

Zukunftstrends und ihre Relevanz für den Beruf der Lebens- und Sozialberatung

Von Dozent (PD) Univ.Lektor Dr. Andreas Klein

1. Einleitung

Die Lebens- und Sozialberatung, kurz LSB, stellt einen wichtigen Faktor in der Begleitung und Beratung von Menschen in ihren vielschichtigen Alltagsverhältnissen und Lebenssituationen dar. Damit ist die „Psychologische Beratung“ ein weiteres Angebot in der Gesellschaft, um Menschen eine gute Versorgung und Betreuung zu gewährleisten, im Verbund und engen Kontakt mit zahlreichen anderen Berufsgruppen im Sozial- und Gesundheitswesen. Sämtliche Angebote orientieren sich dabei am „Wohl“ von Betroffenen und leisten damit je für sich einen Beitrag zu einer umfassenden und adäquaten Begleitung von Menschen in den kontingenten Wechselfällen des Lebens. Dabei ist LSB ihrem Verständnis gemäß thematisch äußerst breit aufgestellt, so dass sie eine Vielzahl von Lebensbedingungen effektiv und effizient mitzugestalten helfen kann.¹

Um Menschen eine gute Begleitung und Betreuung anbieten zu können, muss die LSB stets an aktuellen und zu erwartenden gesellschaftlichen Entwicklungen partizipieren und diese konstruktiv, produktiv und vor allem kompetent in ihre Angebote integrieren. Menschen stehen in ihren Alltagsvollzügen in einer ganzen Vielzahl von Bezügen, die sich wiederum an gesellschaftlichen Entwicklungen und Trends orientieren. Diese Trends müssen nicht nur von der LSB kritisch-reflexiv beobachtet werden, um sich hiervon ein adäquates Bild machen zu können. Sie müssen vor allem derart in die eigene Praxis aufgenommen werden, dass Menschen, die in diese Entwicklungen „verstrickt“ (Schapp²) sind – und das sind wir letztlich alle –, gut in der Auseinandersetzung mit diesen begleitet werden können. Hierzu braucht es entsprechendes Wissen und Können, also Informationen, kritisches Reflexionsvermögen, Schulungen, Umsetzungsopti-

¹ Diese zurückhaltende Formulierung soll dem Umstand Rechnung tragen, dass LSB keine therapeutischen Maßnahmen in psychotherapeutischer, psychiatrischer oder ärztlich-medizinischer Sicht durchführen darf. Hierfür gilt ein rechtlich eingeräumter Tätigkeitsvorbehalt für die entsprechenden Berufsgruppen. Insofern ist stets abzuklären, ob spezifische therapeutische Maßnahmen angezeigt sind und entsprechend an hierfür zuständige Berufsgruppen zu verweisen. Gleichwohl sind die genauen Abgrenzungen nicht in jedem Fall mit wünschenswerter Klarheit offensichtlich und auch die inhaltlich-begrifflichen Festlegungen stets kritischen Erörterungen offen. Dieser Aspekt braucht hier jedoch nicht weiter verfolgt werden, auch wenn er immer wieder zu wechselseitigen Irritationen Anlass geben mag.

² Schapp, Wilhelm (1985): In Geschichten verstrickt. Vom Sein von Mensch und Ding, Frankfurt a.M.

onen von lebensdienlichen Konzepten, also ein Gesamtpaket an Know-what und Know-how. Insbesondere bedarf es einer *offenen und kritischen Haltung* gegenüber entsprechenden Entwicklungen, um nicht vorab aufgrund eigener Vorurteile und Beliefs eine einseitige, vermeintlich letztgültige Beurteilung zu präjudizieren – und diese eventuell noch auf Klienten zu verlagern. Vorurteile im Sinne von vorweg getroffenen Urteilen hat und braucht sogar jeder Mensch. Vorurteile sind für Menschen geradezu lebensnotwendig und ermöglichen überhaupt erst verstehen.³ Vorurteile sind ja auch nicht von vornherein falsch – oder richtig, wie uns aber manche gerne glauben machen möchten. Vorurteile müssen aber stets einer kritischen Revision offenstehen und aufs Spiel gesetzt werden. Hierzu soll die vorliegende Studie einen Baustein bereitstellen, indem sie einerseits aktuelle und künftige Megatrends darstellt und beschreibt und andererseits Konsequenzen für die Lebenswelt von Individuen und Gesellschaft erörtert.

2. Digitalisierung als Meta-Trend

Ein für sich eigener Bereich, der zwar gemeinhin als Megatrend firmiert, aber genau genommen quer und über den Megatrends zu stehen kommt und noch viel stärker forciert werden wird, ist mit dem Stichwort „Digitalisierung“ angesprochen. Die Digitalisierungswelle durchzieht mehr oder minder sämtliche andere Megatrends und man kann sich kaum dafür oder dagegen entscheiden, weil Digitalisierung die menschlichen Lebenswelten in allen Facetten erfasst hat. Es gibt kaum einen Bereich, der ohne die „Errungenschaften“ der digitalen Welt auskommt. Bis tief hinein in die privatesten Zonen reicht der Arm digitaler Zugriffe und Optionen. Dies braucht an dieser Stelle nicht im Einzelnen erörtert zu werden, da bei den jeweiligen Megatrends darauf zurückgekommen wird mitsamt den lebensweltlichen Herausforderungen für Physis und Psyche⁴. Dass jedoch die Folgen von Digitalisierung sowohl auf den menschlichen Körper wie auf das seelische Befinden erheblichen Einfluss ausüben, ist weitgehend unstrittig und soll im Kontext der jeweiligen Megatrends eigens betrachtet werden. Weithin wird von einer „Revolution“ durch Digitalisierung gesprochen, nämlich gerade aufgrund ihrer Omnipräsenz. Sprach Immanuel Kant bezüglich der Aufklärung noch von der „Revolution der Denkungsart“⁵, so müssen wir jetzt von einer „Revolution der Lebensart“ reden. Die damit zusammenhängenden „Umwälzungen“ sind längst zu spüren. Dieser Allgegenwart können sich nicht einmal Verweigerer ernsthaft und dauerhaft entziehen, will man im Alltag nicht überhaupt den Anschluss verlieren. Das entlastet aber gerade nicht von der nun allerdings dringlichen Frage nach *sinnvollen und lebensdienlichen Einsatzoptionen*. D.h., dass es gerade die besonderen Herausforderungen der Digitalisierung an die Gesellschaft und jeden Einzelnen sind, einen *vernünftigen Gebrauch* der nahezu unzähligen digitalen Optionen zu machen. Derzeitige gesellschaftliche Entwicklungen lassen diesbezügliche Zweifel aufkommen. Die mittlerweile unüberschaubaren digitalen Optionen, die künftig noch deutlich zulegen werden, nötigen dringend zur Selektion, die aber erst noch

³ Es ist besonders Gadamer zu verdanken, den Begriff des Vorurteils einer sinnvollen Neulegitimierung im Rahmen der Hermeneutik zugeführt zu haben. Insofern hängen *Vorurteil* und *Vorverständnis* eng miteinander zusammen. Vgl. dazu Gadamer, Hans-Georg (⁶1990 [1960]): *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, GW 1, Hermeneutik I, Tübingen.

⁴ Ich verzichte im vorliegenden Beitrag auf eine Diskussion über den Begriff der „Psyche“ oder der „Seele“, weil hier ein philosophisch hoch aufgeladener Diskurs geführt wird (unter dem Titel „Philosophy of mind“ oder „Leib-Seele-Problem“), der jedoch für unseren Zusammenhang wenig austrägt. Hier soll lediglich auf Befinden, Bewusstsein, Stimmung, innere Zustände u.dgl. abgehoben werden. Dementsprechend wird auch auf Referenzliteratur zu diesem ausladenden Themenbereich verzichtet. Einen umfassenden Überblick bieten die drei Bände von Thomas Metzinger: *Grundkurs Philosophie des Geistes* (2006, 2007, 2010). Generell werden in diesem Beitrag Literaturangaben eher minimalistisch verwendet, um den Leseduktus nicht unnötig zu erschweren. Referenzangaben werden grundsätzlich in Fußnoten verzeichnet und auf ein (umfassendes) Literaturverzeichnis verzichtet.

⁵ So in der Vorrede zur zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* von 1787.

zu bewerkstelligen ist. *Kritische Reflexion* tut hier also not, ebenso wie *sinnvolle Begleitkonzepte*, wozu LSB einen Beitrag leisten kann und soll.

Dabei kann *Digitalisierung* durchaus als *Fortschreibung evolutionärer Prozesse* betrachtet werden. Die biologische Evolution erfolgt, wie schon Darwin als Grundgedanken festhielt, weithin über kleine Schritte (Mutation und Selektion), hat aber dennoch in seiner Vielgestaltigkeit sogar den Werkzeuggebrauch hervorgebracht. Dieser mündet dann spätestens beim Menschen explizit in die geplante und kulturell eingebettete Herstellung von diversen Unterstützungsprodukten, die letztlich in Technik und Technologie eingeht. Technologie versucht, *zahlreiche Faktoren zu verbessern*: Effizienz, Effektivität, eigene Fertigkeiten und Fähigkeiten, Quantität, Qualität, Sicherheit, Entlastungen, Flexibilität, Mobilität, Konnektivität, Kostendämpfungen und anderes mehr. Digitalisierung ist in diesem Rahmen also lediglich ein weiterer und genuiner evolutionärer Schritt und insofern eine Fortsetzung der bereits in der biologischen Evolution vorgezeichneten Möglichkeiten (mit anderen Mitteln).

Allerdings verlaufen diese Entwicklungsprozesse seit einiger Zeit in *immer rascheren Ablösezyklen* und auf *ungeahntem Niveau*. So haben alleine die zurückliegenden Jahrzehnte Innovationen hervorgebracht, die Jahrhunderte lang nicht möglich waren und jetzt in immer kürzeren Zeitabfolgen auftreten. Ermöglichungsgrund hierfür ist der Prozess der *Kumulation*, also das Aufsetzen von neuen Entwicklungen auf dem bereits erreichten Stand. Und diese Spirale dreht sich immer schneller, selbst dann, wenn in einzelnen Bereichen zeitweilig Stagnationen zu verzeichnen sind. Dies ist aber grundsätzlich nicht außergewöhnlich und gelegentlich sogar ein Hinweis auf bevorstehende Durchbrüche (oder sogar Paradigmenwechsel⁶).

Jedenfalls sind Technologien und damit auch Digitalisierung Ausdruck menschlicher Lebens- und Handlungsweisen und folglich Teil von Kultur. Kultur wiederum ist, wie Helmuth Plessner im 20. Jahrhundert treffend formuliert hat, die „zweite Natur des Menschen“.⁷ So betrachtet ist Digitalisierung gerade ein Ausdruck von Menschlichkeit – und nicht dessen Gegenteil. Oder wie es Ray Kurzweil, berühmter-berühmter Technologiestrategie bei Google, einmal formuliert: „Our technology, our machines is part of our humanity. We created them to extend ourselves, and that is what is unique about human beings.“⁸ Freilich können sich aber, und dies ist teilweise bereits sichtbar und spürbar, Prozesse verselbstständigen, nicht nur positive Effekte erzielen oder sich sogar gegen ihre Erfinder wenden. Entwicklungen und Technologien sind fast immer ambivalent und haben neben ihrem Nutzen beinahe immer auch abträgliche Seite. Darum müssen sie auch stets kritisch darauf hin befragt werden, welche *Wirkungen* sie *auf* Umwelt, Arbeit, Gesellschaft, bestimmte Gruppen, Nachhaltigkeit, Energie, Gesundheit, Verkehr, Sicherheit, das persönliche Leben usw. erzeugen. So kann Digitalisierung sowohl einen Beitrag zu einer *humaneren Lebenswelt* erbringen, aber auch *neue Abhängigkeiten* und *Dehumanisierungen* hervorbringen. Und dementsprechend braucht es überlegte *Steuerungsprozesse*, *gesetzliche Regelungen* und *kritisches Bewusstsein* in der Gesellschaft und insbesondere beim Einzelnen.

⁶ Sehr schön, wenn auch immer noch umstritten, hat dies klassisch Thomas S. Kuhn immer wieder dargelegt. Vgl. hierzu Kuhn, Thomas S. (¹²1993): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolution*, stw 25, Frankfurt a.M.; (⁵1997): *Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte*, stw 236, Frankfurt a.M.

⁷ Plessner, Helmuth (³1975): *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Berlin / New York (= [1981] GS IV, hg. v. Dux, Günter / Marquard, Odo / Ströker, Elisabeth, Frankfurt a.M.); (1982): *Mit anderen Augen. Aspekte einer philosophischen Anthropologie*, UB 7886, Stuttgart.

⁸ So in einem Interview aus 2011: https://www.huffingtonpost.com/anthony-adams/ray-kurzweil-interview_b_921015.html?guccounter=1. Die Fortsetzung des Zitats lautet: „We are the only species on the planet that extends our reach that transcends. We didn't stay on the ground, we didn't stay on the planet, we didn't stay within the limits of our biology. What other species does that? So as we change ourselves we are staying the same. Which is to say we are the transcendent species we are the species that transcends our limitations. And we are going to keep doing that, we are going to keep changing ourselves. So I don't like the term trans-humanist, meaning we are going beyond our humanity, the future is trans-biological. We are going to beyond the limits of our biology and keep our humanity. That's the goal anyway (Hervorhebungen AK).“

Es soll hier noch in aller Kürze auf drei Ebenen der Digitalisierung⁹ hingewiesen werden, die meist nicht säuberlich differenziert werden, aber für ein angemessenes Verständnis von Digitalisierung wichtig sind. Jeder dieser Bereiche bringt aber für sich Möglichkeiten und Herausforderungen mit sich.

Zunächst (1) ist Digitalisierung schlicht ein *technologischer Transformationsprozess analoger in digitale Werte*, also im weitesten Sinn ein bestimmter Umgang mit Information und Kommunikation. Die so generierten Produkte sind sodann speicher- und weiter verarbeitbar. „Werte“ meint hier sowohl Werte der Messtechnik wie solche von Audio- oder Videodateien, Bilder, Texte usw. Häufig müssen digitale Werte für den weiteren Bedarf wieder in analoge Werte übersetzt werden, wie etwa auf einem Bildschirm. Grundlage für diese Prozesse ist die *binäre Struktur* (0 oder 1). Alleine diese Prozesse erzielen schon ganz bestimmte Vorteile, wie etwa *einfache Vernetzung und Konnektivität, Informationsaustausch in Echtzeit, Verbesserung der Sicherheit, Flexibilität* usw. Damit erweist sich der Transformationsprozess von Information selbst schon als Triebfeder für *wirtschaftliche Anreize* und Steigerungspotenziale, weil Abläufe und Prozesse deutlich leistungsfähiger gestaltet werden können.

Dies führt auch bereits zum zweiten (2) Aspekt von Digitalisierung, nämlich den *betriebswirtschaftlichen*. Dabei geht es um einen Wandlungsprozess auf Grundlage digitaler Techniken, wobei damit vor allem auch ökonomische Verwertungspotenziale und Wertschöpfungsketten verbunden sind. Hier kommen dann insbesondere digitale Geschäftsmodelle und andere Verwertungsprozesse ins Spiel.

Der dritte (3) und wohl auch im allgemein-öffentlichen Bewusstsein am tiefsten verankerte Aspekt betrifft das, was man „digitale Revolution“ oder „digitale Wende“ nennen kann, weil sie sämtliche gesellschaftliche und private Prozesse erfasst und durchwirkt. Man spricht diesbezüglich auch von „Informationszeitalter“ oder „Computerisierung“. Im 20. Jahrhundert ging es in der Informationstechnologie vornehmlich um Bereiche der Automatisierung und Optimierung, wozu auch Vernetzung, Modernisierung von Arbeitsplätzen und Haushalten, Softwareprodukte usw. zählen. Mit „Digitalisierung“ am Beginn des 21. Jahrhunderts erweitern sich die Optionen in Richtung *disruptiver Technologien*¹⁰ und *innovativer Geschäftsmodelle, Autonomisierung, Flexibilisierung und Individualisierung* (Personalisierung). Damit ist auch der Begriff „Industrie 4.0“ verbunden. Kein menschlicher Bereich bleibt von der Digitalisierungswelle unangetastet, was naturgemäß auch Kritiker auf den Plan ruft und zudem zahlreiche wissenschaftliche Reflexionen auslöst. Dabei steht vor allem die auch ethisch relevante Frage im Zentrum, ob die Vorteile durch diese neuen Entwicklungen die ebenfalls festzustellenden Nachteile aufwiegen. Diese Diskussion wird noch länger währen, da die digitalen Optionen in enormer Geschwindigkeit anwachsen. Details zu diesen Umformungsprozessen brauchen hier nicht weiter erläutert zu werden, da sie teilweise in den einzelnen Feldern der Megatrends aufgegriffen werden.¹¹

Für mit Psychologie korrelierten Berufsgruppen ist hier allerdings von Bedeutung, dass die mit Digitalisierung einhergehenden physischen und psychischen Herausforderungen für nicht wenige Menschen jetzt schon eine Überforderung darstellen und nachgerade zu einer „erschöpften Gesellschaft“¹² führen. Die *Multioptionalität* und *Multioptionsgesellschaft* erfordern auch

⁹ Vgl. etwa hierzu in Gablers Wirtschaftslexikon Bendel, Oliver (2018): Digitalisierung; abrufbar unter: <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/digitalisierung-54195/version-277247>.

¹⁰ Dabei geht es um Unterbrechungen (disrupt: zerstören, trennen, unterbrechen) und teilweise auch Verdrängungen von etablierten Prozessen oder Modellen durch neue Entwicklungen, meist aufgesetzt auf digitale Technologien. Beispiele hierfür wären etwa die Etablierung von MP3-Musik-Files oder Streaming-Dienste mit der damit einhergehenden Verdrängung von herkömmlichen Musikdatenträgern (CDs, Schallplatten, DVDs usw.). Ähnlich sieht der Prozess bei Filmen aus, wo Streaming-Angebote die DVDs oder gar Videokassetten verdrängen.

¹¹ Siehe dazu auch die weiterführenden Überlegungen in Anm. 9 mit entsprechenden Verlinkungen zu Einzelthemen.

¹² So das gleichnamige Buch: Grünewald, Stephan (2015): Die erschöpfte Gesellschaft. Warum Deutschland neu träumen muss, Freiburg i.Br. u.a. Vgl. auch – wenn auch mit anderer Zielsetzung – Ehrenberg, Alain (2015): Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart, Frankfurt a.M.

vom Einzelnen *Ressourcen* und *Resilienz*, die viele Menschen aber weder mitbringen noch dafür adäquat geschult sind. Das Mithalten mit beschleunigten Prozessen und die für biologische Systeme (also auch für den Menschen) *notwendige Komplexitätsreduktion* als lebensdienliche Selektion gelingt häufig nur begrenzt. *Digital Literacy*, also der kompetente Umgang mit digitalen Optionen, bedarf einer *digitalen Selektionskompetenz*, um gesund bleiben zu können. Diese gelingt aber eben nicht jedem gleichermaßen gut. Die ungeheure Menge an Angeboten geht weit über das hinaus, was individuell genutzt und verarbeitet werden kann. Zugleich wird aber gesellschaftlich geradezu gefordert, kompetent mit sämtlichen Optionen umgehen zu können und geradezu überall dabei zu sein. Kurz gesagt: Das kann sich auf der persönlichen Ebene nur schwer ausgeben! *Verlierer* beschleunigter Digitalisierung sind geradezu vorprogrammiert – und möglicherweise als Kollateralschaden einkalkuliert. Dementsprechend braucht es *gute und niederschwellige Angebote* im Bereich der Lebensbegleitung und für psychische und physische Gesundheit. Hier kann die LSB ihre breite Kompetenzvielfalt einbringen, vorausgesetzt, dass sie selbst sich intensiv den damit zusammenhängenden Themen stellt und sie bearbeitet, ohne selbst dabei einer Schwarz-Weiß-Matrix zu verfallen und in Totalopposition zu gehen. Wer sich eingehender mit Megatrends beschäftigt, hat auch gute Optionen, mit ihnen konstruktiv und produktiv umzugehen. Das vorliegende Skriptum soll hierzu einen Beitrag leisten.

3. Megatrends und Gegentrends

Wenn heute von Megatrends die Rede ist, dann ist es sinnvoll, zunächst zu fragen, wodurch sich Megatrends überhaupt auszeichnen – und damit z.B. von anderen Trends und Entwicklungen abheben.¹³ Megatrends können verstanden werden als grundlegende *epochale Treiber von Veränderung und Wandel* und durchziehen damit sämtliche Lebensbereiche auf mittel- oder langfristige Sicht. Damit wirken sie tief hinein in alltägliche Prozesse und gestalten Gesellschaft in allen ihren Teilbereichen mit und um. Dabei beeinflussen einzelne Megatrends wiederum andere, so dass sie in Wechselverhältnissen zueinander stehen (können). Sie entstehen häufig aus einer *Kumulation und Verdichtung mehrerer Trends* und erzeugen ihrerseits auch *Gegentrends*, die wiederum in das Spiel der Kräfte eingehen. Zu Megatrends gehören ihnen zuordenbare „Subtrends“, die wiederum mit anderen Wirk- und Prägefaktoren in einen Austausch treten können und so ergibt sich insgesamt ein dicht verzweigtes Netz mit zahlreichen Verästelungen und Überschneidungen.¹⁴

Megatrends lassen sich durch vier Charakterisierungen umschreiben, nämlich durch eine bestimmte Dauer, ihre Omnipräsenz, ihre Globalität und schließlich durch ihre Komplexität.

Im Blick auf die *Dauer* von Trends, die dann als Megatrends fungieren, kann von einer Zeitspanne von in etwa 50 Jahren oder mehr, aber zumindest von mehreren Jahrzehnten ausgegangen

¹³ Bei der Erörterung von Megatrends und ihren vielschichtigen Bezügen lehne ich mich zu weiten Teilen an die Megatrend-Dokumentation des Zukunftsinstituts an, die 2018 in neuer Version erschienen ist (siehe <https://onlineshop.zukunftsinstitut.de/shop/megatrend-dokumentation/>). An dieser Stelle gebührt dem Zukunftsinstitut umfangreicher Dank für dessen unablässige intensive Arbeit an der Analyse und Auswertung von (Mega-) Trends und ihre Relevanz für den Einzelnen, für Unternehmen und die Gesellschaft. Ich betrachte es als Privileg, nicht nur mit dem Zukunftsinstitut durch etliche Kooperationen verbunden zu sein, sondern auch die vorliegende Dokumentation und zahlreiche weitere Studien nutzen zu können. Insofern wird im vorliegenden Beitrag auch nicht fein säuberlich jede Anspielung oder Anlehnung an die Dokumentation referenziert, sondern an dieser Stelle generell darauf verwiesen. Einem eventuellen Plagiatsvorwurf soll hier also von Anbeginn weg ein Riegel vorgehoben werden. Dass der vorliegende Beitrag über viele Strecken dennoch unzählige eigene Überlegungen, Reflexionen, Selektionen, Synthesen usw. wiedergibt, sollte ohnehin klar sein – aber dennoch vermerkt werden.

¹⁴ Dieses Geflecht an Megatrends, Subtrends und vielschichtigen Verzweigungen hat das Zukunftsinstitut versucht in eine Art Roadmap (Megatrend-Map) zu bringen, die einem Verkehrsnetz ähnelt. Diese sehr illustrative und hilfreiche Grafik ist abrufbar unter: <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/die-megatrend-map/>.

werden. Damit sind sie beispielsweise deutlich kürzer als große Veränderungsprozesse in der Natur (Evolution) oder in Zivilisation und Technologie, aber langlebiger als bestimmte Moden, Zeitgeiste oder Produkte.

Auf den Aspekt der *Ubiquität* bzw. *Omnipräsenz* wurde bereits bei der Digitalisierung eingegangen und er wiederholt sich auf der Ebene der Megatrends. Megatrends durchziehen sämtliche Lebensbereiche und formen bzw. prägen sie. Diese notorische Durchsetzungskraft geht sogar so weit, dass sich selbst Verweigerer dieser Trends grundlegenden Mechanismen (Ökonomie, Konsum, Wertewandel, Zusammenleben, Kommunikation, Medien, Politische Systeme usw.) kaum oder nicht entziehen können, also in irgendeiner Form an ihnen partizipieren.

Diese Ubiquität setzt sich auch im Blick auf die *Globalität* von Megatrends fort, insofern sie nicht nur regional oder national wirksam sind, sondern global. Sie mögen zwar regional und sozial differieren, umgreifen jedoch *on the long run* die Weltgemeinschaft, was etwa in ökonomischer Perspektive rasch offensichtlich wird.

Abschließend kann als viertes Charakteristikum die *Komplexität* genannt werden, wonach bereits die Wandlungsprozesse von Gesellschaften über die Zeit hinweg in Richtung Komplexitätssteigerung tendieren – und zwar aufgrund unterschiedlicher Entwicklungen. Kumulation von bereits erreichten Ebenen ist jedenfalls *ein* Faktor, der Komplexitätszuwachs forciert. Auf den unterschiedlich erreichten Ebenen können weitere Verzweigungen aufsetzen, die sich in verschiedene Richtungen weiter fortsetzen können und so bereits Komplexität vorantreiben. Schon ein flüchtiger Blick in die Computertechnologie des 20. Jahrhunderts bestätigt diesen Umstand, da aus einmal erreichten Entwicklungen weitere und diverse Fortschreibungen hervorgehen. Dabei erfolgt dieser Prozess häufig mit zunehmender Geschwindigkeit, auch wenn immer wieder Stagnationen zu verzeichnen sind.

Trends und Megatrends evozieren als nicht direkt intendierte Parallelprozesse *Gegentrends*. Diese bleiben jedoch stets mit den Megatrends verkoppelt und wechselwirkend, so dass auch Verweigerer bestimmter Trends selbst noch an diesen partizipieren, um ihre Verweigerung oder Negation darstellen zu können. Selbst noch eher geschlossene oder traditionelle Kulturen bzw. Kulturbereiche können sich diesen Entwicklungen nicht dauerhaft entziehen, wie etwa das Beispiel der Kirchen oder eher kommunistisch geprägte Kulturen zeigen. So gehen die Gegen-trends wiederum selbst in den Strom der Megatrends ein und wechselwirken mit diesen. Dies lässt sich auch als *Rekursion* beschreiben, also als *Wiedereintritt* oder *Wiedereinschließung des zuvor Ausgeschlossenen*.¹⁵ Vielleicht ist es gerade das Schicksal von Gegen-trends, dass sie letztlich zur Fortentwicklung von Megatrends durch ihre reaktionäre Haltung beitragen. Ein Streifblick etwa in aktuelles Konsum- und Genussverhalten erhärtet diesen Befund, da Gegen-trends, die häufig gerade als „Retro-Trends“ (Wiederbelebung von Traditionen) in Erscheinung treten, den Prozess von Megatrends vorantreiben. Die mögliche Diversität von Konsumoptionen mit ihren entsprechenden Gegenbewegungen tragen damit gerade dem Megatrend der Individualisierung und Subjektivierung Rechnung und treiben ihn voran.

Um auch im Rahmen von LSB-Angeboten mit diesen Trends sinnvoll umgehen und an Orientierungsleistungen beitragen zu können, bedarf es neben Grundkenntnissen vor allem eines *Geistes der Offenheit für Neues* und ein *Hinterfragen eigener Beliefs* bzw. Glaubenssätze, also der kritischen (Selbst-) Reflexion und damit einer Grundkompetenz ethischen Denkens.

¹⁵ Klassisch und gerade auch für konstruktivistische Theoriebildungen bahnbrechend hat dies vor allem George Spencer-Brown in seinen *Laws of Form* (Gesetze der Form, Lübeck 1997) mathematisch modelliert (als re-entry). Unter vielen anderen, wie etwa Heinz von Foerster, Dirk Baecker, Ernst von Glasersfeld usw., hat vor allem Niklas Luhmann spätestens ab seiner „Wissenschaft der Gesellschaft“ (stw 1001, Frankfurt a.M. 1990) intensiv von diesem Modell Gebrauch gemacht und auf seine funktionale Systemtheorie bezogen. Heinz von Foerster ([⁴1998]): Einführung in den Konstruktivismus, München u.a.) hat in analoger Weise sein Modell der „nicht-trivialen Maschine“ entwickelt, bei dem gegenüber trivialen Maschinen der Output wieder zum Input der Maschine wird und so die neuerlichen Outputs unberechenbar werden, aber jedenfalls nicht-linear erfolgen. In diesen Kontext gehören auch Forschungen zur Chaos-Theorie als anfangssensible und störungssensible (perturbationssensible) Systeme.

Wie schon erwähnt, soll hier noch auf Gegentrends und ihre Rekursionen und Synthesen eingegangen werden. Als Gegentrend zur Globalisierung kann etwa der *Nationalismus* oder *Separatismus* gelten, als Gegentrend zu Konnektivität der *Isolationismus*, zur Mobilität der *Stillstand*, zu Crowdfunding das *klassische Kreditwesen*, zum Bio-Boom die *industrielle Nahrung*, zum Gender-Shift der *Paternalismus* und die *Männerwelt*, zum Co-Worker der *Lone Survivor*, zur Komplexitätssteigerung die *Komplexitätsreduktion* im Sinne eines *Simplizismus* und der *Einfachheit* und so fort. Als Synthesen wären etwa zu erwähnen der *Glokalismus* als Verbindung von Globalismus und Lokalität, das *Downaging* als Jüngerwerden bei höherer Lebenserwartung oder *Flexurity* als Kombination von Flexibilität und Sicherheit usw. Mit all diesen und noch zahlreichen weiteren Entwicklungen schraubt sich aber letztlich der in Gang gesetzte Strom weiter fort und belebt sich durch sich selbst und seine diversen Hervorbringungen und Gegenentwicklungen.

4. Die Megatrends im Detail

Im Folgenden sollen die einzelnen Megatrends samt Subtrends dargestellt werden. Dabei ist auch hier eine gewisse Auswahl nötig, so dass manche Bereiche sicherlich vertieft und erweitert werden könnten. An dieser Stelle geht es jedoch darum, einen Überblick zu gewinnen und sich bestimmten Entwicklungen bewusst zu werden, um mit ihnen auch in ein produktives Verhältnis zu treten.

Insgesamt lassen sich – wiederum der Megatrend-Dokumentation des Zukunftsinstituts folgend – *zwölf Megatrends* herausarbeiten, die (wie bereits erwähnt) häufig miteinander in einem Wechselwirkungsprozess stehen. Auch die jeweiligen Subbereiche konvergieren an unterschiedlichen Schnittstellen mit anderen Trends, wodurch sich insgesamt ein dicht verzweigtes Trend-Netz ergibt, das als Ausgangspunkte die jeweiligen Megatrends verortet.¹⁶

4.1. Individualisierung

Mit Individualisierung und Subjektivierung ist ein Megatrend angesprochen, der seine Wurzeln weit in die Geschichte zurück erstreckt. Insbesondere mit dem Aufkommen der *Moderne*, des *Humanismus* und insbesondere der *Aufklärung* rückt der Mensch als Ausgangspunkt der Betrachtung ins Zentrum (sog. anthropozentrische Wende). Philosophisch gesehen ist es zunächst *René Descartes* (1596-1650), der (in den Meditationen) mit seinem methodischen Zweifel *das denkende Subjekt*, im konkreten Fall die „res cogitans“, zum Ausgangspunkt von Welt- und Gotteserkenntnis macht. Das „cogito ergo sum“ (Ich denke, also bin ich) ist der unumstößliche Gewissheitspunkt und damit Anfangspunkt von Erkenntnis überhaupt. Denn selbst wenn man an allem zweifeln kann, so doch nicht daran, dass man gerade zweifelt – und das ist ein Akt des Denkens. So kann sich die Erschließung und Erkenntnis der Welt nur vom denkenden Subjekt her aufbauen.

Seinen philosophischen Höhepunkt erreicht diese Entwicklung in der Aufklärung bei *Immanuel Kant* (1724-1804). Zurecht handelt es sich hier um eine „Revolution der Denkungsart“, um eine anthropologische und geradezu anthropozentrische Wende als *Wende zum Subjekt*. Das Subjekt mit seinen individuellen und zugleich allgemeinen Bedingungen (die Anschauungsformen Raum und Zeit; die Kategorien des Denkens als „Begriff“) des Denkens wird zur unwider-

¹⁶ Vgl. hierzu noch einmal die illustrierende Darstellung, auf die bereits in Anm. 14 verwiesen wurde.

ruflichen Grundlage von Welt- und Selbsterkenntnis. Es ist, wie es bereits in der Einleitung zur „Kritik der reinen Vernunft“ (1781/1787) anklingt, eine *kopernikanische Wende der Philosophie*. Vom denkenden Subjekt aus werden sowohl die Erkenntnislehre (Erkenntnistheorie) als auch die Ethik zu unabhängigen und eigenständigen Disziplinen entwickelt, und zwar mit Zentralstellung der *Autonomie* bzw. *Selbstbestimmung*. Diese unwiderrufliche und wohl unhintergehbare Entwicklung findet mannigfache alltägliche Niederschläge, wie etwa in der Literatur – die Wiederentdeckung von Biografien und Autobiografien – über die Romantik und nicht zuletzt bis zu den internationalen Menschenrechtserklärungen.¹⁷ Letztere garantieren jedem einzelnen Menschen, und zwar schon dadurch, dass er Mensch ist (und nicht etwa aufgrund irgendwelcher Leistungen), fundamentale unveräußerliche Grundrechte, die freilich jeweils ausbalanciert werden müssen. Diese Entwicklungen reichen mitten in die Gegenwart hinein, auch wenn sie mitunter bizarre Ausformungen annehmen mögen.

Insofern kann man sagen, dass Individualisierung *das* zentrale Kulturprinzip westlicher Gesellschaften darstellt, aber längst über die westliche Hemisphäre hinausgreift. Dieses Prinzip strukturiert *Wertesysteme*, *Konsummuster* und *Alltagskultur*. Durch die Zentralstellung der Selbstbestimmung ist der einzelne Mensch in die *Notwendigkeit der Freiheit der Wahl* gestellt. Er ist aufgefordert, sich und seine Lebensbezüge selbst zu gestalten, eben selbst zu bestimmen. Überkommene *Traditionen und Abhängigkeiten verlieren zunehmend an Relevanz und Einfluss*. Die individualisierte Wahlfreiheit als Selbstbestimmung bedeutet aber konkret nicht selten eine Überforderung von Individuen, da die Wahlmöglichkeiten der eigenen Individuation in modernen Gesellschaften immer reichhaltiger werden. *Multioptionsgesellschaft* mag hierfür ein passender Ausdruck sein. Der Druck zur Individualisierung vor dem Hintergrund unzähliger Realisierungsoptionen erzeugt *Stress* – und dieser muss bewältigt werden. Ob Beruf, Familienstand, Lebens- und Konsumgewohnheiten, Nachwuchsentscheidungen oder sogar das eigene Geschlecht und die sexuelle Orientierung (Sex-Design): „everything goes“ – hieß es seinerzeit von Paul Feyerabend.¹⁸ Aus der Vielzahl der Angebote das jeweils für das Individuum Passende herauszufinden, grenzt kann ans Unmenschliche grenzen. Erschwerend kommt hinzu, dass jede Entscheidung *für etwas* zugleich auch eine Entscheidung *gegen etwas* anderes ist, das man jetzt gerade nicht verwirklichen kann. Gerade das Ausgegrenzte hätte aber möglicherweise die große Chance und Gelegenheit sein können. Nicht alles, was vorher ausgeschlossen wurde, lässt sich später als re-entry wieder hereinholen. Es bleibt dauerhaft ausgeschlossen. So steht man bei den vielfältigen Lebensentscheidungen stets vor dem *Risiko des eigenen Verlusts oder Versagens*.

Für die eigene Selbstbestimmung muss ein *personaler Orientierungsrahmen* konstruiert werden, der sowohl in Anknüpfung an Vorhandenes, als auch in Abgrenzung zu diesem erfolgt. Damit wird auch das Verhältnis zur Gemeinschaft und zur Mitwelt bzw. Umwelt neu strukturiert, ausgehend vom Individuum. Da *der Mensch* aber anthropologisch (und biologisch-zoologisch¹⁹) betrachtet immer zugleich *ein Gemeinschaftswesen* ist (wie schon Aristoteles festgestellt hat) und sich nur im Miteinander und Gegenüber zum Du und zum Wir verorten kann, ist Individualisierung stets gekoppelt mit einer *Wir-Kultur*. Insofern schließen sich Ich und Wir nicht aus, sondern bedingen einander. Aber so, dass die Legitimität konkreter Gemeinshaf-

¹⁷ Aus der mannigfachen und kaum überblickbaren Literatur nenne ich hier lediglich Sandkühler, Hans Jörg (2015): *Menschenwürde und Menschenrechte. Über die Verletzbarkeit und den Schutz der Menschen*, Freiburg i.Br. / München.

¹⁸ Vgl. etwa Feyerabend, Paul (1989): *Irrwege der Vernunft*, Frankfurt a.M.; (1999): *Wider den Methodenzwang*, Frankfurt a.M. Ernst von Glasersfeld ergänzte dieses Bonmot einmal durch den Zusatz: „if it works.“ Und genau hier lauert das sowohl alltägliche als auch wissenschaftliche Problem: Wann funktionieren Dinge, wenn grundsätzlich alles geht?

¹⁹ Der Mensch als Gemeinschaftswesen übernimmt diesen Zwang zum Wir biologisch betrachtet der evolutionären Strategie der Kooperation: Gemeinsam sind wir stark! Gemeinschaft als Zusammenwirken hat enorme biologische Vorteile, aber freilich auch Nachteile, die sich insbesondere im Psychischen finden. Denn Sozietät ist eine diffizile und äußerst riskante Angelegenheit. Dies zeigen unsere Alltagsgeschichten eindrucklich.

ten aktuell über das Ich konstituiert wird. So kann man sich als Person unterschiedlichen Gemeinschaften anschließen, muss diese Anknüpfung aber selbst entscheiden. Teil irgendeiner Gemeinschaft ist man aber immer. Das führt freilich nicht selten zu neuen *Zwängen* und *Abhängigkeiten*, weil es für Individuen als soziale Wesen gerade wichtig ist, in für sie maßgeblichen *peer groups* integriert zu sein, weil sie davon ihr Selbstverständnis zehren. Diese Gruppen wiederum etablieren ihre je eigenen *Regeln* mit entsprechenden *Erwartungshaltungen* an ihre Mitglieder und konstituieren so auch stets einen *peer pressure* (Gruppendruck). Sie durchschauen freilich meistens nicht – das ist der Blinde Fleck der Beobachtung –, dass sie eben ihre eigene Legitimität nur durch die Anerkennung ihrer Individuen haben und somit dauerhaft von diesen abhängig sind.

Das in diesem (evolutionär imprägnierten) Grundbedürfnis nach Gemeinschaft und Wir auch *Gefahren von Abhängigkeiten und Irrationalitäten* lauern, wird tagtäglich sichtbar. Denn wie sonst könnten Mobbing und dergleichen überhaupt ihre oft auch ruinösen Wirkungen entfalten, wenn Individuen nicht notorisch auf Gemeinschaftlichkeit und Zugehörigkeit ausgerichtet wären. Gerade für soziale und psychologische Unterstützungen ist hier ein breiter Boden vorgezeichnet.

Jedenfalls wollen Menschen ganz selbstverständlich individuell sein und sich somit von der Masse abheben, bleiben aber oft schon dadurch selbst der Masse verpflichtet, weil eben die Masse vorgibt, *individuell sein zu müssen*. In diesen Kontext gehört selbstverständlich auch die Suche nach *Selbstverwirklichung*. Der Begriff unterstellt jedoch, dass es da irgendein Selbst gibt, das noch nicht ist, was es sein soll, das also erst noch zu verwirklichen ist. Und es ist gar nicht klar, wann man dieses Selbst eigentlich verwirklicht hat oder wann man „selbst“ ist.²⁰ Jedenfalls steht Selbstverwirklichung ganz oben bei den individuellen Lebenszielen, diese bleibt aber häufig gerade eine uneinlösbare Aufgabe, weil kaum Klarheit darüber herrscht, was dies eigentlich sein könnte.²¹ Für die meisten Menschen ist es geradezu ein Albtraum, 08/15 zu sein, in Konformität, Uniformität oder Austauschbarkeit aufzugehen. Darum soll auch jeder etwas Besonderes sein! Hierzu muss man dann die eigene Person zur *Marke „Ich“*, zur *Ich-AG* entwickeln und *Talentismus* beherrschen, was aber nicht jedem gelingen will. Man ist Schmied seines eigenen Glücks und unterwegs als *Self-Balancer* und *Permanent Beta*, also ständig auf der Suche nach der Verwirklichung des eigenen Ich, ständig im Modus der Vorläufigkeit, also im Beta-Modus, im Probierstadium. Die Grundfrage lautet also: „Wer bin ich eigentlich?“ Und: „Wann bin ich eigentlich ‚Ich‘?“

Gleichzeitig damit und bereits evolutionär verankert – darauf wurde schon hingewiesen – ist das fundamentale Bedürfnis nach Gemeinschaft, was in modernen, komplex ausdifferenzierten Gesellschaften, in denen auch traditionelle Familienstrukturen abnehmen, zunehmend das Problem der *Einsamkeit* nach sich zieht. Alleine in Tokyo – aber auch in anderen Groß- und Megacitys – existieren bereits über 50% Single-Haushalte. Single-Sein und Einsamkeit sind jedoch nicht dasselbe. Insofern sollen ein neues *Wir-Gefühl* und eine neue *Wir-Kultur* befördert werden, die sich auf vielen Ebenen manifestieren. Individualisierung kann durchaus als ein Phänomen von Wohlstandsgesellschaften verstanden werden. In eher klassisch geprägten Kulturen, die zugleich noch um Wohlstand ringen, wird hingegen der Individualität weniger Raum verstattet und dem Kollektiv die führende Rolle zuerkannt. Wohlstandsgesellschaften wiederum erlauben bereits aufgrund ihrer solidarischen Sozialstruktur eine Entlastung von familiären und gesellschaftlichen Vorgaben und ihren Rollenerwartungen und forcieren dadurch die Orientie-

²⁰ Dieses Problem hat schon Hegel gesehen, indem er darauf hinwies, dass es im persönlichen Leben nie klar ist, inwieweit man etwas oder sich selbst bestimmt hat oder bestimmt wurde, also einfach Übernahmen vollzogen hat. Aber auch diese Übernahmen sind Formen der Selbstbestimmung – nur eben oft undurchschaut.

²¹ An dieser Stelle wäre auf die instruktive Studie von Sören Kierkegaard zu verweisen, der als „Krankheit zum Tode“ (UB 9634, Stuttgart 1997) gerade die beiden Momente des Menschen herausarbeitet, nämlich „verzweifelt nicht man selbst sein zu wollen“ oder „verzweifelt man selbst sein zu wollen“. Beides wäre für ihn christlich betrachtet Sünde, weil man überhaupt nie jemand ist. Dies kann für Kierkegaard nur der Glauben auflösen.

rung an eigenen Bedürfnisfaktoren. Mit neuen Sozialstrukturen und gleichzeitiger Individualisierungstendenz geht folglich auch eine neue Suche nach Gemeinschaft einher. Dies kann auf verschiedenste analoge, aber auch digitale Weisen (oder beides zusammen) erfolgen. Geeignete *Vernetzung* ist gerade angesichts von Individualisierung und Vereinzelung grundlegend.

Für unseren Zusammenhang ist nun aber wichtig, dass der Zwang zur Entscheidung und zur Selbstbestimmung, also das Erfordernis zur Individualisierung, *hohe Erfordernisse an die Akteure* stellt. Insofern muss „richtiges“ Entscheiden auch erlernt werden, um sich nicht in der Multioptionalität zu verlieren und in ihr aufzugehen. Hier sind zahlreiche Einrichtungen bzw. gesellschaftliche Subsysteme gefordert, unterstützend mitzuwirken. Angefangen bei der Verantwortung von Eltern über Schule und Freundeskreis bis hin zu Medien, (Aus-) Bildungseinrichtungen oder sozialen und kommunikativen Angeboten müssen geeignete Anlaufstellen vorhanden sein, die ihrerseits kompetentes Agieren mit den Vielschichtigkeiten moderner Selbstrealisierungsoptionen ermöglichen. Gerade in Bezug auf Medien, und hier vornehmlich die Werbung und das Marketing, bestünde eine hohe Verantwortung, da sie mit erheblichen Selbstwertangeboten locken, die aber häufig unerfüllt bleiben. Denn, wie bekanntermaßen schon *Erich Fromm* diagnostizierte, besteht ein fundamentaler Unterschied zwischen „Haben“ und „Sein“.²² So sind zwar Konsumgüter unhintergebar mit dem Menschsein verbunden, machen ihn aber nicht aus. Der Mensch ist noch einmal mehr und etwas anderes als die Summe seiner (Besitz-) Güter. Moderne Gesellschaften brauchen somit *passende Räume zur eigenen Orientierungs- und Persönlichkeitsfindung*, wozu psychologische Angebote einen wichtigen Bestandteil beitragen. Es ist sicherlich kein Zufall, dass der Bedarf an *psychologischer* und *psychotherapeutischer Begleitung* gerade bei Jugendlichen und sogar Kindern gestiegen ist, während die verfügbaren Angebote teilweise hinter der Nachfrage zurückbleiben.

Ein Subtrend im Rahmen der Individualisierung geht in Richtung *Mass Customization*, also zur Individualisierung von Massenprodukten, die sich an die individuellen Bedürfnisse ihrer Nutzer richtet und anpasst. Das befriedigt zugleich das Besonderheitsbedürfnis der User, als sie das, was alle haben, eben in einer ganz spezifischen Art und Weise haben. In diesen Kontext gehört aber auch das Bedürfnis nach ganz besonderen Produkten, die durch eigenes Herstellen und Bearbeiten generiert werden (s. später).

Mit der Individualisierung eng verbunden ist die zunehmende *Pluralisierung* moderner Gesellschaften, die sich in *Werteverschiebungen* und *Diversitäten* widerspiegeln. Insofern wird es immer schwieriger, überhaupt noch von *irgendeiner Kultur* zu sprechen, weil diese immer mehr durch unterschiedlichste äußere Einflüsse und Prozesse aufgebrochen werden. Moderne Kulturen sind geradezu eine riesige Gemengelage diverser Prozesse, die eine Zuordnung „diese Kultur“ beinahe schon unmöglich machen. Zunahme an *Pluralität*, *Diversität*, *Komplexität* und *Individualisierung* wiederholt aber zugleich die bereits beschriebenen Schwierigkeiten der eigenen *kompetenten Selbstfindung*. Da *Wertepräferenzen* selbst noch zur Disposition stehen, also Gegenstand der eigenen Selbstbestimmung werden und zudem erodierenden Verschiebungen ausgesetzt sind, wird die Ich-Werdung und Selbstverwirklichung nicht einfacher. An dieser Stelle bietet sich der Zusammenschluss in Gruppen mit geeigneten Interessen und Orientierungen an, wobei aktuell insbesondere *soziale Netzwerke* verschiedenster Art bevorzugt werden. Sie bieten ein Auffangbecken und stiften ein *Wir-Gefühl* und eine *Wir-Kultur*.

Dies führt wiederum dazu, dass sich abseits vom Mainstream auch *hermetische Clans* und *Inseln* etablieren, wie etwa spezialisierte Internetforen oder Meinungsbarrieren, also Zirkel mit abgeschotteter Dynamik, fernab des Zugriffs durch die Öffentlichkeit, im undurchsichtigen Dunkelbereich. Komplexitätszunahme und geduldete Diversität führen häufig, bereits historisch nachzeichenbar, zur Entstehung von *Fundamentalismen* und *Extremismus* – und zwar gerade als *Sinnangebote* und *Orientierungsmuster* in einer unübersichtlich gewordenen Welt.²³ Dergestalt

²² Vgl. Fromm, Erich (1993): *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*, München.

²³ Bereits 1985 sprach Jürgen Habermas von der „neuen Unübersichtlichkeit“: Habermas, Jürgen (1985): *Die*

sind Fundamentalismen gewissermaßen Schmarotzer an einer sich selbst ausdifferenzierenden und ausdivergierenden modernen Gesellschaft. Gerade auch deshalb braucht es adäquate Sinnangebote und Verstehensmöglichkeiten der eigenen individuellen Selbstverortung, um nicht in (selbst-) zerstörerischen Simplifizierungen und Fremdbestimmungen aufzugehen.

Bedarf nach und Druck zu Diversität und Individualität forciert des Weiteren den Trend zu *Multigrafie* als Folgeform klassischer Biografien. Klare Lebensgeschichten mit rotem Faden weichen Formen von erlaubten oder gewollten Brüchen. Wirken überkommene Selbsterzählungen als langweilig, erzeugen Disruptionen im Leben Spannung und Neugierde. Überhaupt werden traditionelle Lebensphasen durch gesellschaftliche Umstellungsprozesse mit neuen Phasen angereichert, wie etwa eine zweite Adoleszenz (befördert auch durch immer mehr Akademikerausbildungen mit verzögertem Erwachsenwerden), die Postadoleszenz bis ins Erwachsenenalter hinein, Produktion von Nachwuchs an deutlich späterer Stelle, neue Phasen des Alterns (Un-Ruhestand) usw. Ebenfalls hierher gehören *diskontinuierliche Erwerbstätigkeitsphasen*, wobei ein Experimentieren mit unterschiedlichen Jobangeboten zur Normalität avanciert. Allerdings sind damit häufig auch *Unsicherheiten* und *Existenzkrisen* verbunden mit entsprechenden *psychischen Belastungen*. Denn nicht jeder hat einen tiefenentspannten Umgang mit Brüchen und Abbrüchen, erst recht nicht in Bezug auf den eigenen Job. Gleichwohl kann sich dieses Unbehagen ändern, wenn es zur gesellschaftlichen Normalität aufsteigt.

Ähnliches betrifft den *Wechsel in Partnerschaften*, wobei der Begriff der *Lebensabschnittspartner* bereits tief in der Gesellschaft angekommen ist. Welcher Abschnitt das genau ist und wie lange er dauert, ist auslegungsabhängig. Eine Vielzahl von Partnerschaften wird übrigens mittlerweile über Online-Optionen (Internet, App) hergestellt. Da Partnerschaften jedoch zumeist emotional stark konnotiert sind, ergeben sich auch durch diese Trends seelische Herausforderungen, die nicht jede Person gleichermaßen gut verkraftet. Erschwerend tritt hier der Umstand hinzu, dass es mittlerweile üblich zu sein scheint, eine gewisse Hochsensibilisierung zu pflegen, die auch bei geringfügigen widrigen Ereignissen in die Krise stürzt. Es braucht also auch an dieser Stelle kompetente Ankermöglichkeiten, die psychische Ausnahmesituationen gut begleiten können.

Eine weitere Konsequenz dieser individualisierenden Entwicklung besteht in der Art und Weise, wie Menschen *wohnen*. Ich schließe hier an bereits Gesagtes an. *Co-Living*, *WGs* auch im Alter (Alters-WGs) oder *Home-Sharing* (nicht nur Airbnb und Co) mit anderen Mitbewohnern liegen im Trend und bieten tatsächlich etliche Vorteile, insbesondere *gegen Einsamkeit* und verwandte Umstände. Dass wir in Richtung *Single-Gesellschaft* tendieren, zeigen einige Metropolen wie Tokyo längst. Deutschland rangiert derzeit bei etwa 40% – Tendenz steigend –, Schweden bei etwas über 50%. Single-sein bedeutet aber eben nicht, gänzlich alleine zu bleiben. Aber auch immer mehr Paare bevorzugen getrennte Wohnungen oder unterhalten am Berufsort eine Zweitwohnung während der Woche. Ergänzend werden *Share-Projekte* initiiert, die Gemeinschaftsflächen (Gärten, Räume usw.) zwecks Geselligkeit zur Verfügung stellen (s. später).

Ein weiterer Trend, der durch die Individualisierung unterstützt wird und bereits angedeutet wurde, ist die *Do-it-yourself-Kultur*, und zwar sowohl bei Mode, Garten, Essen, Technik usw. Vor einiger Zeit wurde dies teilweise noch belächelt, mittlerweile steht sie hoch im Kurs. Hier entstehen Initiativen wie etwa *Urban Gardening*, *Repair-Cafes* oder *Handarbeitsshops*. Das *Selbst-Tun* hat dabei durchaus Sinnpotenzial, weil es *Eigenwirksamkeit* fördert und damit das *Selbstwertgefühl* („Yes I can“). Darin spiegelt sich auch ein Trend zur *Kreativgesellschaft*, die mit Individualisierung einhergeht. Diese Initiativen werden zudem gerne in Gemeinschaft begangen und damit das Wir-Gefühl und das Miteinander samt *sozialen Kompetenzen* gesteigert. Darüber hinaus reflektiert diese Bewegung ein Bewusstsein für *Nachhaltigkeit* und begrenzte Ressourcen. Parallel und abweichend dazu entwickelt sich eine Kultur des *Alltags-Outsourcing*, bei der Tätigkeiten an Spezialisten delegiert werden, die auch nach Hause kommen. Dies ist

schon aufgrund des kostbaren Gutes „Zeit“ von Relevanz.

Damit ist bereits ein weiterer wichtiger Faktor für die Individualisierung angesprochen, nämlich *Zeit*. Zeit ist stets begrenzt und somit kostbar. Zeit ist geradezu ein *Luxusgut* geworden. Damit muss sie auch mit Bedacht verwaltet werden. Litten frühere Generationen häufig an anderen Ressourcenknappheiten (Waren, Nahrung usw.), so ist jetzt die Zeit das rare Gut. Gleichzeitig scheint es ein Zeichen von Akteuren in modernen Gesellschaften zu sein, *keine Zeit haben zu dürfen*. Denn wer Zeit hat, so ein häufiges Vorurteil, hat offenbar nichts zu tun und ist dementsprechend sozial inferior. Wer keine Zeit hat, ist scheinbar wichtig. Wer dagegen Zeit hat, wird schief bäugelt. Viele Menschen würden sich jedoch mehr Zeit für sich, für andere und für ihre Bedürfnisse wünschen. Hier scheint ein gewisses Dilemma zu walten, zumal gerade vor dem Hintergrund der Digitalisierung Online-Angebote (Apps, soziale Medien, ständige Erreichbarkeit und Always On, Fear of missing out, Video-Channels, Online-Spiele usw.) enorm viel Zeit verbrauchen können, wenn man sie nicht sehr gezielt und wohlüberlegt – somit auch begrenzend – einsetzt. Entsprechend passt auch hier das Motto einer „erschöpften Gesellschaft“, die unaufhörlich irgendetwas hinterherläuft und keine Zeit für nichts zu haben scheint. Dies wird durch die *Multioptionalität* noch befeuert, weil sie signalisiert, etwas verpassen oder nicht haben zu können. Hier bedarf es künftig sicherlich eines klugen und *gesundheitsfördernden Zeitmanagements*, das herausarbeitet und zielorientiert anstrebt, was für den Einzelnen wirklich wichtig ist. Dem entspricht der vielfache Wunsch nach *Entschleunigung*, nach einer *Slow Culture* – obwohl man kaum bemerkt, wo man überall – und zwar häufig bei Nebensächlichkeiten – Zeit vergeudet.

Zu Zeit als Luxusgut gehört das Streben nach *Lebensqualität*. Ob Essen, Schlaf, Freizeit, Freunde, Arbeit und Job, Partner, Reisen usw. – alles wird unter der Devise der Qualität beobachtet. Es soll das Beste aus der verfügbaren und kostbaren Lebenszeit herausgezogen werden, während *Stress* – ebenfalls omnipräsent – als Feind der Qualität gilt. Vor allem jüngere Generationen (Generation Y und Z) orientieren sich dabei immer mehr an einer passenden *Work-Life-Balance*, wobei vor allem „Life“ favorisiert und der Workaholic-Generation eine Absage erteilt wird. Und wenn schon intensiv in Erwerbstätigkeit investiert werden soll oder muss, dann soll der Job jedenfalls zur Selbstverwirklichung beitragen und *Spaß* machen, also nicht nur quantitativ, sondern *qualitativ* aufgeladen sein. Um dieses Ziel zu erreichen, investiert man am besten in Bildung und Ausbildung, weil es sich derjenige nach eigenem Belieben richten kann, der durch entsprechende Qualifikationen selbst ein nachgefragtes Gut ist. Ausbildung und Bildung liegen derzeit stark im Trend (s. später) und wird auch von Eltern gegenüber ihren Kindern vehement eingefordert.

Weitere Entwicklungen, die in diesem Kontext zu nennen sind, wären etwa das *Self-Tracking* zur (gesundheitsorganisatorischen) *Selbstoptimierung* oder das *Self-Coaching* zur passenden Harmonie zwischen Körper und Geist, Mensch und Umwelt. Hier spielen (digitale) Angebote wie Apps, Tracking-Systeme, Ratgeber und Kurse eine Rolle. Voraussetzung dafür ist ein gerütteltes Maß an *Achtsamkeit* – einer der derzeit angesagtesten Trendbegriffe. Dieser Achtsamkeit, bei der viell. noch nicht ganz klar ist, ob sie lediglich auf das eigene Wohl fokussiert ist oder ein neues Gemeinschaftsgefühl hervorbringt, korrespondiert ein weiterer Begriff, der derzeit die Runde macht, nämlich *Resonanz*.²⁴ Resonanz meint dabei eine bestimmte Weise des Weltverhältnisses, nämlich um eine *antwortende Welt*, ein gemeinsames Schwingen von (zwei) Systemen. Resonanz hat aktuell durchaus Potenzial. Diese Resonanz ist jedoch bedroht etwa

²⁴ Siehe hierzu vor allem Rosa, Hartmut (2019): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, stw 2272, Berlin. Siehe weiters Breyer, Thimo u.a. (Hg.) (2017): *Resonanz – Rhythmus – Synchronisierung: Interaktionen in Alltag, Therapie und Kunst*, Bielefeld; Peters, Christian Helge / Schulz, Peter (2017): *Resonanzen und Dissonanzen*. Hartmut Rosas kritische Theorie in der Diskussion, Sozialtheorie, Bielefeld. In gewisser Weise hat das Thema jedoch schon die Phänomenologie im 20. Jahrhundert aufgenommen, wengleich auch nicht unter den aktuellen Hinsichten. Vgl. etwa Merleau-Ponty, Maurice (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Phänomenologische psychologische Forschungen 7, Berlin.

durch überbordenden Smartphone-Gebrauch und andere, primär über Displays vermittelte Weltverhältnisse.²⁵ Das Bedürfnis nach einer antwortenden Welt kann in eine neue sinnvolle Richtung der Selbst- und Fremdbeobachtung tendieren und damit Gestaltungspotenzial entfalten für eine adäquate Gemeinschaft und eine Wir-Kultur, es kann aber auch schrittweise verschüttet werden.

Ansatzweise soll in diesem Kontext noch erwähnt werden, dass auch ein gewisser *Hygge-Trend* Einzug hält, der auf Gemütlichkeit und Heimeligkeit abstellt und so auch Familie wieder ein Thema wird.²⁶ Dem entspricht der erwähnte Trend zu *Entschleunigung* und *Slow Culture*. Vielleicht handelt es sich hier um ein Revival des Neo-Biedermeier, um die Einrichtung von eigenen kleinen *Wohlfühl-Inseln*, die jedoch keine Isolierung intendieren, sondern auf Wir-Empfinden abzielen. Eine Weiterführung der Wir-Suche findet sich auch in sog. *Neo-Tribes*, also beinahe stammesähnliche Wir-Formen, die durch gemeinsame Interessen verkoppelt sind. Sie haben durchaus Parallelen zu *peer groups* mit entsprechenden Regeln, Erwartungshaltungen und Rollen. Sie können freilich auch die Gefahr ideologischer Anreicherungen und Radikalisierungen in sich bergen. Gemeinhin stehen sie aber eher für lose Zusammenschlüsse mit gemeinsamen Interessen und Probieroptionen. Dabei können Zeremonien und Rituale eine Rolle spielen oder einfach nur jährliche Treffen für einen besonderen Anlass (Konzert).

Für die Individualisierung sind natürlich auch Themen der *Sicherheit* und *Stabilität* von Bedeutung, da sie für die Selbstentfaltung wichtig sind und später ausführlicher behandelt werden. Dieses Sicherheitsbedürfnis betrifft auch Sicherheit im Blick auf *Informationen* und *Vertrauenswürdigkeit*. Ebenso sind *Frieden* und *Menschenrechte* derzeit und auch künftig zentrale Werte. Sicherheitsbedürfnisse können natürlich auch irrationale Ängste und bestimmte Vorurteile befördern, vor allem gepaart mit dem Wunsch nach *Zugehörigkeit*.

Der Megatrend Individualisierung steht in Wechselwirkung und enger Beziehung zu zahlreichen anderen Megatrends oder grundiert diese sogar. So etwa zu den Megatrends Gesundheit, Urbanisierung, Gender Shift, Konnektivität, Mobilität, Sicherheit usw.

4.2. Gender Shift

Wurde der Megatrend Individualisierung recht ausführlich dargestellt, können die nächsten Megatrends etwas kompakter und verdichteter beschrieben werden.

Gender Shift bedeutet, dass das *biologische Geschlecht* seine traditionell tief verwurzelte *Schicksalhaftigkeit* allmählich *einbüßt*. Dies führt zu weitreichenden Konsequenzen in Gesellschaft und Wirtschaft. Es lösen sich tradierte Geschlechterbilder und Rollenvorstellungen auf, weil das Individuum nach der jeweils passenden Form des Lebensentwurfes Ausschau halten und diese realisieren kann. Irgendwie anders zu sein, als es bislang war, verliert zunehmend seinen existenzbedrohenden Schrecken. Das *Gemeinsame des Menschlichen* löst klassische Klischees über Mann und Frau auf und herkömmliche Stereotypen treten zurück.

Ein Hintergrund dieser Entwicklung ist sicherlich in den Diskussionen des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts zu sehen, wobei bereits die Frauenemanzipationsbewegung, die noch weiter zurückreicht, hier ihren deutlichen Niederschlag gefunden hat. In den Diskussionen wurde vor allem die Unterscheidung zwischen *Sex* und *Gender* herausgearbeitet, wobei das biologische Geschlecht (*Sex*) nicht automatisch mit bestimmten Rollen und Zuschreibungen auf der sozialgesellschaftlichen Ebene (*Gender*) konfundiert werden darf. Vielmehr gehört es zur Selbstbestimmung des Menschen, sich gegenüber dem biologischen Geschlecht noch einmal kritisch zu

²⁵ Immerhin sind die Lieblingsbeschäftigungen der Gesamtbevölkerung in der Freizeit immer noch das Fernsehen und die Nutzung des Internet (Quelle: Best for Planning 2017).

²⁶ So sind etwa Eheschließungen und Ehescheidung in den letzten Jahren etwa konstant geblieben.

verhalten und sich selbst hierzu in ein Verhältnis zu setzen, also sich selbst zu bestimmen. Erst recht gilt dies in Bezug auf Rollen und Erwartungen, die herkömmlich mit Geschlechtlichkeit verbunden sind. Diese müssen erst recht einer kritischen Revision unterzogen werden, da sich die jeweiligen Rollen eben nicht automatisch aus dem biologischen Geschlecht ergeben (müssen), sondern in einen stets kontingenten Sozialisations- und Inkulturationsprozess eingebettet sind. Kulturen haben zwar ihre jeweiligen Verständnisse an Geschlechtlichkeit geheftet, diese verstehen sich aber eben nicht mehr von selbst, sondern werden der kritischen Reflexion unterzogen. Sie werden somit zum Gegenstand der eigenen Selbstbestimmung und Selbstverortung in der Welt. Kurz gesagt: *Es geht immer auch anders* (Prinzip der Alterität²⁷) und anders muss nicht schlechter sein. Philosophisch betrachtet könnte man sagen (wir verwiesen bereits darauf): Unterscheidungen und die mit ihnen verbundenen Bewertungen verdanken sich stets bestimmten menschlichen Operationen (Luhmann: Beobachtungen) und diese können stets auch anders vollzogen werden. Insofern sind Unterscheidungen mit den sie begleitenden Bewertungen stets *kontingent* und *willkürlich*, wenn auch *nicht beliebig*, wie Luhmann einst formulierte.

Was zunächst weitgehend als Emanzipation von Frauen projiziert war, dass diese selbst bestimmen wollen und sollen, wie sie leben und welchen Tätigkeiten (z.B. Jobs) sie nachgehen wollen, greift längst auch auf Männer und ihr Selbstverständnis über. Wer oder was jemand ist oder sein will, muss selbst herausgefunden (bestimmt) werden. Das biologische Geschlecht legt nicht per se auf bestimmte Verhaltensweisen, Rollen und Erwartungen fest. Diese sind vielmehr sozial, kulturell, moralisch und ethisch geprägt. Allerdings scheint es, dass Männer sich derzeit deutlich schwerer damit tun, ihre Rollen neu zu sortieren und sich in sie hineinzufinden. Zwar ist es zunehmend offensichtlich, dass überkommene Traditionsbestände vielfach nicht mehr passen und sich auch nicht mehr von selbst verstehen. Das hängt auch damit zusammen, dass Frauen in modernen Gesellschaften ohnehin beruflich und privat nicht mehr auf einen „Ernährer“ und „Versorger“ angewiesen sind und selbst wichtige Positionen besetzen. Damit schwinden auch klassische Abhängigkeitsverhältnisse. Was aber nun für Männer passen könnte und was von ihnen erwartet wird, ist alles andere als klar und deutlich. Insofern kann hier durchaus eine gewisse *Orientierungslosigkeit* diagnostiziert werden, der wiederum eine *Suche nach Orientierung* und nach passenden Lebensformen korrespondiert. Dies scheint derzeit aber noch nicht so ganz rund zu laufen. Frauen dürften aktuell diese Neusortierungen des eigenen Selbstverständnisses und der sozialen Verortung leichter bewerkstelligen zu können.

Umgekehrt darf bei diesen Fragen jedoch nicht vergessen werden – was leider häufig geschieht –, dass die biologische Geschlechtlichkeit dennoch tief in die eigene Lebensgestaltung hineingreift. Das beginnt bei biologisch-hormonellen Prozessen, die das Lebensgefühl beeinflussen, bis hin zu der klassischen Frage insbesondere für Frauen: Karriere oder Familie? Zwar wäre es künftig äußerst wünschenswert, wenn diese Frage keine elementare mehr wäre, weil passende Sozialstrukturen sie nicht mehr als Gegensatz stilisieren. Die Wechselwirkungen zwischen Sex und Gender sind aber immer noch vielfältig. Mehr noch: Die Medizin etwa etabliert zunehmend *genderspezifische Medizinforschung*, die auch bereits einige tragfähige Ergebnisse hervorgebracht hat; so etwa im Bereich von Erkrankungsrisiken, Wirkungen von Medikamenten oder Injektionen, Schmerzempfinden u.v.m. Das Märchen vom „stärkeren Geschlecht“ hat aber mittlerweile weitgehend ausgedient, was auch endlos viele biologische Studien belegen. Denn auf biologischer Ebene haben weibliche Organismen deutliche Vorteile, etwa im Blick auf das Immunsystem und andere wichtige Prozesse – nicht selten verbunden mit chromosomalen Vorteilen. Dies ist freilich der evolutionären Strategie (anthropomorph gesprochen) geschuldet, dass gerade der weibliche Körper als potenzieller Träger von Nachwuchs besonders geschützt werden muss. Freilich sind damit auch ganz bestimmte Gefährdungen verbunden, denn sonst

²⁷ Hier verweise ich exemplarisch auf die Arbeiten von Günter Abel, u.a. Abel, Günter (1995): Interpretationswelten. Gegenwartsphilosophie jenseits von Essentialismus und Relativismus, stw 1210, Frankfurt a.M.; Abel, Günter (1999): Sprache, Zeichen, Interpretation, Frankfurt a.M.

bräuchten sie ja nicht besonders geschützt zu werden.²⁸ Das biologische Geschlecht spielt also fundamental in Lebensprozesse hinein, ohne dass aber hieraus normative Vorgaben der Lebensführung oder von sozialen Verhaltensweisen und Selbstverständnissen abgeleitet werden dürften. Viele Verhaltensweisen sind gerade nicht biologisch imprägniert, sondern erlernt, erworben und zugeschrieben.

Diese Entwicklungen werden noch dadurch verstärkt, als selbst noch die *binäre Codierung* in Mann und Frau der Kritik und Selbstbestimmung ausgesetzt wird. Man muss nicht A oder B sein, und zwar unabhängig davon, ob man intersexuell oder transsexuell ist. Das mittlerweile eingeführte *Dritte Geschlecht* bezieht sich primär auf intersexuelle Menschen, die kein eindeutiges biologisches Geschlecht aufweisen. Es geht aber gegenwärtig vielmehr darum, selbstbestimmt ein Verhältnis zu sich selbst und seiner Mit- und Umwelt zu entwickeln. Dies führt wieder auf die Individualisierung zurück und zur Frage: „Wann bin ich ich?“ Und was ist „Ich“ überhaupt? Es geht also nicht so sehr um „Mann“ oder „Frau“, sondern um die eigene *Persönlichkeit*, die allererst gefunden/erfunden werden muss. Und sie muss sich in einem kritischen Verhältnis zur biologischen Ausstattung finden. „Conchita“ kann für diese Entwicklung geradezu als Sinnbild fungieren. Dabei geht es auch um ein Ausprobieren, Experimentieren, ein Wie-fühlt-es-sich-an-Wenn usw. Und dies kann sogar in unterschiedlichen Lebensabschnitten divers ausfallen. Diesen Transformationen entsprechen selbstbestimmte Formen des Zusammenlebens und Forderungen nach entsprechender Gleichstellung. Ob „Home-Ehe“, „Ehe für alle“, „Adoptionsrecht für alle“, oder überhaupt weg von überlieferten Zweisamkeitskonzepten; grundsätzlich stehen alle diese Optionen zur Disposition. Jeder kann und soll sich selbst die Frage vorlegen, wozu Ehe überhaupt gut sein soll und was ihr elementarer Vorteil – gegenüber anderen Optionen – ist. Rekuriert man nicht zwangsläufig auf religiöse Rahmenbedingungen, schwinden die Selbstverständlichkeiten. Es mag sich „verheiratet“ besser anfühlen, das schmückende Fest als Initiationsritus Signalwirkung haben, aber Vieles läuft letztlich auf rechtliche und soziale Fragen zu, die auch durch angepasste Gesetze realisierbar sind.

Gegenläufig aber passgenau dazu wird auch das biologische Geschlecht immer mehr zum Gegenstand der Veränderbarkeit (*Sex-Design*) und nach eigener Maßgabe geformt. Künftig werden diesbezügliche Optionen durch wissenschaftliche Innovationen deutlich an Fahrt aufnehmen, weil – wie es Ray Kurzweil einmal notiert hat – man Biologie wie Software betrachten kann: Man schreibt sie einfach um. Mit der Genschere CRISPR/Cas9²⁹ kommt man dieser Fiktion wieder ein Stück näher. Andere Methoden werden folgen, um beispielsweise das Wunschkörpergewicht individuell auszuwählen.³⁰ Aber auch unterschiedliche Optionen hinsichtlich der *Reproduktion* sind im Vormarsch: IVF, Social Egg Freezing, Eizellspende, Leihmutterchaft, künstliche Eierstöcke, In-vitro-Gametogenese, Eierstock- oder Uterustransplantation u.v.m. Man ist immer weniger auf die biologische Grundausstattung festgelegt, sondern bedient sich den zahlreichen Innovationen der Reproduktionsmedizin.

Dem entsprechen des Weiteren die eigene Suche und Festlegung der jeweils passenden *sexuellen Orientierung und Identität*. Wie man Sexualität leben will, muss selbst gewählt werden. Homosexualität etwa ist insbesondere für die Generation Y kaum noch der Erwähnung wert – ganz im Unterschied zu den Vorgängergenerationen. Es kann sogar sein, dass man überhaupt auf sexuelle Betätigung verzichtet, sog. *Asexuelle*. Bei ihnen besteht schlicht kein Bedürfnis danach,

²⁸ Einen knappen, aber illustrativen Überblick bieten etwa: Zeier, Hans (2004): Warum werden Männer weniger alt als Frauen?, in: Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz – Männerpolitische Grundsatzabteilung (Hg.): Psychosoziale und ethische Aspekte der Männergesundheit, Wien, 161-171, hier: 165ff; weiters: <https://www.spektrum.de/news/warum-frauen-anders-krank-sind-als-maenner/1412339>.

²⁹ Zu CRISPR/Cas9 siehe etwa nur die zahlreichen Artikel auf Spektrum.de: <https://www.spektrum.de/suche/#/q/crispr>. Oder gerne auch die entsprechenden Wikipedia-Artikel.

³⁰ Hierzu vgl. etwa die Entwicklungen mit österreichischer Beteiligung: <https://kurier.at/wissen/grazer-forscher-arbeiten-daran-viel-essen-und-trotzdem-abnehmen/253.699.432>. Oder auch: <https://www.sn.at/leben/gesundheits/bekaempfung-von-uebergewichteine-pille-gegen-die-poelsterchen-22585792>.

ohne dass man ihnen gleich psychische Störungen etwa durch ungünstige frühkindliche Erfahrungen nachsagen könnte. Die derzeit anstehenden Fragen und Orientierungsbedürfnisse stellen sich folglich quer zu den biologischen Ausgangsbedingungen dar. Und dieser Prozess kann durchaus als *Global Shift* bezeichnet werden, weil er nicht nur die sog. westliche Welt erfasst.

Diese Entwicklungen bilden sich auf der gesellschaftlichen Ebene durch neue *Sinnangebote*, *Betätigungsfelder* und neue *Statussymbole* ab. Das PS-starke *Automobil* kommt aus der männlichen Mode, während *Kochen* Trendpotenzial entfaltet. Botanik, Gärtnern, liebevoller und kreativer Umgang mit Kindern, neue Häuslichkeit (samt Entschleunigung und Zeit für Wertvolles); all das ist „in“ – insbesondere auch für Männer. Was wäre, wenn künftig gerade diejenigen die Privilegierten sind, die nicht der Erwerbstätigkeit nachgehen müssen, sondern unbezahlte aber dennoch wertgeschätzte Arbeit verrichten? Das wäre geradezu eine Umwertung der Werte (Nietzsche), zumindest wie sie bisher gehandhabt wurden. Glücklich wäre, wer Zeit hat und sich Zeit lassen kann (nicht in der Stressmühle untergeht), sich um angenehme und beglückende Dinge kümmert, wer schlicht seinen Bedürfnissen nachgehen kann. Damit wäre sogar ein hellenistisches und philosophisches Ideal revitalisiert, nämlich die *Glückseligkeit* (Eudaimonia) gerade nicht in der Erwerbstätigkeit zu finden, sondern in dem, was der Vernunft entspricht. Diese Hinweise gehen bereits in Richtung *New Work* und veränderte Verständnisse von Arbeit, also Fragen, die ohnehin künftig aufgrund fundamentaler Transformationsprozesse gründlich diskutiert werden müssen.

Blickt man in die Bereiche *Wirtschaft* oder *Politik*, so muss zwar für viele Länder immer noch eingeräumt werden, dass überwiegend Männer an den Schaltstellen der Macht sitzen. Einige Nationen zeigen hier aber längst schon ein anderes Bild. Die Forderung nach *Frauenquoten* ist dann zwar verständlich, erzeugt jedoch neue Dilemmata, da Frauen eventuell gar nicht aufgrund ihrer Qualifizierung erstrebenswerte Jobs erhalten, sondern aufgrund ihrer biologischen Ausstattung. Zudem würde dies wiederum dem Diskriminierungsvorwurf Vorschub leisten. Aber ohne derartige Regularien scheint sich mancherorts auch wenig zu bewegen, da Männer jedenfalls gegenwärtig nur recht mühsam von den fetten Trögen wegzubewegen sind. Aber auch Männer sind sich offenbar im Unklaren darüber, wie man in dieser Situation angepasst agieren soll. Gleichwohl drängt sich immer mehr der Begriff des *Female Leadership* auf, wonach insgesamt *flachere Strukturen* favorisiert werden und somit ein *Abbau von steilen Hierarchien* stattfindet und zudem *neue Qualifikationen von Vorgesetzten* erwartet werden. Dies setzt sich dann im Megatrend *New Work* fort. Dementsprechend entwickeln sich die bisher eher als lau abqualifizierten „soft skills“ geradezu zu Schlüsselkompetenzen neuer Arbeitskulturen. Spiegelbildlich zu den stark männerdominierten Zweigen sind die weiblich dominierten Berufsfelder, denen lange Zeit vorurteilhaft nachgesagt wurde, dass sie eben besser zur *Frau als Frau* passen würden, wie etwa Pflegeberufe, Friseurinnen usw. Frauen in weniger angestammten Berufen haben sich sehr viel mühsamer in einer „Männerwelt“ durchgesetzt und müssen oft auch mehr leisten, um das selbe zu erreichen oder gleiche Anerkennung zu erhalten. Die „gläserne Decke“ ist immer noch präsent. Auch *Gehaltsscheren* (*Gender Pay Gap*) sind noch nicht beseitigt, wenn auch abnehmend.

Allmählich verändern sich aber doch einige Bereiche merklich. Ärzteausbildungen etwa – wie zahlreiche andere Ausbildungen auch – bringen derzeit mehr Frauen hervor als Männer. Überhaupt war es hier bislang geradezu eine Zumutung, dass lange Zeit nur (männliche) Gynäkologen präsent waren und dies als No-Problem eingestuft wurde, während umgekehrt Männer zu (weiblichen) Urologinnen kaum zu bewegen waren, also ein No-Go war. Es bleiben jedoch weiterhin Berufszweige bestehen, die von den jeweiligen Geschlechtern deutlich weniger nachgefragt werden, wie etwa Pflegeberufe von Männern oder technische Berufe von Frauen. Um hier jedoch mehr Bewegung in die Sache zu bringen, muss wohl bei der jeweiligen *Unternehmenskultur* angesetzt und *neue Anreize* geschaffen werden. Kommt es hier zu Neuorientierungen samt veränderten gesellschaftlichen Individuationsprozessen, so wären etwa Pflegeberufe nicht länger „uncool“ für Männer und männlich dominierte Zweige würden verbesserte Kooperations-

und Kommunikationsprozesse etablieren, die Frauen a priori als gleichwertig betrachten. Zudem würde sich etwa auch dann das Tätigkeitsfeld neu justieren, wenn *bezahlte und unbezahlte Arbeit* neue Perspektiven hervorbrächten. Dann würde jedenfalls Hausarbeit gegenüber klassischer Konzernkarriere an Attraktivität gewinnen. Es müssen lediglich die Rahmenbedingungen passen, bis hin zu einem stabilen Pensionssystem.

Als *Gegentrends* lassen sich in diesem Kontext mehrere Bereiche nennen. Zunächst revitalisieren sich durchaus klassische *Geschlechterklischees*, gerne auch kulturell-religiös imprägniert. Damit hängt auch das *Barbie-Ken-Phänomen* zusammen, sich einem überlieferten, unreflektierten Ideal anzugleichen durch Ernährung, Sport, Medizin, Schönheits-OPs o.dgl. Hier sind auch die sog. *Proll Professionals* verortet, die sexistische Witze zum Besten geben und vom Publikum beklatscht wird. Entsprechend war zeitweilig sogar von einer *Post-post-Gender-Bewegung* die Rede als Neubelebung klassischer Rollenbilder. Analoges findet sich auch in der Arbeitswelt als der „starke Chef“ mit traditionellen Selbstinszenierungsallüren und Drill-Methoden. Ich breche an dieser Stelle ab mit dem Hinweis auf Unvollständigkeit und Vertiefungspotenzial.

4.3. Silver Society

Die bereits erörterten (Mega-) Trends setzen sich z.T. auch beim Megatrend Silver Society fort und erhalten hier eigenständige Ausprägungen. *Demografisch* betrachtet entwickeln sich Bevölkerungen in Richtung größerer Anteil älterer Generationen. Gewöhnlich wird dieser Umstand mit dem wenig schmeichelhaften Begriff der „Überalterung“ quittiert – der hoffentlich alsbald der Vergangenheit angehört, weil er primär negative Konnotationen assoziiert. Die Lebenserwartung steigt aufgrund günstiger Rahmenbedingungen, wie etwa bessere Gesundheits- und Sozialversorgung. Diese Entwicklung bringt zugleich zahlreiche Herausforderungen mit sich, etwa die Frage nach der Finanzierbarkeit von Pensionen, von künftigen Pflegeversorgungen oder dass immer weniger Menschen im klassischen Erwerbsleben stehen und somit in den gemeinsamen Topf einzahlen.

Durch die gesteigerte Lebenserwartung ergeben sich auch *neue Lebensphasen*, da beispielsweise der Eintritt ins Pensionsalter noch keineswegs das Anheben des Ruhestandes bedeutet. Vielmehr beginnt nun für viele Menschen allererst eine neue Phase der Unruhe (*Un-Ruhestand*), des *Suchens*, der *Selbst- und Sinnfindung*, neue Formen von *Gemeinschaften*, *Interaktion und Kommunikation*, ein *neues Gesundheitsbewusstsein*, aber vor allem die engagierte *Emanzipation von überkommenen Rollenverständnissen* für diesen Lebensabschnitt und damit verbunden ein neues Engagement der *Selbstbestimmung*. Selbstbestimmt werden auch *neue Deutungen* des eigenen Lebensabschnittes, des Alters und des Alterns vorgenommen, also eine Form der *Destandardisierung*. Das mag dem eigenen Nachwuchs nicht immer passen, denn dieser hätte womöglich mit einem Outsourcen von Verbindlichkeiten und Pflichten an die „Altvorderen“ gerechnet und muss sich jetzt selbst um viele Belange kümmern. Dennoch ist es das Recht eines jeden Menschen, grundsätzlich nach seinen eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen leben zu wollen, und diese ändern sich zunehmend und teilweise fundamental. Diese neuen Deutungen könnten auch das Potenzial entfalten, endlich von primär *negativen Einstellungen und Vorstellungen über das Alter* (Einschränkung von Gesundheit und Fähigkeiten, Abwärtstrend, Gebrechen, Alzheimer und Demenz, Krebs, Einsamkeit usw.) *abzurücken*. Derzeit ist es ja eher so, dass *jeder alt werden möchte, aber niemand alt sein will*. Alt sein hätte folglich nur dann Sinn, wenn auch bestmögliche Umstände und Gesundheit damit verbunden sind. Ansonsten hofft man eher, beim Alter auf Distanz bleiben zu können. Neue Deutungen können aber diese voreingekommene Mentalität verändern und ein *Mindset der Würdigung, Wert- und Hochschätzung, Achtung* usw. begünstigen, wie es etwa in anderen Kulturen durchaus üblich ist. Ein aktuell sehr schönes Beispiel scheint der enorme Erfolg der TV-Show „The Voice Senior“ zu sein. Hier wird

Alter nicht mehr als Problem, sondern als Selbstverwirklichungsmöglichkeit mit ungeahntem Potenzial gefeiert. Alter rückt wörtlich ins Rampenlicht der Aufmerksamkeit. Es ist nichts mehr, das vermieden werden muss, sondern 80-Jährige „rocken die Bude“ und „brennen ein Feuerwerk ab“. Warum wurde das eigentlich so lange nicht gesehen und aus der öffentlichen Wahrnehmung verbannt? Wohl deshalb, weil mit dem Alter in einer Hochleistungsgesellschaft eher negative Bilder korreliert wurden. Dies beginnt sich zu ändern und ist auch dringend nötig. Auch hier verliert also das Biologische scheinbar schicksalhaften Schrecken allmählich.

Mit einem *neuen Selbstverständnis* der eigenen Situation gehen auch enorme gesellschaftliche Veränderungen einher, und zwar in sämtlichen Subsystemen, wie etwa Konsum, Märkte, insgesamt Wirtschaft und Politik. Es lassen sich also zahlreiche Chancen für dieses neue Mindset angeben, die auch für *Anbieter* neue Möglichkeiten erschließen. *Alter* wird *immer weniger ein relevantes Unterscheidungsmerkmal*, sondern eine bestimmte Form der aktiven Lebensteilnahme, die ihre eigenen Angebote und Ressourcen erfordert. Dementsprechend sind Anbieter geradezu genötigt, ihre Angebote unter neuen Bewerbungsstrategien zu vermarkten. Bereits das Wording „Senioren“ oder „50+“ hat etwas Distanzierendes, das besser gemieden wird. Viele ältere Menschen sind in der komfortablen Situation, ihre Rente selbstbestimmt zu gestalten mit entsprechend guter finanzieller Ausstattung. Damit wird es nötig, diese Zielgruppe mit durchgehend positiv konnotierten Anreizen zu adressieren (*Ageless Consuming; Universal Design*). Und diese Generationen haben noch einiges vor! Erst recht, wenn man auf nachfolgende Generationen blickt, die schrittweise die Silver Society bilden. Das *Anspruchverhalten* ist teilweise enorm und man gibt sich nicht mit Minderwertigem zufrieden. Hohe Qualität, insbesondere *Lebensqualität*, sinnvolle und anspruchsvolle Aufgaben (z.B. Gemeinnützigkeitstätigkeiten), Zeit für eigene Bedürfnisse und Interessen, neue Entdeckungen (Reisen und Kultur) und Entdeckung neuer Möglichkeiten, Förderung von Gesundheit und Fitness, es sich gut gehen lassen mit Wellness und Verwöhnung; all das will adäquat angesprochen werden. Was angeboten wird, soll *nicht* auf das *Alter*, sondern die *Person* zugeschnitten oder überhaupt generationenübergreifend sein. Wie es schon zahlreiche Unisex-Angebote gibt, so auch immer mehr Ageless-Bewerbungen.

Aktivität und *Selbstwirksamkeit* sind hier überhaupt zentrale Aspekte – und damit die Zurückweisung der überkommenen Rolle des passiven und zurückgezogenen Rentners, der neben ein wenig Haushalt und Gärtnern insbesondere für die Enkelkinder da ist oder als Geldgeber für die eigenen Kinder. Dieses Bild wirkt oft nur noch abschreckend – oder zumindest einseitig. Schon gegenwärtig lässt sich diese Entwicklung an vielen Stellen nachvollziehen. Neben dem biologischen wird das *mentale* bzw. das *subjektiv empfundene Alter* (gefühltes Alter) zentral, die beide deutlich auseinandertreten können.³¹ Man spricht hier auch von *Downaging*. Trotz dieser Neudeutungen des Alters, würden sich dennoch viele Menschen wünschen, auch an der biologischen Uhr drehen zu können – also ein *biologisches Downaging*. Dass dies grundsätzlich nicht ausgeschlossen ist, zeigen jetzt schon zahlreiche Operationsmöglichkeiten und Verjüngungskuren und diese Optionen werden noch deutlich zunehmen, zumal der Markt hier beinahe unerschöpflich ist. Der Trend besteht jedenfalls vielfach darin, als *Forever Youngster* stets jung, aktiv und agil, engagiert und vor allem gesund zu bleiben. Ein Problem besteht freilich darin, dass das Alter mit seinen auch negativen Entwicklungen eher verdrängt wird und ihm keine eigenständige Würdigung beigemessen wird. Das neue Altern ist dann eher ein maskiertes Jung-bleiben-Wollen, das biologische Alter nur noch ein Etikett, hinter dem sich etwas oder jemand ganz anderer versteckt.

Jedenfalls ist *Gesundheit* – selbst ein Megatrend – ein zentraler Motor für ältere Menschen.

³¹ Kürzlich wurde bekannt, dass ein Niederländer (Jahrgang 1949) den Staat klagen möchte, weil er sein biologisches Alter als Diskriminierung empfindet, da er selbst sich um 20 Jahre jünger fühlt und ihm dies sogar seine Ärzte physiologisch bescheinigten. Er meint auch, dass er dadurch weniger Chancen bei jüngeren Damen hätte. Wenn man sein Geschlecht ändern lassen kann, dann wohl auch sein Geburtsdatum. Siehe etwa: <http://www.spiegel.de/panorama/emile-ratelband-niederlaender-will-sein-alter-per-klage-um-20-jahre-senken-a-1237344.html>.

Wie besagt bereits das Arthur Schopenhauer zugeschriebene Zitat treffend: „Gesundheit ist nicht alles. Aber ohne Gesundheit ist alles nichts.“³² Damit verband er sehr wohl auch den Gedanken, dass Gesundheit unser „oberstes Gut“ sei. Diese Annahme lässt sich trefflich der Kritik unterziehen, bringt aber den gegenwärtigen Trend auf den Punkt. Dementsprechend werden auch sämtliche *Produktschienen* bedient und gefordert, die der Gesundheit zuträglich oder förderlich sind. Die eigene *Selbstoptimierung* fordert es! Von Ernährung und Genuss (gutes Essen) über Bewegung, Wohlfühlen und Ruhe, Entspannung bis hin zu Körperkult (Anti-Aging, allzeit gepflegtes Äußeres) und Feng-Shui oder gesundes Wasser – dient es der Gesundheit, wird reichlich investiert. Und tatsächlich ist es notwendig, den Übergang von der Erwerbstätigkeit zur Pension gut zu gestalten, da dieser Lebenschnitt nicht selten eine *biografische Krise* darstellt, die mit *Sinndefiziten* einhergehen kann. Viele Menschen freuen sich auf den Zeitpunkt des (Un-)Ruhestandes, sind aber mit der neuen Situation erheblich überfordert, weil keine Alternativprogramme rechtzeitig entwickelt wurden. Man hat die neue Situation erheblich unterschätzt. In und für *Partnerschaften* kann dieser Übergang geradezu gefährlich werden, da die reichlich zur Verfügung stehende Zeit, die man jetzt miteinander hat, völlig ungewöhnlich ist und unvorbereitet einsetzt. Man hat sich nicht entsprechend darauf eingerichtet, wie es ist, viel Zeit miteinander zu verbringen. Und dieser Umstand lässt zahlreiche Konflikte hervortreten. Es braucht an dieser Stelle also ein gutes *Übergangs-* oder dann sogar *Krisenmanagement*, eine geradezu paradigmatische Situation für LSB.

Um die eigene Gesundheit zu befördern, nutzen Silver Ager gerne auch *digitale Angebote*, die eine gute Kontrolle über eigene Vitalparameter erlauben. Dabei kommen Apps, Wearables, Online-Foren, medizinische Expertisen und smarte Devices zum Einsatz. Damit wird eHealth und Telemedizin zu einem attraktiven Angebot für diese Generationen, auch wenn sie in der regulären Gesundheitsversorgung noch gar nicht so recht angekommen oder ausgerollt sind. Somit gehört diese Generation selbst zu den Treibern neuer technologischer Entwicklungen – nebst z.B. Betroffenen- oder Selbsthilfegruppen. Sollte man glauben, dass sich ältere Menschen schwerer tun mit neuen Technologien, so sollte man sich eines Besseren belehren lassen. Vielmehr haben gerade sie Zeit und Lust, Neues auszuprobieren, ohne sofort einen zentralen beruflichen Nutzen daraus ziehen zu müssen. Man kann mit Devices und ihren zahlreichen Optionen entspannt experimentieren. Und man schätzt sehr wohl die alltäglichen Unterstützungsmöglichkeiten und die damit einhergehenden Entlastungsfunktionen (etwa Erinnerungen für Tabletten-einnahmen usw.). Durch *Big Data*, Deep Learning oder Künstliche Intelligenz samt Content Analytics werden zudem die spezifischen Bedürfnisse immer besser adressiert und personalisiert. Diejenigen Menschen, die damit kaum bis gar nichts anfangen können, sind im Schwinden. Dies wird sich künftig noch erheblich verstärken, weil nachkommende Generation ohnehin selbstverständlich damit hantieren. In weiterer Folge sind dann auch *Smart-Home-Technologien* angesprochen, die das Leben entlasten und Dinge leichter machen, so etwa Sicherheits-, Heizungs-, Licht- und Küchensysteme, smarte Kameras und Sensoren, Reinigungsgeräte, Konnektivität zu medizinischen oder pflegerischen Diensten usw.

Lebensstil ist ein zentrales Thema für die Generation der Silver Ager oder *Free Ager* (wie sie mittlerweile auch genannt werden). Die Free Ager kann man, wenn man will, als diejenigen betrachten, die das Thema Alter überhaupt für entbehrlich erachten und sich stattdessen gleich den zentralen Fragen zuwenden. Man entlastet sich vom Leistungsdruck und von tradierten Zwängen und *reift im Inneren*. Weniger ist oft mehr! „Was ist ein gutes Leben?“ – fragte bereits Aristoteles. Und diese Frage wird gerade hier neuerlich und anders virulent. Für den Lebensstil und ein gutes Leben ist *Lebensqualität* ausschlaggebend, aber auch die inhaltliche Füllung mit adäquaten *Werten*, wie etwa Gelassenheit, Zeit (als Luxusgut und Heilmittel gegen eine gestresste und erschöpfte Gesellschaft), Harmonie, Menschlichkeit, gesunde Umwelt und soziales

³² Es scheint, dass dieses Zitat ein Kuckuckszitat ist, da es in den Schriften Schopenhauers selbst nicht auftaucht. Darum wird es auch gegenwärtig zwar inflationär verwendet, aber eben meist ohne Quellenangabe.

Miteinander. Die verbleibende Zeit soll intensiv genutzt werden: „Carpe diem!“ Gerade letzteres bedingt *neue Formen der sozialen Interaktion*, ob über digitale Medien, Clubs, Bildungs-, Kultur- und Reiseangebote, neue Wohnformen (Home Sharing, Co-Living) usw. Nicht zu vergessen ist dabei, dass auch *Sexualität* ein integraler Bestandteil sämtlicher Lebensabschnitte ist und folglich auch im Alter verortet werden muss. Sexualität im fortgeschrittenen Alter bietet sogar erhebliche Vorteile, da der Reproduktionsdruck (oder die Reproduktionsgefahr) meist weggefallen ist und man sich auf Neues einlassen kann. Sexualität im Alter wurde die längste Zeit tabuisiert und erst in den letzten 10-15 Jahren neu entdeckt und eigenständig diskutiert. Selbstbestimmung muss auch hier in vollem Umfang gelebt werden können.

Aus dieser Perspektive betrachtet, geht es nicht darum, so viel als möglich in die verbleibende Lebenszeit zu packen, sondern die Zeit als qualitativ „gefüllte Zeit“ (griechisch: Kairos statt Chronos) zu gestalten und zu erleben. Denn andernfalls droht der *negative Stress* der Erwerbstätigkeit in der Freizeit des Ruhestands durch die Hintertüre wieder einzutreten – als *Freizeitstress* oder *Pensionsstress*. Das Alles-haben-und-erleben-Wollen ist letztlich abträglich und ermöglicht gerade kein *gelingendes Leben* – ein ebenfalls trendbesetztes Begriffspaar.

Qualität anstatt Quantität ist somit das wegweisende Thema. Hierzu braucht es jedoch *Lebensführungskompetenz*, die auch sinnvolle Selektionen angesichts von Multioptionalität gestattet. Das für viele Menschen mittlerweile Alltag gewordene Szenario des *Always On*, des *Fear of missing out* und des *Phubbing*, das Immer-erreichbar-sein-Müssen, Nichts-verpassen-Dürfen, Immer-mittendrin-sein-Müssen, übersteigt nicht nur unsere mentalen (biologischen) Ressourcen, es macht viele Menschen letztlich auch ärmer und unzufriedener. Dem wird das Konzept der *Achtsamkeit* entgegengestellt! Es entschleunigt (*Slow Culture*) und ermöglicht sinnvolle Bündelung von Ressourcen. Es könnte sein, dass die Generation Silver Ager mit ihren eigenständigen Wertsetzungen geradezu eine *Schlüsselfunktion für die Gesamtgesellschaft* einnehmen könnte, weil sie eine Lebenskultur des *bewussten Lebens* verkörpert – weil es uns gut tut; „weil wir es uns wert sind!“. Die Restgesellschaft könnte hier folglich etwas lernen.

Lebenslanges Lernen (Lifelong-Learning) ist ein weiterer Subtrend der Silver Society. Es erhält die mentale Agilität und ermöglicht Erweiterungen und Vertiefungen in Wissensbestände oder Fertigkeiten, wobei dessen Erwerb aktuell ja sehr gut abrufbar ist. Weil ältere Menschen hochgradig *erfahrungsgesättigt* sind und man von ihnen sehr viel lernen kann, wäre es eigentlich nur zu selbstverständlich, sie nicht einfach mit einer gesetzlich verordneten Pensionsfrist aus dem Wirtschaftsleben zu entfernen. Hier stößt man jedoch offenbar auf schwierige Systemdynamiken, da bereits Menschen ab 50 im Arbeitsleben kaum noch Fuß fassen können. Gerade der *Erfahrungsvorsprung* ist jedoch eine gut nutzbare Ressourcenquelle, so dass man auch Menschen in der Pension gewinnbringend in den Arbeitsprozess integrieren könnte. Man spricht hier auch vom *Golden Mentor*, der breite Erfahrung und Kompetenzen für andere nutzbar aufbereitet und dabei für sich selbst sinnstiftende Tätigkeiten betreibt – also eine Win-Win-Situation. *Für die Wirtschaft* resultiert daraus prinzipiell die Forderung, immer mehr sinnstiftende Tätigkeiten zu priorisieren und zeitlich wie individuell flexibel anzubieten. Das fordern auch jüngere Generationen längst ein. Dementsprechend müssen Arbeitsplätze künftig sehr viel umfassender gedacht werden als bisher. Diesbezügliche Modelle kann man sich in den Google Headquarter (und anderen Groß-IT-Konzernen) anschauen, bei denen Arbeitsplätze individuelle Wohlfühloasen sind, um ein Höchstmaß an Produktivität und Innovativität aufgrund optimaler Arbeitsbedingungen zu ermöglichen. Menschen arbeiten unter ideal anpassbaren Bedingungen eben am besten.

Im weiter fortgeschrittenen Alter sollen ebenfalls Selbstständigkeit und Selbstbestimmung so weit und so lange als möglich erhalten bleiben. Damit ist übrigens durchaus auch ein volkswirtschaftlicher Faktor adressiert. Hierzu bedarf es angepasster Umgebungen und Systeme, die unter dem Titel *Ambient Assisted Living* (AAL) firmieren. Dies ist umso relevanter, wenn es zu altersbedingten Einschränkungen kommt. Diesbezüglich wurde schon auf Smart-Home-Technologien hingewiesen. Diese werden künftig deutlich zulegen, weil sie gar nicht nur für ältere Menschen

von Bedeutung sind. Spezifischer wird es bei Gesundheitsdienstleistungen (Ärzte, Pflege usw.). Diese werden ebenfalls entsprechend angepasst werden (müssen). An dieser Stelle wird sich der Bereich der *Robotik* (Pflegeroboter oder besser: assistive künstliche Systeme) weiter erstrecken, der bereits jetzt intensiv beforscht wird: *Personalisierte und kooperative Assistenzsysteme* als Ziel zur Unterstützung von Selbstständigkeit. Diese sollen nicht etwa den Menschen als primären Bezugspartner eliminieren, sondern Unterstützungsleistungen bieten. Die *Akzeptanz von Robotern* wird dabei künftig sicherlich steigen, weil künstliche Systeme insgesamt in der Bevölkerung angekommen sind und von Bedarfsgruppen auch eingefordert werden. Meist werden künstliche Systeme vor allem dann gut angenommen, wenn die Bedarfsgruppen die Vorteile und Chancen schätzen. Nicht unwahrscheinlich ist zudem, dass künstliche assistive Systeme auch einen Pflegemangel (oder sogar Ärztemangel) teilweise kompensieren können.

Es muss jedoch auch darauf hingewiesen werden, dass im Blick auf das Alter auch zahlreiche *Verunsicherungen* und *Ängste* herrschen, einige davon sicherlich berechtigt. So ist *Altersarmut* nicht aus der Luft gegriffen und jüngere Generationen fragen sich, wie sich das alles mit ihrer Pension ausgehen soll – sofern sie überhaupt noch eine erhalten werden. Aber was, wenn nicht? Und wie sieht das bei neuen Arbeitsmodellen aus, bei denen man nicht kontinuierlich in den Sozial- und Pensionstopf einzahlt (z.B. Klick-Worker). Scheinen zahlreiche (wenn auch längst nicht alle) Silver Ager von goldenen Nachkriegszeiten zu profitieren, so sind diese scheinbar bereits Vergangenheit. Damit aber auch die erwartete Absicherung im Alter. Private Pensionsvorsorgen sind damit ein Thema. Aber wie sieht es mit einer eventuell im Alter benötigten Pflegeunterstützung aus? Hier werden derzeit auch politisch unterschiedliche Modelle durchgespielt. Was aber derzeit noch gar nicht recht klar ist, ist die künftige gesellschaftliche *Gesundheitsentwicklung*. Während zwar manche Zivilisationskrankheiten voranschreiten, geht der Gesundheitstrend in gegenläufige Richtung. Setzt sich dieser fort und breiter durch, könnte der Pflegebedarf für künftige ältere Menschen auch geringer sein, weil sie länger gesund und vital bleiben (qualitativ gesunde Lebensjahre, sog. QALYs). Hierzu müsste natürlich noch mehr in Richtung *Prävention* und *Gesundheitsvorsorge* investiert werden, und zwar nicht nur finanziell. Für LSB-Berufe tut sich hier ein breites Beratungssegment auf. Aktuell ist es aber jedenfalls noch so, dass mit dem Alter auch die Gesundheitskosten steigen.

4.4. Wissenskultur

Die Megatrends Wissenskultur und Konnektivität, Flexibilität, Mobilität und Globalisierung hängen eng zusammen. Dabei kommt der Informationsgenerierung, -speicherung, -aufbereitung und -weiterverarbeitung eine grundlegende Funktion zu. Wissen ist derzeit ein fundamentaler, weltumspannender Trigger von Gesellschaften. Die Gesellschaft wird zur *Informationsgesellschaft*, wobei die Masse an Informationen³³ nirgends mehr bewältigbar ist, aber so gut wie alles zu finden ist, was man benötigt. Insofern steigt der Bedarf an *geeigneten Selektionsmaßnahmen*, um das jeweils Wesentliche herauszufiltern – und zwar möglichst rasch. Dabei entsteht das Problem, dass bei Online-Recherchen Monopolisten (Google, Wikipedia) immer mehr vorgeben,

³³ Ich übergehe dabei wohlwissend die Diskussion darüber, was überhaupt unter „Information“ verstanden werden soll. Der breite und teilweise äußerst kontrovers geführte Diskurs würde hier eher zur Verwirrung beitragen, da Information auf wissenschaftlicher Seite sehr unterschiedlich Verwendung findet und fraglich ist, ob es ein Gemeinsames zwischen den unterschiedlichen Verwendungsweisen gibt, auf das sich alle beziehen könnten. Mein eigener Ansatz betrachtet Information im konstruktivistischen Sinn als Herstellung von Anschlussmöglichkeiten, weil diese Betrachtung für zahlreiche Wissensgebiete ihrerseits anschlussfähig sein dürfte. Vgl. etwa den entsprechenden Abschnitt in Klein, Andreas (2003): „Die Wahrheit ist irgendwo da drinnen ...?“ Zur theologischen Relevanz (radikal-) konstruktivistischer Ansätze unter besonderer Berücksichtigung neurobiologischer Fragestellungen, Neukirchen-Vluyn.

was für den Sucher von Relevanz ist. Such-Ergebnisse werden derart vorstrukturiert, dass User gar nicht mehr merken, dass Informationen für sie nach bestimmten Auswertungsverfahren selektiert wurden. Künstliche Intelligenz (KI) samt Deep Learning, Big Data und Content Analytics tun ihr Übriges, um *Personalisierung* zu erzielen. Diese Personalisierung geht aber auf Kosten der Neutralität. Der Umgang mit Information und Wissen verändert sich dadurch grundlegend. Wie weit aber für die Wissenskultur z.B. *digitale Lernformate* (etwa Moodle) und *eLearning* hilfreich sind, ist eine immer noch strittige Frage. Unter bestimmten Bedingungen sind sie vorteilhaft, bei anderen eher abträglich. Für manche Regionen sind sie freilich geradezu ein Segen, weil kostengünstig weit verstreute Zielgruppen mit Informationen versorgt und angesprochen werden können. Ähnliches wäre im Blick auf Menschen mit besonderen Bedürfnissen zu sagen.

Ein weiteres Problem besteht darin, dass etliche User (vor allem auch jüngere) das im Internet Auffindbare schlichtweg als „Wahrheit“ oder „Wissen“ betrachten und nur schwer mit kritischen Reflexionen hinter die Fassaden blicken. Ihr Bild von Wirklichkeit ist das, das ihnen eingespielt wird. Damit sind auch nationale wie internationale *Meinungsbildungsprozesse* von entsprechenden Institutionen durchwaltet. Die gesamte Debatte um *Fake News* und *Meinungstrolche* hat die Problematik in letzter Zeit deutlich ins Bewusstsein gehoben. Es besteht folglich dringender Bedarf an *Digital Literacy*, also an kompetentem Umgang mit digitalen Medien und Informationen. Dieser Prozess muss bereits früh, nämlich im Kindes- und Jugendalter, angesetzt und eingeübt werden. Zudem braucht es belastbare *gesetzliche Regelungen* auf nationaler wie auf internationaler Ebene.

Wissen wird zunehmend *demokratisiert* und verliert damit den Status elitären Geheimwissens. Digitale Medien eröffnen uneingeschränkten Zugang zu Wissen und Information, erfordert aber eben auch entsprechende Reflexions- und Selektionskompetenz, also *Digital Literacy*. Der Trend zu *Akademisierung* und der *Bildungs-Boom* ist nach wie vor ungebrochen, so dass jüngere Generationen schon alleine aufgrund des gesellschaftlichen Konkurrenzdrucks beinahe gezwungen sind, höhere Ausbildungen anzustreben – auch wenn sie selbst hierfür gar nicht ausreichend geeignet sind. Ein Blick an die Universitäten und Fachhochschulen zeigt, dass es kaum etwas gibt, das nicht angeboten wird. Die Angebote sind geradezu Legion und kaum noch überschaubar, so dass für jeden Geschmack etwas dabei sein sollte. Dies macht freilich die *Wahl zur Qual*, denn wie soll man sich (meist) recht früh im Leben für eine der unzähligen Ausbildungsmöglichkeiten entscheiden? Der *Aus-, Fort- und Weiterbildungsbedarf* durchzieht aber mittlerweile das gesamte Berufsleben und ragt darüber hinaus weit ins Alter hinein (Lifelong Learning), um auch mit der Konkurrenz mithalten zu können. Eine Folge dieser Entwicklung ist der *Rückgang an Lehrlingen* und ein *Fachkräftemangel*, obwohl gerade für sie derzeit die Zeichen sehr gut stünden. Die aktuelle Zunahme an *Privatschulen* weist ebenfalls in diese Richtung, um aus der Masse das Besondere herauszuheben und nicht in der Masse unterzugehen. Hier treffen sich Wissenskultur und *Individualisierung*: Jeder soll als etwas Besonderes gelten und das Besondere in sich tragen – auch das Wissen. Öffentliche Bildungseinrichtungen hingegen umgibt der Schleier der *Durchschnittlichkeit*, die ja bereits Markus Hengstschläger scharf kritisierte.³⁴ Zu Bildung und Wissen gehören aktuell auch *erweiterte Sprachkompetenzen*, so dass es längst nicht mehr reicht, eine oder gar zwei Sprachen zu beherrschen. *Multilingualität* liegt im Trend und ermöglicht breite Zukunftschancen und Durchsetzung im Konkurrenzdruck. „Wissen ist Macht“, heißt es bekanntlich.

Wichtige Voraussetzungen für Veränderungen in Aus-, Fort- und Weiterbildungen und ihre Attraktivität sind *wechselnde Anforderungen in der Berufswelt*. Lebenslanges Lernen ist mittlerweile unhintergebar geworden. *Neue Kompetenzen und Fähigkeiten* werden etwa durch Zunahme von Digitalisierung und neuen Angeboten erfordert oder durch veränderten Bedarf seitens der Verbraucher. Hinzu kommt der *internationale Konkurrenzkampf*, bei dem die USA einer-

³⁴ Hengstschläger, Markus (2012): Die Durchschnittsfalle. Gene – Talente – Chancen, Salzburg.

seits, asiatische Länder wie China, Südkorea oder Japan andererseits enormen Druck auf Europa ausüben. Europäische Länder müssen im internationalen Vergleich darlegen, was ihre Produkte oder überhaupt ihre Kultur so besonders oder so wertvoll machen. Was ist ihr Proprium, ihr Alleinstellungsmerkmal? Denn hinsichtlich der individuellen Leistungsfähigkeit sind Asiaten derzeit kaum zu schlagen. Asiatische Länder drängen nicht nur in den Weltmarkt und überholen dabei in bestimmten Segmenten traditionelle Anbieter – und zwar in kürzester Zeit –, sondern der individuelle Arbeitswille und ihre Disziplin sind beinahe atemberaubend. Work-Life-Balance und die wunderbaren Ideale eines guten Lebens in Entschleunigung und Achtsamkeit sind teilweise weit außen vor. Gerade darin könnte jedoch eine Besonderheit, ein Proprium der westlichen Kultur bestehen, nämlich in einer bestimmten *Wertekultur*, einer *Bedürfnisorientierung* und einer besonderen Weise eines *Wohlstandsverständnisses*, welches für Menschen schlichtweg attraktiv sein müsste – denn wer würde das nicht wollen. Und zwar deshalb, weil es menschlichen Grundbedürfnissen entspricht. Permanente Selbstaubeutung und Selbstaufgabe für das Allgemeinwohl oder den Beruf, dürfte auf Dauer kein Erfolgsrezept sein. Der Zusammenbruch des europäischen Kommunismus sollte das eigentlich gezeigt haben. Der Kommunismus samt der davor geschalteten Ideologie haben maßgebliche anthropologische Rahmenbedingungen unterschätzt.

Jedenfalls verändert sich derzeit das Ausbildungswesen aufgrund *veränderter Rahmenbedingungen*. Künftig scheinen *Kombinationen aus Studium und Lehre* recht gute Erfolgsaussichten zu besitzen. *Fachhochschulen* stoßen genau in dieses Segment und sind darum derzeit äußerst gefragt. Sind Universitätsstudien vornehmlich am klassischen Ideal der Wissenschaft orientiert, obwohl es auch hier längst Trendänderungen gibt, zielen Fachhochschulen auf eine Synthese, die für den Arbeitsmarkt passgenaue Lösungen konstruieren. Die *Praxistauglichkeit von Wissen* ist mittlerweile überhaupt grundlegend geworden. Wissen um des Wissens willen ist nicht mehr besonders attraktiv, sondern die Frage, was man damit machen kann und wozu man das braucht.

Auch die Form des *Wissenstransfers* hat sich verändert, insbesondere durch Online-Angebote wie etwa Lernplattformen. Wie schon erwähnt, dürfen diese Formate aber nicht einseitig überbewertet werden, da sie auch Nachteile aufweisen, insbesondere dort, wo Face-to-Face-Kommunikation und der diskursive Austausch im Plenum wichtig sind. Freilich werden sich diese Angebote künftig noch erweitern und verbessern, so dass aktuelle Einschränkungen und Nachteile weiter kompensiert werden können. Man denke etwa an *Multichannel Environments*, KI-basierte Systeme oder auch verbesserte Versionen von *Virtual Reality* und *Augmented/Mixed Reality-Optionen* im Kontext holografischer Szenarien. Auch der *3D-Druck* wird sich in neue Lernfelder einreihen. In der medizinischen Aus-, Fort- und Weiterbildungen sind Teile dieser Optionen bereits angekommen; in anderen Segmenten ebenfalls. Das bedeutet für den Einzelnen natürlich, stets am Stand aktueller Entwicklungen zu bleiben und insofern *Digital Literacy* als Kernkompetenz aufzuweisen. *Smartes Lernen* samt passgenauen, adaptiven Lernsystemen verändern das Milieu und ermöglichen praxistauglicheres Lehren und Lernen. Natürlich schreitet damit auch der gläserne Mensch weiter voran, denn diese Lernsysteme kontrollieren (überwachen) das individuelle Fortschreiten, gewissermaßen ein *Lern-Tracking*, ein *personalisiertes, individualisiertes Lernen*.

Immer mehr entwickelt sich mittlerweile ein Trend heraus, Kinder schon früh – etwa mittels digitaler Medien – in ihren individuellen Fähigkeiten und Eigenheiten zu erfassen und diese, je nach Bedarf, zu fördern und sie so auf künftige berufliche Herausforderungen vorzubereiten. Hier liegt natürlich eine große *Verantwortung von Eltern*, sich zu überlegen, wie sie mit ihren Kindern eigentlich umgehen wollen. Inwiefern dürfen Kinder noch eine unbeschwertere Kindheit erleben oder inwieweit werden sie bereits früh zu späteren Leistungsträgern getriggert, um im harten beruflichen Konkurrenzkampf bestehen und ganz vorne dabei sein zu können. Etliche der Megatrends wie etwa Flexibilität, Mobilität, Konnektivität, Wissenskultur usw. zeigen ja bereits, dass die zahlreichen Chancen auch Risiken für den Einzelnen bedeuten können. Als Extrem formuliert: Wer nur auf Entschleunigung setzt, wird möglicherweise auf Dauer nicht vorne

mitspielen. Hier kann dann auch eine soziale Abwärtsspirale drohen. Und wenn Eltern gerne behaupten, dass sie nur das Beste für ihre Kinder möchten, dann ist eben die schwierige Frage, was das Beste eigentlich ist.

Erwähnt sei auch, dass zahlreiche (insbesondere größere) Unternehmen jetzt bereits beim Auswahlverfahren künftiger MitarbeiterInnen auf *digitales Recruiting* setzen. Diese sollen aufgrund der Auswertung zahlreicher Parameter die passgenaue Person für den passenden Job herausfinden. Freilich möchte man gelegentlich den Kopf schütteln, welche Personen überhaupt ein Recruiting bestanden haben. Wie dem auch sei. Jedenfalls gehen immer mehr Unternehmen zu solchen Praktiken über, wenngleich man hier wohl genau wissen sollte (als Arbeitgeber), was man eigentlich will.

Ein äußerst wichtiger Bereich ist in diesem Zusammenhang *Big Data* und Content Analytics. Enorme Datenmengen auf eine bestimmte Fragestellung hin auszuwerten oder neue Zusammenhänge zwischen ihnen herzustellen, übersteigt häufig die menschlichen Möglichkeiten, nicht jedoch jene von künstlichen Systemen. Schon jetzt werden hier große Fortschritte erzielt, wobei die Entwicklung selbst noch in den Anfängen steckt. Man denke etwa an den Gesundheitsbereich und an sog. orphan diseases (seltene Erkrankungen), bei denen zuverlässige Daten und Zusammenhänge schwierig herzustellen sind. Aber auch der Abgleich eines Röntgenbildes mit tausenden weltweit und die konkrete Auswertung erbringen für Ärzte und Patienten enorme Verbesserungen. Die Medizin ist hier aber nur ein vergleichsweise kleiner Bereich. Alles, was an großen Datenmengen zur Verfügung steht, kann nach bestimmten Fragestellungen und Zielsetzungen analysiert und ausgewertet werden, so etwa zuverlässige Vorhersagen von Epidemien oder von Wohnungseinbrüchen u.v.m. Das erzeugt umgekehrt die Problematik von adäquatem *Datenschutz*, *transparenter Datensicherheit* und von informationeller Selbstbestimmung. Hier läuft freilich ein riesiger Film hinter dem Rücken der Bevölkerung ab. Die Möglichkeiten und Problemlösungskapazitäten werden aber künftig noch enorm zunehmen.

Durch Digitalisierung und Demokratisierung von Wissen werden auch *neue Problemlösungsstrategien* attraktiv. Künftig wird immer mehr von Bedeutung sein, wer etwas zu einer gemeinsamen Problemlösung beitragen kann, unabhängig davon, wo er gerade ist oder woher er kommt. Digitale Vernetzung macht neue Strategiefindungen möglich. Damit gewinnen auch *Open-Source-Projekte* und *Open Knowledge* an Bedeutung. Selbst immer mehr Big Player im IT-Bereich veröffentlichen Quellcodes „für alle“, um global etwas zum Fortschritt bestimmter Entwicklungen beitragen zu können. Vielleicht könnte durch diesen Trend auch das leidige *Patentproblem* in den Hintergrund rücken. Durch die Demokratisierung von Wissen werden aber auch bisherige Grenzen zwischen Wissenseiteln und allgemeinem Bürgertum zunehmend relativiert, weil Wissen in kürzester Zeit in Umlauf gerät und jedem zur Verfügung steht. Als mittlerweile Klassiker für Open Knowledge kann *Wikipedia* (und entsprechende Ableger) gelten: sich permanent erweiterndes Wissen für jeden verfügbar.³⁵

Aus dem Gesagten folgt auch, dass es jetzt schon und in Zukunft verstärkt darauf ankommen wird, ob Menschen bereit sind, sich *auf Neues einzulassen*. *Open Mindset* als Kompetenz, über Bekanntes hinauszugehen, eingetretene Pfade zu verlassen und Offenheit für Neues, wird zunehmend nachgefragt. Damit ist auch eine Form der *Selbstreflexion* verbunden, sich nämlich darüber im Klaren zu werden, warum man Dinge tut und warum man sie nicht anders macht.

³⁵ Klassische Lexika haben dagegen weitgehend ausgedient oder mittlerweile überhaupt ihre Produktion eingestellt. Ihr Nachteil in der aktuellen Informationsgesellschaft besteht alleine schon darin, dass das in ihr enthaltene Wissen bereits zum Zeitpunkt der Erscheinung zumindest teilweise überholt ist. Und neue oder modifizierte Informationen lassen sich nicht einfach integrieren. Das alles geht nur in Online-Versionen. Ähnliches gilt im Blick auf Verlinkungen zu weiteren Artikeln usw. Zudem erhält man mit Druckversionen von Lexika üppige Buchreihen, die man dann aber nur sehr eingeschränkt nutzt – und damit sogar wertvollen Platz vergeuden. Lediglich im Hochschulbereich haben Lexika weiterhin ihre Legitimität, weil ihnen besondere wissenschaftliche Stellung eingeräumt wird aufgrund ihres Settings. Grundsätzlich sind aber auch sie von den beschriebenen Problemen betroffen.

Auch ein gerütteltes Maß an *Kritikfähigkeit* gehört hierher. Tagtäglich ereignen sich im Bereich Wissen Neuerungen, für die man bereit sein muss, sie ins Leben zu integrieren. Natürlich gibt es auch den *Gegentrend der Isolation und Abscheidung*. Aber auf Dauer wird dieser Kompetenz zunehmend Relevanz zukommen, weil Neues zu entwickeln Offenheit erfordert. Gerade diejenigen Unternehmen sind von besonderem Interesse, die Dinge ausprobieren, auch wenn nur ein Teil davon letztlich den dauerhaften Weg in den Alltag findet. Aber *trial and error* (Popper) ist nun einmal der Königsweg in die Zukunft. Unternehmen wiederum müssen geeignete Rahmenbedingungen zur Verfügung stellen, unter denen sich Neues entwickeln und ereignen kann. Ebenso müssen die jeweiligen Strukturen flexibel bleiben, um sich selbst auf Neues und veränderte Umweltverhältnisse einstellen zu können. Dazu gehört auch, eingefahrene *Hierarchiestrukturen zu überdenken* und sich stärker *lösungsorientiert* und damit *projektorientiert* zu positionieren. Mittlerweile Klassiker dieser neuen Kultur sind *Start-Ups*, die Kreativität, Innovativität und flache Hierarchien befördern, um Neues zu entwickeln. Aber auch Google ist hier sicherlich einen Seitenblick wert, da es selbst als gigantisches Unternehmen Strukturen für Innovationen und Kreativität bereitzustellen versucht.

4.5. New Work

Der Megatrend New Work schließt direkt an die bisherigen Megatrends an und verbindet sich mit einigen weiteren, wie etwa Flexibilität, Mobilität, Wissenskultur, Gesundheit, Individualisierung, Globalisierung usw. Darum kann hier manches abgekürzt werden.

Schon ein flüchtiger Blick in das *Verhältnis zur Arbeit* zeigt deutlich, dass sich die Einstellung zur Arbeit grundlegend gewandelt hat. Arbeit soll nicht mehr nur zum Lebenserhalt dienen, sondern Spaß und Freude machen. Folglich soll Spaß *in* der Arbeit stattfinden, *nicht nach* der Arbeit. Nur dann ist man auch entsprechend motiviert und bringt adäquate Leistung. Man lebt auch immer weniger für die Arbeit, insbesondere jüngere Generationen, sondern für das eigene Leben. Und in dieses individuelle eigene Leben soll sich Arbeit als integraler Bestandteil einfügen. Die klassische *Work-Life-Balance* wird also dadurch konterkariert, dass Arbeit selbst zum genuinen Bestandteil des Lebens dazugehören soll und umgekehrt die private Persönlichkeit zum Job passen soll. Insofern soll der ausgeübte Job zum Leben passen. *Neue Arbeitsmodelle* wie Home-Office, digitales und mobiles Arbeiten, flexible, teamorientierte oder projektbezogene Strukturen und Konzepte fördern die Synthese von Arbeit und eigenem Leben. Dies wird erweitert etwa durch *Gig Economy*, *Klick-Working*, *Digitale Tagelöhner*, *Dash Delivery*³⁶, *digitales Nomadentum* oder *Patchwork-Selbstständigkeit*.

Ein *Vorteil* dieser Entwicklung besteht in zunehmender *Selbstbestimmung* von Arbeit, Arbeitszeit und Jobauswahl. Nicht nur beliebiger Arbeitsort oder beliebige Arbeitszeit, sondern auch beliebiger Urlaub stehen schon bei manchen Unternehmen im Einstellungsvertrag. Ein *Nachteil* liegt darin, dass Arbeit tief ins persönliche Leben hineinreicht etwa durch digitale Präsenz und permanente Verfügbarkeit. Dementsprechend und weil auch rechtliche Konsequenzen damit verbunden sein können (gesetzlich geregelte Ruhezeiten, Überstundenregelungen usw.), sind einige Unternehmen bereits dazu übergegangen, z.B. berufliche Mails am Wochenende nicht mehr zuzustellen. Herkömmliche Arbeitszeitgrenzen verlieren ihre Relevanz. *Leben und arbeiten verschmelzen (Work-Life-Blending)* – wie überhaupt einige der überkommenen Dichotomien ihre Trennschärfen verlieren. Überflüssig zu erwähnen, dass Digitalisierung ein zentraler Motor dieser Entwicklungen ist, da sie orts- und zeitunabhängiges (Zusammen-)Arbeiten ermöglicht. Auch die früher bevorzugte Vollzeitbeschäftigung wird allmählich aufgeweicht durch *Patchwork-Arbeitsverhältnisse*, Zuordnungen zu einzelnen Projekten oder Selbst-

³⁶ Siehe z.B. <https://www.zukunftsinstitut.de/artikel/handel/dash-delivery-mut-zur-neuen-letzten-meile/>.

ständigkeitsmodellen. *Selbstständigkeit* erhöht zwar individuelle Risiken und Herausforderungen, eröffnet aber vor allem Freiräume und flexible Jobhandhabungen, was für viele Menschen ihre *Lebensqualität* erhöht und bevorzugt wird. Ein weiterer Nachteil von Klick-Working und vergleichbaren Job-Modellen ist die häufig mangelnde soziale Absicherung. Anbieter verstehen sich als Vermittler und nicht als Arbeitgeber und entrichten häufig keine entsprechenden Sozialabgaben. Damit fallen Auftragsnehmer durch das soziale Netz.

Jedenfalls ist der Dreh- und Angelpunkt das *persönliche Empfinden* und die *eigenen Bedürfnisse*. Um sie herum wird Arbeit angelagert und von hier aus wird sie beurteilt. Das *persönliche Leben ist der Prüfstein* für Arbeit und je nachdem ergibt sich das Verhältnis zur Arbeit und zur Work-Life-Balance. Dementsprechend rangiert die faktische Entlohnung nicht mehr zuoberst, sondern weicht dem individuellen Wohlbefinden. Selbst Menschen, die nicht auf die Butterseite des Lebens gefallen sind, fragen danach, ob die Arbeit Spaß macht und sind je nach Job motiviert – oder eben nicht (froh zu sein, überhaupt einen Job zu haben, ist dabei oft nicht mehr zentral). Die Arbeit soll aber vor allem *Sinn* machen und dementsprechend Potenzial für die *Entfaltung des Einzelnen* bieten. Wer man ist, soll im Beruf auch entsprechend zum Ausdruck kommen. Niemand möchte eine austauschbare Nummer am Fließband sein – ein für frühere Generationen beinahe erstrebter Normalfall. Ebenso können und sollen die *Rollen*, die man alltäglich besetzt, im Arbeitsleben Ausdruck finden. Immerhin erwirbt man als Privatmensch auch Kompetenzen, die für das Arbeitsleben hilfreich sind.

Die *Flexibilität von Arbeit* kommt schließlich auch den individuellen Ausstattungen, Befindlichkeiten und Arbeitstypen zugute, denn jeder Mensch hat seine eigenen Rhythmen und Abläufe. Dem tragen alte Modelle nicht adäquat Rechnung. Freilich erfordert dies wiederum vom Einzelnen, entsprechend gut mit sich selbst und seinen Anforderungen umgehen zu können. Die mit New Work, Flexibilität, Konnektivität usw. verbundene Versuchung, gewissermaßen immer im Job zu sein („Always on“), muss durch *geeignete Selbstdisziplinierungsmaßnahmen* entschärft werden. Das muss allerdings gelernt sein und liegt nicht jedem. Hier lauern also veritable Fallstricke! Für manche Menschen bieten klare Strukturen und Vorgaben Festhaltemechanismen, ohne die sie sich nur schwer zurechtfinden. Für andere wäre genau das der Alptraum.³⁷ Wenn es aber um kreative Tätigkeiten geht, sind überkommene Modelle ungeeignet, da der menschliche Geist offenbar entsprechende *Freiräume* (und zwar in unterschiedlichster Hinsicht³⁸) braucht, um sich entfalten zu können.³⁹ Da kommen gute Ideen meist abseits des üblichen Arbeitsplatzes. Zu Kreativität gehört unmittelbar das *Spielerische* und das *spielerische Umgehen* mit Problemstellungen, um neue Lösungsansätze zu entwickeln. Siehe dazu schon oben.

New Work ist aber auch mit der derzeit heftig diskutierten Thematik verbunden, ob durch zunehmende Digitalisierung künftig ein *Kahlschlag von Arbeitsplätzen* verbunden sein wird oder umgekehrt *paradiesische Zustände* winken. Beides dürfte unzutreffend sein. Allerdings sind hier Differenzierungen nötig und Prognosen mit äußerster Vorsicht zu behandeln. Digitalisierung bis hin zu Künstliche Intelligenz, Superintelligenz, Robotik, Big Data usw. werden künftig – und schon jetzt – klassische Arbeitsplätze reduzieren und einsparen, andere und neue Tätigkeitsbereiche hervorbringen. Wie dieses Verhältnis schlussendlich aussehen wird, ist noch recht ungewiss. Manuelle Tätigkeiten sind seit längerer Zeit durch Automatisierung und Effizienzsteigerung bedroht. Aber nicht nur minder qualifiziertes Personal ist von Reduktionen betroffen – das wäre ein Fehlschluss. Für neue Arbeitsformen braucht es jedoch besser- und hochqualifiziertes Personal. Kurz gesagt: In Bildung und Wissen zu investieren, lohnt sich auf jeden Fall. Aber ebenso in intellektuelle und kreative Arbeit oder in das, was bislang eher als *Soft Skills* eingestuft

³⁷ Sehr illustrativ hat der Geschäftsführer des Zukunftsinstituts, Harry Gatterer, ein Elf-Arbeitstypen-Modell entwickelt, das sehr hilfreich sein kann, um die passenden Jobs zu den passenden Menschen zu bringen und umgekehrt. Siehe etwa: <http://www.computerwelt.at/news/karriere/detail/artikel/downshifter-oder-digital-boheme-die-elf-arbeitstypen-der-zukunft/>.

³⁸ Diese Freiräume können zeitlich, örtlich, physisch oder geistig angelegt sein.

³⁹ Um hier ein biblisches Beispiel heranzuziehen: „Den Seinen schenkt’s der Herr im Schlaf!“

wurde. Aber selbst Kreativität ist von künstlichen Ersatztendenzen nicht ausgeschlossen.⁴⁰ Klar dürfte sein, dass eher klassische Hard Skills von künstlichen Systemen äußerst effektiv und effizient erbracht werden können. Soft Skills könnten jedoch die Hard Skills von morgen sein und an Fahrt aufnehmen. Das bedeutet jedoch ein grundsätzliches *Umdenken*. Die Bedrohungsszenarien und Ängste müssen nicht nur ernst genommen werden – eine gerne von Politikern verwendete Rhetorik. Es müssen klare Perspektiven und Konzepte entwickelt werden, die wirklich Einsicht geben in die Möglichkeiten, Erwartungen und Anforderungen, denen Menschen künftig entgegensehen werden. Die Hoffnung und das Engagement sollten also dort ansetzen, wo Arbeiten wieder „menschlicher“ wird, weil künstliche Systeme andere Tätigkeiten übernehmen können.

Damit wird alsbald eine *Grundsatzdiskussion* vonnöten sein, nämlich die nach dem *Sinn von Arbeit* überhaupt. Ist schon jetzt deutlich, dass sich das Verhältnis zur Arbeit fundamental gewandelt hat, so ist die Nachfolgefrage vor dem Hintergrund von New Work und Digitalisierung die, *was Arbeit für uns überhaupt ist* und was sie in Zukunft für uns sein kann. Tatsächlich müssen derartige Grundfragen von Generation zu Generation immer wieder neu gestellt und je eigens beantwortet werden.⁴¹ Das menschliche Verhältnis zur Arbeit ist ja kein naturgegebenes, sondern kulturell und geistesgeschichtlich geprägt. In diesem Kontext wird derzeit auch das Thema *bedingungsloses Grundeinkommen* diskutiert mit der Folgefrage nach dem menschlichen Selbstverständnis. Es geht hier also um nichts weniger als um *grundlegende Sinnfragen*. Und darum geht es sogar um die Grundsatzfrage, *was das Menschsein überhaupt ist und was es ausmacht*. Frühere Philosophengenerationen waren ja davon überzeugt, dass Arbeit generell dumm macht. Dieses Urteil hing natürlich einerseits mit der zur Verfügung stehenden Arbeit zusammen, die für Gebildete häufig sicherlich nicht attraktiv war. Andererseits aber auch damit, dass das eigentlich Menschliche in der Rationalität (Aristoteles: Mensch als animal rationale) zu sehen sei und dem Menschen folglich Verstandes- und Vernunfttätigkeiten am ehesten entsprächen; letztlich also das Philosophieren selbst (Aristoteles: Bios philosophicus). Das muss man freilich heute nicht mehr so sehen. Die Frage bleibt aber, was künftig für uns an *Sinn* mit Arbeit verbunden sein könnte. Und hier wird es wohl immer weniger der Gesichtspunkt des Einkommens sein, um sich und seine Familie zu erhalten, sondern sehr viel eher um Selbstwirksamkeit, Selbstentfaltung, Sinnhaftigkeit, Gemeinnützigkeit, Kreativität, soziale und gesundheitliche Perspektiven usw. gehen. Der „Sinn von Sein“ (Heidegger) wird sich jedenfalls nicht in einem Leben für die Arbeit erschöpfen, sondern das Arbeiten soll für das Leben dienlich sein, und zwar für das Leben in seinen vielstimmigen und vielschichtigen Ausprägungen. Arbeiten als integraler Bestandteil des Lebens und nicht als das Gegenüber zu diesem. Es geht also um „Sinnarbeit“. Darum wird es künftig bei Arbeit *nicht primär um Erwerbstätigkeit* gehen (können), sondern um Arbeiten in vielschichtigen Lebensbezügen. Nicht bezahlte Arbeit muss und wird einen höheren Stellenwert erhalten. *Künstliche Systeme* soll(t)en dort *aufgabenspezifisch* (!) eingesetzt werden, wo sie *dienlich* sind und auch *kontrolliert* werden können. Sie sollen Tätigkeiten übernehmen, die Freiräume schaffen für andere menschliche Betätigungen. Und genau das muss alsbald auch rechtlich geregelt werden.

New Work bedeutet weiterhin, dass die Arbeitswelt *pluriformer* und *diverser* wird. Längst zeigen Statistiken, dass *Diversität in Unternehmen* zu besserem Output verhilft. Hier haben freilich internationale Konzerne eher einen Vorteil, weil ihnen Diversität gewissermaßen strukturimmanent ist. Insofern haben diese Unternehmen gar kein „Ausländerproblem“, weil man selbst im Unternehmen stets Ausländer ist, weil eben die Belegschaft gar nicht mehr eindeutig zuordenbar ist. Und das ist auch nicht mehr wichtig. Zwar kann dies auch Ausgangspunkt von

⁴⁰ Dies zeigt etwa das von IBM Watson kreierte Kochbuch (Cognitive Cooking with Chef Watson) oder die Komposition von Chorälen im Stile von J.S. Bach durch neuronale Netze oder das Malen von Gemälden nach dem Vorbild Rembrandts. Weitere Beispiele ließen sich anfügen.

⁴¹ In gewisser Hinsicht war das Verhältnis zur Arbeit ja auch die Grundfrage der kommunistischen Theoriebildung. Vgl. zudem hier im Dokument S. 37.

Konflikten sein, führt aber letztlich zu höherer Produktivität, weil Dinge und Probleme von sehr unterschiedlichen Seiten perspektiviert und angegangen werden (müssen). Das erschafft *Freiräume und Kreativität des Denkens und Handelns*. Monokulturen sind dagegen häufig kreativitätsresistent. Ob ethnische oder kulturelle Unterschiedlichkeit oder von Bildung, Ausbildung, Lebensstil oder Gender: Diversität kann ein Zugewinn an Perspektiven und damit an Lösungskompetenz sein. Dies setzt sich auch auf der Ebene von *Führungskompetenzen* fort: klassische Führungsstile weichen allmählich neuen Perspektiven und Kompetenzen (Empathie, Ganzheitlichkeit, Problemlösungskompetenz, Kreativität). *Frauen* in Führungspositionen haben hier sogar einen Vorsprung zu verzeichnen (*Womanomics-Trend*), sofern sie nicht einfach Kopien klassischer, männlich geprägter Führungsmentalitäten sind. Auch *ältere Personen* gehören in diese Trendwende zu Diversität hinein, was gerne vergessen wird. Sie liefern neben umfangreicher Erfahrung auch erhebliche soziale und kommunikative Kompetenzen. Ebenso sind hier *Menschen mit besonderen* (geistigen oder körperlichen) *Bedürfnissen*, Menschen mit *Migrationshintergrund* oder gar *straffällig gewordene Personen* zu nennen. Gesamt betrachtet, steigen auch die Anforderungen an Arbeitgeber, da sie sich insgesamt durch adäquate Angebote attraktiver darstellen müssen. Das *Anspruchsverhalten* von Arbeitnehmern steigt und im unternehmerischen Konkurrenzkampf ist es immer wichtiger, mit Anreizen zu locken.⁴² *Pflegepersonen* etwa können sich aufgrund des derzeitigen Marktes ihre Arbeitsplätze beinahe beliebig aussuchen – je nach Attraktivität und Rahmendbedingungen. Dieser Umstand sollte bei der Bewertung dieser Berufe, die noch dazu hohe soziale Kompetenzen erfordern, mitbedacht werden. In mehrerer Hinsicht sind Pflege- und Sozialberufe äußerst attraktiv, was leider oft nicht hinreichend zum Ausdruck kommt.

Angesichts der Entwicklungen im Bereich New Work und Wissenskultur, ergeben sich neben den zahlreichen Chancen aber auch erhebliche psychische Anforderungen an die Akteure. Nicht jeder kann mithalten, Kreativität und Innovativität lassen sich nicht erzwingen, Empathie oder kompetenter Umgang mit Diversität, Zukunftsängsten und vieles mehr können auch *überfordern* und tun es häufig auch. Psychische Probleme nehmen derzeit (zumindest statistisch) ohnehin zu und etliches davon ist mit dem Arbeitsbereich verkoppelt. Dies wird sich künftig durchaus noch aufgrund der Entwicklungen verschärfen. Der Bedarf an qualitativ kompetenten (und leistbaren) psychologischen Begleitungsangeboten für alle Lebensphasen ist vorgezeichnet – und zwar nicht erst dann, wenn die Situation schon brisant geworden ist, sondern als ständige Begleitung zur *eigenen Selbstverbesserung*. Aber auch Angebote für Entspannung, Wellness, Gesundheitskompetenz, Resilienz, Selbstmanagement, Selbstfindung u.v.m. werden noch mehr gefragt. Es ist sicherlich nicht zufällig, dass sich angesichts zunehmender Diversität und Inhomogenität auch die Kehrseite nach einfachen Antworten, Fundamentalismen und Schwarz-Weiß-Folien verstärkt. Der Zunahme an Komplexität und der Forderung nach produktivem und konstruktivem Umgang mit Komplexität korrespondiert häufig das Bedürfnis nach Komplexitätsreduktion, und zwar als *Simplifizierung*, weil es die eigenen Ressourcen zu *überfordern* droht. *Sinnvoller Umgang mit den Megatrends ist auch anstrengend*, und das schafft nicht jede/r. Einbahndenken ist aber weder zukunftsfähig noch sinnvoll.

⁴² Zu den wichtigen Faktoren, Employer Branding genannt, zählen: Gutes Arbeitsklima, Verantwortungsvolle Aufgaben, Möglichkeit zur Selbstverwirklichung, Work-Life-Balance, Weiterbildungsangebot, Aufstiegsmöglichkeiten, Unternehmenskultur und Werteverständnis, gutes Image, Attraktiver Standort, Arbeitsplatzsicherheit, Innovationskraft, Hohe Vergütung, Internationale Ausrichtung, Hohe Markenbekanntheit. Siehe hierzu S. 27 der New Work Megatrend Dokumentation des Zukunftsinstituts, basierend auf einer Studie des Staufenberg Instituts/Kienbaum. Bemerkenswert an dieser gestuften Beurteilung durch AbsolventInnen ist die eher geringere Bedeutung von Entlohnung und Markenbekanntheit und die stärkere Betonung anderer Faktoren. Siehe auch die interessante Statistik auf S. 28 der Dokumentation bezüglich der Angebotsmöglichkeiten von Unternehmen besonders für die Generation Y (Millennials). Zu den für die Gen Y wichtigen Werten siehe zudem S. 29 der Dokumentation. Weiters sei verwiesen auf die europaweite Studie von nationalen Rundfunksendern „Generation What?“ (<http://www.generation-what.at/>).

4.6. Gesundheit

Der Megatrend Gesundheit durchzog bereits alle vorangehenden Themen und hätte auch an den Beginn gestellt werden können.⁴³ Wo immer man aktuell thematisch einsetzt, man landet umgehend beim Gesundheitsthema. Sie ist fundamental mit dem modernen menschlichen Leben verwoben und kann geradezu als Inbegriff „guten Lebens“ fungieren. Das vermeintliche Schopenhauer-Zitat wurde bereits erwähnt. Gesundheit verändert Denken, Werte, Verhalten, Unternehmenskulturen, Politik und Konsum. Dies war freilich nicht immer so, da Gesundheit zwar zu fast allen Zeiten als wichtiges Gut bezeichnet wurde, aber keineswegs derart zentral. Selbst im Hellenismus und Griechentum war trotz des Ideals des Schönen die Orientierung an höheren Gütern grundlegend. Erst recht in der philosophischen Tradition. Innerweltliche Güter wurden fast immer durch höhere, nämlich geistig-geistliche Güter kontrastiert. Selbst noch im 20. Jahrhundert, etwa in der Wertethik Max Schelers, ist dies greifbar, ebenso wie in anderen ethischen Konzeptionen. Zur Disposition steht hier das *Verhältnis von Gesundheit und Sinn*, wobei zumeist dem Sinn gegenüber Gesundheit der Vorzug gegeben werden würde. Man denke etwa an den genialen Physiker Stephen Hawking, der trotz langjähriger ALS ein durchaus erfülltes Leben gehabt zu haben scheint. Insofern ist auch das Motto „ein gesunder Geist in einem gesunden Körper“ zumindest erläuterungsbedürftig. Selbst noch die großen Menschenrechtserklärungen nennen die Gesundheit an deutlich späterer Stelle. Für nicht wenige Menschen ist aber beides, also Gesundheit und Sinn, mittlerweile gleichbedeutend, also *Gesundheit wird zum Lebenssinn* und das gesamte Leben wird um diesen Zentralbereich herum gruppiert. Dogma Gesundheit kann auch zu einem Gesundheitswahn entarten und fundamentalistische Züge annehmen.

Gesellschaftlich zeigt sich hier ein ambivalentes Bild: Zwar ist Gesundheit tatsächlich ein Megatrend und durchzieht sämtliche Lebensbereiche und die Erwartungen und Hoffnungen sind enorm, ebenso wie das individuelle Anspruchsverhalten. Gegenläufig dazu ist die individuelle Gesundheitsförderung, Gesundheitsvorsorge oder der eigene Aufwand für einen gesunden Lebensstil ebenfalls zwiespältig. Während die einen auf den Trendzug in Richtung Gesundheit ambitioniert aufspringen, stehen andere diesem Trend eher reserviert gegenüber (um es vorsichtig zu formulieren). Der im Sommer veröffentlichte Bericht der WHO⁴⁴ stellt ca. einem Drittel der ÖsterreicherInnen ein verheerendes Zeugnis im Blick auf Bewegung aus – sie gelten als „inaktive Menschen“. Kurz gesagt: Jedem ist Gesundheit wichtig und jeder möchte gesund sein, aber gerne mit dem geringsten Aufwand. Dabei ist bereits der Gesundheitsbegriff äußerst schillernd. Die klassische WHO-Definition fingiert geradezu einen paradiesischen Zustand („vollständiges körperliches, geistiges und soziales Wohlbefinden“) von Gesundheit – und eröffnet damit den Weg zu illusorischen Wunschvorstellungen. Dieser utopischen Vorstellung ist mit guten Gründen kein Nationalstaat gefolgt. Das bedeutet freilich nicht, dass nicht genau das in etwa die Vorstellung von Gesundheit in der Bevölkerung repräsentiert. Man könnte wohlbedacht von einem *Ideal* sprechen.

Wie dem auch sei: Gesundheit ist *das* Thema der Gegenwart, um das sich andere Bereiche herumlagern. Gesundheit ist bereits zu einem eigenen *Statussymbol* avanciert und hat andere längst verdrängt. Gesundheit ist populärer *Lifestyle*. Gesundheit ist einfach „in“! Und damit werden auch entsprechende *Erwartungen* und *Forderungen* verbunden: Es soll die *bestmögliche Gesundheitsversorgung* gewährleistet sein (auch wenn man sich selbst nicht so sehr an Gesundheitskonformität beteiligt hat)⁴⁵ und nicht nur die notwenige und die zweckmäßige.⁴⁶ Das gesam-

⁴³ Da ich mich aber, wie schon mehrfach erwähnt, bei der Darstellung an die Struktur und Konzeption der Megatrend Dokumentation 2018 des Zukunftsinstituts halte, wurde auch hier die Reihung beibehalten.

⁴⁴ Siehe dazu <https://www.thelancet.com/journals/langlo/article/PIIS2214-109X%2818%2930357-7/fulltext>.

⁴⁵ Insofern haben sich auch die Arztbesuche in den letzten Jahren deutlich erhöht.

⁴⁶ So heißt es jedenfalls im berühmten § 133 (2) des ASVG: „Die Krankenbehandlung muß ausreichend und zweckmäßig sein, sie darf jedoch das Maß des Notwendigen nicht überschreiten.“ Und weiter wird festgelegt:

te menschliche Umfeld soll an Gesundheit ausgerichtet werden, also auch Arbeitsplätze, Unternehmen, ja überhaupt sollen gesundheitsfördernde Lebenswelten als Selbstverständlichkeit gelten. Nichtsdestotrotz reagieren Menschen gelegentlich gereizt, wenn dies z.B. im öffentlichen Bereich zu Einschränkungen der eigenen, nicht immer gesundheitskonformen Lebensgewohnheiten führt.

Um diesen Bereich nicht allzu weit zu vertiefen – was leicht möglich wäre –, sollen lediglich ein paar Kernthemen herausgegriffen werden. Zunächst wird Gesundheit generell ein *zentrales Konsumgut* und eine *Schlüsselressource*. Es verschmelzen zudem *physische und psychische Dimensionen* zu einem Gesamtbild, ähnlich der WHO-Definition von Gesundheit. Durch digitale, technologische oder biologische Optionen nehmen Menschen immer mehr die Kontrolle selbst in die Hand. Ob man sich über bestimmte Symptome erkundigt oder nach Heilbehelfen oder Therapien sucht, sich einfach über irgendetwas erkundigen oder sogar in die Tiefe gehen möchte – die digitale Welt macht es möglich: „Dr. Google“. Diese Entwicklung ist insofern zu begrüßen, als sich Menschen Gedanken um ihre eigene Gesundheit machen und dies nicht nur in die Hände von Experten legen. *Health Literacy* kommt immer tiefer in der Gesellschaft an. Von *Health Literacy* zu *Empowerment*, also zur Übernahme und Umsetzung von *Eigenverantwortung* für die eigene Gesundheit, ist der Weg allerdings ein langer – und gelingt häufig nicht. Gleichwohl ist gerade dies eine wichtige *Forderung* aller Player im Gesundheitswesen. Denn alleine durch eine *adhärentere Lebensgestaltung*, durch individuelle Präventions- und Vorsorgemaßnahmen (*Preventive Health*), könnten zahlreiche Zivilisationskrankheiten eingedämmt oder eliminiert werden, wie etwa Übergewicht und Adipositas, Raucherlunge, etliche koronare Erkrankungen usw. Diese Verpflichtung zu einem gesundheitskompatiblen Lebensstil wird aber zunehmend mitten der Gesellschaft als Verpflichtung laut: Jeder soll sich gefälligst um seine Gesundheit kümmern und so letztlich auch die Gesundheitsausgaben entlasten. Zwar darf ein „Recht auf Gesundheit“ nicht mit einer „Pflicht zur Gesundheit“ verwechselt werden, aber dennoch erzürnt eine solidarische Versicherungsgemeinschaft über Menschen, die sich kaum oder gar nicht um ihre eigene Gesundheit kümmern. Es entsteht also ein gesellschaftlicher *peer pressure*. Und dieser kann durchaus auch zu individuellen Überforderungen und psychischen Beeinträchtigungen führen.

Durch die *neue Informiertheit* der Bevölkerung über Gesundheitsbelange verschiebt sich auch das fundamentale *Arzt-Patienten-Verhältnis* in Richtung auf Augenhöhe. Herrschte lange Zeit ein *asymmetrischer Paternalismus*, bei dem der Arzt als Experte ein „Gott in weiß“ war, der alles dominierte und Therapien als alternativlose Vorgaben vermittelte, wird jetzt ein partnerschaftliches Verhältnis favorisiert, indem der Patient gemeinsam mit dem Arzt *selbstbestimmt* seine Entscheidungen trifft. Der Patient muss über alle ihn relevanten Dinge hinreichend informiert werden und daraufhin seine Zustimmung oder Ablehnung erteilen – sofern er dazu in der Lage ist. Das ist der Grundsatz des „informed consent“. Zwar mögen manche darüber nörgeln, dass Patienten durch „Dr. Google“ eher als Halbgebildete und damit wenig nützlich Informierte auftreten. Aber dieser Prozess ist irreversibel und muss in passende Bahnen gelenkt werden. Zudem gelangen Suchende ja durchaus auch zu guten und relevanten Informationen, so dass sie z.T. sogar sehr gut informiert sind.

Angebot und Nachfrage nach gesundheitsrelevanten Bereichen sind enorm und verzeichnen laufend Zuwächse. Dies wird sich künftig enorm steigern, da auch die verlockenden Angebote mithalten. Alleine die privat getätigten Gesundheitsausgaben sind erheblich, erst recht, wenn man das weitere Umfeld hinzurechnet, wie etwa Fitness-Studio, nicht rezeptpflichtige Produkte, Massagen, TCM, psychologische Angebote usw. Menschen geben für Gesundheit große Summen aus, auch wenn die Resultate nicht immer wie gewünscht ausfallen. Allein der Markt von Homöopathie und analogen Produkten ist enorm, ganz gegensätzlich zu seiner Wirksamkeit.

„Durch die Krankenbehandlung sollen die Gesundheit, die Arbeitsfähigkeit und die Fähigkeit, für die lebenswichtigen persönlichen Bedürfnisse zu sorgen, nach Möglichkeit wiederhergestellt, gefestigt oder gebessert werden.“

Damit gepaart ist häufig ein Grundmisstrauen gegen die *klassische Schulmedizin*. TCM, Alternativ- und Komplementärmedizin liegen im Trend. Für Unternehmen wiederum ist der Gesundheitsmarkt eine *Goldgrube* und schier unerschöpflich. Folgerichtig wird kräftig investiert. *Forschung und Entwicklung von innovativen Lösungen* laufen auf Hochtouren. Und was noch nicht im Gesundheitsmarkt angekommen ist, wird entsprechend adaptiert. Ob 3D-Druck, Bionik, Virtual oder Augmented Reality, Apps, Online-Angebote, Sensorikprodukte wie Wearables, Self-Tracking zur Eigenkontrolle von Vitalparametern, Telemedizin, Health-Drohnen, dann die Genetik und vor allem der gesamte Bereich der Robotik und assistive künstliche Systeme samt Künstlicher Intelligenz, Big Data und Content Analytics und weiter zu (künftigen) Wunderpillen für passendes Körpergewicht, für die richtige Stimmung oder gegen Alkoholprobleme – kaum ein menschlicher Bereich bleibt außen vor. Darüber hinaus dann noch der Bereich des *Gehirn-Dopings* (Neuro-Enhancement) oder der Körperoptimierung. Ein Ende der gesundheitlichen Multioptionalität ist gar nicht zu erahnen. Der Anspruch, entwickelte Produkte auch rasch und erschwinglich (am besten auf Versicherungskosten) zu erhalten, steigt damit ebenfalls. *Sportivity* und *Movement Culture* (z.B. der Radfahrtrend) sind bereits neue Wortkreationen und liegen im Trend – und der gesellschaftliche Druck in diese Richtung steigt zusehends.⁴⁷ Dabei soll es noch Spaß machen, zur eigenen Persönlichkeit passen und der Selbstoptimierung dienen. Vorausgesetzt ist dabei eine entsprechende *Achtsamkeit* auf sich und den Körper – wozu dann auch der „gesunde Schlaf“ absolviert wird.

Zur Gesundheit gehört auch die *Ernährung*. Wer etwas auf Gesundheit hält, wird auch bei der Ernährung bestimmte Standards etablieren, selbst wenn damit Mehrausgaben verbunden sind. Dabei eröffnet einen enorm breiten *Markt*, der für jede Spielart etwas bereithält. So reicht gelegentlich schon das Angebot an glutenfreien Produkten, um für etliche Menschen zu signalisieren, dass mit Gluten möglicherweise etwas nicht stimmt und man die Alternative wählen sollte. Spezialisierte *Restaurants* samt *Slow Food* und eigene *Einkaufsmärkte* sprießen ungebremst. Schon ist aber auch der Begriff *Orthorexie* geboren als dogmatische Dauerbeschäftigung mit richtigem Essen. Dabei wird jedes Detail der Nahrung akribisch eruiert und durchreflektiert. Die Mehrheit hält es freilich nicht für nötig, fundamentalistisch abzugleiten und orientiert sich z.B. eher am *Teilzeit-Vegetarier (Flexitarier)*. Gelegentlich Fleisch zu essen, kann ja nicht schaden, aber ansonsten wird weitgehend darauf verzichtet – auch der Umwelt und Nachhaltigkeit zuliebe. Medizinisch liegt man damit durchaus in einem günstigen Bereich. Ziel ist jedoch, und darauf steuert der Trend zu, ein *maßvolles Genießen* zu kultivieren, also das, was bereits Epikur als *Hedonismus* empfohlen hat. Die neuen Ernährungsgewohnheiten avancieren jedenfalls auch zu Statussymbolen und zu Lifestyle.

Neben Ernährung müssen auch andere Segmente des Lebensstils adäquat konzipiert werden, so etwa der *Wohnbereich* (schadstofffrei, mit Feng-Shui ausgemittelt, abseits von Wasseradern, Schlafstätten und Matratzen, Boden- und Wandbeläge, Mobiliar, digitalfrei usw.) oder *Detox* als Entgiftung durch vielversprechende Drinks, Produkte oder Wohneinrichtungen (wozu auch Enthärtungsanlagen oder Grandeur-Wasser zählen). *Bauträger* und *Architektur* werden zunehmend auf gesundheitskonforme Konzepte setzen müssen – und zwar in einem umfassenden Sinne und auf jeden Fall *individualisierbar*.

Neben der körperlichen geht es natürlich auch um die *psychische* Gesundheit. Gesundheit wird und muss umfassend gedacht werden (vgl. die WHO-Definition). Die eigene Psychohygiene ist schon jetzt im Mittelpunkt und wird durch unzählige Maßnahmen versucht zu unterstützen

⁴⁷ Dass Sport auch als religiöses Versatzstück fungieren kann, wird schon länger diskutiert. Mittlerweile nimmt sich auch die Kunst dieses Themas an. Grundsätzlich haben aber etliche menschliche Lebensbereiche das Potenzial, als Ersatzreligion zu dienen. Ob das die tief im Menschen verwurzelten Fragen befriedigt, muss freilich jeder für sich selbst beantworten. Offenbar obliegt es jedem selbst, das herauszufinden, „was uns unbedingt angeht“, wie Paul Tillich ([⁸1987]: Systematische Theologie I, Berlin/New York) im 20. Jahrhundert treffend formuliert hat. Martin Luther hätte dies freilich für Götzendienst gehalten und Martin Buber ([¹1983]: Ich und Du, Heidelberg) für eine Verwechslung von Du und Es.

– etwa auch eher körperbezogene wie Wellness, Massage, Wohlfühlambiente usw. Möglicherweise ist es auch der Preis der Achtsamkeit, dass eine gewisse *Hypersensibilisierung* hinsichtlich des eigenen Seelenzustandes verzeichnet werden kann: Manchmal reichen Marginalitäten, um den ständig unter Stress befindlichen Organismus entgleisen zu lassen. Eine *robuste Resilienz* angesichts der gesamten Bandbreite von Megatrends, Entwicklungen und enormen Anforderungen einer modernen Gesellschaft wäre wünschenswert, ist aber nicht selbstverständlich. Sie wird aber eine wesentliche Kompetenz sein, um in der Komplexität künftiger Welten mithalten zu können. Dennoch ist Achtsamkeit als Gegenteil zu einer Hochstressgesellschaft wichtig für die Suche nach einem psychisch gesunden Lebensstil, nach *Wohlbefinden* und *Lebensqualität*. *Digital Detox* wiederum möchte *Psychohygiene* durch einen begrenzten Verzicht auf digitale Medien herstellen – eine ohnehin längst notwendige Maßnahme angesichts täglicher Nutzerzeiten von digitalen Medien durch User mit entsprechenden Konsequenzen. Als Lebensstyp der inneren Ausgeglichenheit spricht man vom *Self Balancer* – ein vom Zukunftsinstitut geprägter Begriff. Hierzu zählen auch entsprechende, stressreduzierende Verhaltensweisen wie etwa Sport, Selbstwirksamkeit, Entspannungsübungen, Wellness, Musik, Malen, Natur, Gemeinschaft und Freunde usw.

Als *Holistic Health* kann man die weitere Forderung nach gesunden Verhältnissen im internationalen und globalen Maßstab bezeichnen. Damit sind auch Staaten, Staatengemeinschaften und Wirtschaft angesprochen, um entsprechend passende Strukturen zu schaffen. Immerhin hat aber bereits die „Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung“ der WHO von 1986 als internationale Erklärung genau hierauf das Augenmerk gelenkt. Auf die Weltbevölkerung kommen künftig aber enorme Herausforderungen zu, blickt man etwa auf den Eingriff in die menschliche Keimbahn mittels CRISPR/Cas9 oder andere biotechnische Optionen.

Auf konkrete *Arbeitgeber* und *Unternehmer* kommen ebenfalls Forderungen nach besserer Gesundheitsförderung zu (*Corporate Health*). Dies ist wünschenswert und zunehmend auch ein Auswahlkriterium im Konkurrenzkampf, aber auch nicht unproblematisch, da zugleich andere Megatrends wie Flexibilität, Konnektivität, Mobilität und permanente Erreichbarkeit gefordert werden – also für viele Menschen gerade veritable Stressoren. Zudem sind z.B. primär sitzende Tätigkeiten oder durchgehende Bildschirmarbeiten ebenfalls gesundheitsgefährdend. Seit längerem verzeichnet das Gesundheitssystem einen Zuwachs an *chronischen Schmerzen* und an *psychischen Beschwerden* (und damit häufig verbunden Krankenstandstage, Arbeitsausfälle, Burn-Out, Unternehmenseinbußen usw.). Wer jedoch bessere Verhältnisse und Umgebungen anbieten kann, wird im Kampf um die besten MitarbeiterInnen einen Vorteil haben. Dies zeigen schon jetzt die großen Headquarter von Google und Co, die als Wohlfühllosen wahrgenommen werden.

Erwähnt sei hier lediglich noch, dass *Gesundheitssysteme international* vor großen Herausforderungen stehen. Ob neue Technologien (Digitalisierung) und ihre Implementierungen und Finanzierungen, immer größere Spezialisierung, hohe Medikamentenkosten, immer stärker personalisierbare Therapien zu abenteuerlichen Kosten, Wartezeiten für wichtige oder auch Routineuntersuchungen, ethische Entscheidungsfindungen bei Gentechnologiemethoden oder am Anfang und Ende des Lebens, Mangel an Pflegepersonal und künftiger Pflegebedarf samt adäquater Finanzierbarkeit vor dem Hintergrund des demografischen Wandels, Ärztemangel und Landflucht, besseres Empowerment und Eigenverantwortung in der Prävention, mehr qualitativ gute Lebensjahre, usw. – all dies sind Belastungsproben für nationale und internationale Gesundheitssysteme.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass hier aktuell und wohl auch künftig deutlicher Bedarf an *psychologischer und psychotherapeutischer Beratung und Begleitung* besteht zu leistbaren Preisen. Im Hinblick auf die Gefährdung durch *Burn-Out* empfiehlt IMAS International (2015) aufgrund von Befragungen (n=1011) folgende Präventionsfaktoren⁴⁸:

⁴⁸ Siehe http://www.imas.at/images/imas-report/2015/05_burn-out_in_der_arbeitswelt1.pdf.

- Ausreichend Schlaf
- Gute Abgrenzungsfähigkeit zum eigenen Job
- Gut bewältigbares Arbeitspensum
- Entspannungsfähigkeit
- Wenig Termindruck
- Richtige Einteilung der für die Arbeit notwendigen Mittel
- Viel Bewegung und Sport
- Sinnvolle Freizeitgestaltung
- Intaktes, harmonisches Familienleben
- Anerkennung der Arbeitsleistung
- Gute Vorgesetzte, die die Arbeit gut einteilen
- Eine den Kompetenzen entsprechende Arbeitsherausforderung
- Gute Ernährung
- Sinn in seiner Arbeit empfinden
- Guter Freundeskreis

Des Weiteren lassen sich die bereits erwähnten Strategien für Stressbewältigung heranziehen. An dieser Stelle breche ich ab im Bewusstsein, dass Vieles lediglich gestreift wurde und der vertieften Erörterung bedarf – und zwar auch im Blick auf Ambivalenzen von Entwicklungen und ihre sinnvolle rationale Bearbeitung.

4.7. Neo-Ökologie

Mit dem Megatrend Neo-Ökologie treten ganz neue Schwerpunkte ins Blickfeld, die sich weitgehend erst jüngeren gesellschaftlichen Entwicklungen verdanken. Zwar waren bereits früher Öko-Trends zu verzeichnen, aber das Ausmaß und die Breitenwirkung haben mittlerweile ganz neue Dimensionen angenommen. Das Bewusstsein des *Klimawandels* ist hierfür aber nur *ein* Motivationsfaktor, der Menschen und Gesellschaften dazu motiviert, sich dem Ökologietrend zu verschreiben. Es kommen weitere Motivatoren wie Gesundheit, Individualisierung, Globalisierung, Urbanisierung, Wissenskultur usw. hinzu. Aber auch *neue Werthaltungen* und ethische Überlegungen greifen tief in das gesellschaftliche und politische Handeln hinein. Es handelt sich also um ein Wechselspiel zwischen *pragmatischen Notwendigkeiten aufgrund äußerer Umstände* und Veränderungen im *individuell-persönlichen Selbstverständnis*. *Nachhaltigkeit* auf allen Ebenen ist hierfür das signifikante Stichwort – und selbst schon zum Trendwort aufgerückt. Dass damit sicherlich auch eine Schuld vergangener Generationen abgetragen werden soll, zu der man häufig selbst noch zählt, lässt sich vermuten.

Die Maßnahmen und Möglichkeiten für Neo-Ökologie und Nachhaltigkeit sind dementsprechend vielfältig: Umstieg von Mono- auf Mischkulturen oder auf ökologische Landwirtschaft, Green Building, Begrünung von Hausfassaden in Ballungszentren, ökologischer Hausbau, Vertical Farming, Urban-Gardening, CO₂-umwandelnde Gebäudefarben, Orientierung an Regionalität und Herkunft bzw. Nachverfolgung von Produkten, BIO-Hype, Vegetarianismus, Veganismus und Flexitarianismus, Sharing-Kultur (ob Auto, Heimwerkerbedarf, Repair-Culture), On-Demand-Kultur als Anything-as-a-Service (weg von der Einwegkultur, hin zum Miet- oder Leihobjekt: Laptop, Smartphone, Drohnen, Möbel usw.), Elektro-Autos und autonomes Fahren, Eco-Tourismus (umweltfreundliche Reiseunterkünfte), Mülltrennung, Abschaffung oder erhebliche Reduktion von Plastikprodukten und Mikroplastik⁴⁹, Plastikabschöpfung in den Weltmeeren

⁴⁹ Die EU hat diesbezüglich noch vor Weihnachten 2018 Beschlüsse gefasst und auch Österreich versucht weite-

(Ocean Cleanup), Zero Waste (Abfallvermeidung)⁵⁰, selbst abfüllbare Lebensmittel oder Wiederverwertung von Materialien⁵¹, Dekarbonisierung und erneuerbare Energien (postfossiles Zeitalter), ein gewisser Minimalismus von privaten Gütern und Produkten und ein bewusster Konsum („besser statt mehr“, „Qualität statt Quantität“), neue Transportoptionen für Nahrungsmittel, Urban Farming als Rückkehr der Produktion in die Städte, In-vitro-Fleisch (Cultured Meat) als Alternative zur Tierschlachtung und zur Bedarfsdeckung des steigenden Fleischbedarfs, 3D-Druck-Nahrungsmittel und einiges mehr. Die denkbaren Optionen sind kaum noch zu überblicken.

Vieles wird schlichtweg zur Selbstverständlichkeit, für die keine eigene Rechtfertigung mehr erbracht werden muss. Vielmehr stehen diejenigen unter Rechtfertigungsdruck, die noch Old School unterwegs sind. Insofern baut sich gesellschaftlich und in einzelnen Gruppen ein *peer pressure* auf „Abweichler“ auf. Diese werden aber schon durch Generationenwechsel allmählich in den Hintergrund rücken. Dementsprechend haben diese Entwicklungen auch Rückwirkungen auf die *private Lebensführung*, weil es schlichtweg voneinander erwartet wird, sich über sämtliche Produktverwendungen Rechenschaft abzulegen. Dies kann freilich bis zu einem Dogmatismus und Fundamentalismus ausufern, die kaum noch Luft zu einem unbeschwerten Leben lassen. Sämtliche Alltagstätigkeiten könnten von einem schlechten Gewissen begleitet sein, habe man doch *Verantwortung* gegenüber Umwelt, Gesundheit, Tierschutz, Ethik und Werten und überhaupt für das Wohl der Welt. Eine Überforderung der eigenen Psychohygiene liegt dabei mehr als nahe.

Mit New Ecology verbindet sich auch ein gewisser *Zukunftsoptimismus*, dass es auch anders und besser geht. Entsprechend reagieren *Märkte* und *Unternehmen* auf diese Trendwende und bieten alles nur Erdenkliche an, um individuelle Vorlieben zu befriedigen und sich zugleich ein gutes Image durch Nachhaltigkeit und *Transparenz* zu verschaffen. *Sustainability* und *Corporate Responsibility* sind längst angekommen, wenn auch nicht immer mit dem nötigen „Biss“. Nicht zufällig werden jährlich die grünen und nachhaltigsten Unternehmen gekürt, insbesondere im IT-Bereich. Wettbewerbsvorteil durch *Green Economy* (im weiteren Sinne) ist jedenfalls ein Thema. Ein *globales Umdenken* ist im Gange, das auch Länder wie etwa China erfasst, die derzeit aber noch einen Anstieg an Fleischkonsum und teilweise verheerende Klimawerte aufweisen. Dies könnte sich durch technologische Innovationen wie Cultured Meat (oder Cultured Fish) sogar als nachhaltig herausstellen. Schon ist auch von *In-vitro-Tariern* die Rede, die auf die breite und preisgünstige Verfügbarkeit von in der Petrischale hergestellten Fleisch- oder Fisch-Produkten warten. Ein Zurückdrehen dieser Entwicklung in einen status quo ante ist nicht mehr möglich; viel zu tief sind die Furchen der unbedachten Produktion und Verwendung samt Ausbeutung überlebenswichtiger Ressourcen in die Volksseelen eingegraben. Auch der Diesel-Skandal ist hierfür ein beredtes Beispiel, hätten doch vor nicht allzu langer Zeit solche Schummeleien und etwas abweichende Abgaswerte kaum jemanden ernsthaft beeindruckt.

Jedenfalls zeigt sich bereits jetzt deutlich, dass die klassische Marktwirtschaft umdenken muss und es auch bereits tut. *Sozial ausgerichtete Unternehmen* bzw. Unternehmen mit starkem Sozialbezug sind am Vormarsch: *Social Business* und *Sozial-Entrepreneure*. Für Bevölkerung und Konsumenten wird immer wesentlicher, Unternehmen daran zu messen, wonach sie sich orientieren. Auch Arbeitnehmer möchten sich nicht unbedacht einem Unternehmen anvertrauen, das in der öffentlichen Wahrnehmung problematisch dasteht. Überhaupt ist *Vertrauen* in und von Unternehmen mittlerweile ein hohes Gut – das rasch verspielt werden kann. Märkte werben für ihre neuen, nachhaltigen Produkte mit *Moral* und einem *guten Gewissen*, das man sich allenfalls durch deren Erwerb erkauft. Das gilt auch für soziale Produkte, durch die man z.B. anderen

re Schritte zur Plastikvermeidung zu setzen. Dementsprechend muss es auch irgendwann ein Ende haben, Müll, insbesondere gefährlicher oder IT-Müll, in Afrika abzulagern.

⁵⁰ Allerdings ist diese Entwicklung aufgrund des Megatrends Mobilität ein schwieriges Unterfangen.

⁵¹ Dieses Thema ist im Gesundheitsbereich teilweise noch sehr randständig, weil man hier aus medizinischen und hygienischen Gründen auf Einwegprodukte setzt.

Menschen helfen kann. Manche sprechen gar schon von einer *Ethikwelle*, auf der auch klassische Unternehmen schwimmen. Eine zunehmende Nachfrage nach Ethik ist mittlerweile offensichtlich, wie auch das Ansteigen an *Verhaltens- und Ethikkodezes* oder *Compliance-Strategien* zeigen. Ökonomie, Ökologie und Ethik gehen hier eine Symbiose ein, um dem wachsenden Umwelt-, Gesundheits- und Verantwortungsbewusstsein gerecht zu werden. Diese Entwicklungen müssen jedoch auch bei sozial schwächeren Bevölkerungsschichten ankommen und somit ein leistbares Allgemeingut werden.⁵² Andernfalls drohen Mehrklassengesellschaften mit insgesamt ungünstigen Folgekonsequenzen. Grundsätzlich müssen diese Domänen schon deshalb von Relevanz sein, weil die Weltbevölkerung weiterhin ansteigt und sich die bereits gravierenden ökologischen Probleme noch weiter verschärfen können.⁵³ Wie weit dies alles auf den herkömmlichen kapitalistischen Markt (Stichwort: Postwachstum-Ökonomie) zurückwirken und diesen verändern wird, bleibt abzuwarten.⁵⁴ Undenkbar ist es nicht.

Jedenfalls steigt der Druck auch auf den Einzelnen, sich ökologiekonform zu verhalten. Trotz aller individuellen Bemühungen kann es dennoch sein, dass man das permanent schlechte Gewissen nicht los wird, weil man gar nicht alle Eventualitäten überblicken kann und dies die eigenen Aufmerksamkeitsressourcen übersteigt. Irgendwie ist immer ein Haken dran – so jedenfalls der unangenehme Beigeschmack. Man kann gewissermaßen nie genug tun, und das alleine erzeugt schon Befindlichkeitseinbußen. Traditionell theologisch gewendet würde man beinahe von *Erbsünde* sprechen, dass also der Mensch durch die bloße Notwendigkeit, sein Leben führen zu müssen, in eine schicksalshafte Verhängnisschleife eingebettet ist, aus der kein Herauskommen ist. Während theologisch lediglich der Glaube aus der Misere führen kann, nimmt der moderne Mensch sein Schicksal selbst in die Hand (Selbsterlösung). Manches ließe sich freilich bereits dadurch verbessern, dass man sukzessive auf Nachkommenschaft verzichtet und so die steigende Weltbevölkerungsrate herabsetzt. Aber wer will das schon? Trotz Individualisierungstendenzen offenbar nur wenige, ist es doch für viele Menschen geradezu ausgemachte Sache, dass gelingendes Leben Nachkommen inkludiert.

4.8. Konnektivität

Mit dem Megatrend Konnektivität werden Themen wieder aufgenommen, die bereits bei Digitalisierung, Individualisierung, Wissenskultur, New Work angesprochen wurden und auch bei den nachfolgenden Megatrends präsent ist. Das Prinzip der Vernetzung, das unmittelbar mit der Digitalisierung verknüpft ist, durchzieht sämtliche Gesellschaften global. Man kann geradezu von einer *Netzwerkgesellschaft* sprechen, die neue Lebensstile und Verhaltensweisen hervorbringt. Neue Formen des Miteinanders durch Vernetzung lassen sich kaum noch aus dem Alltag wegdenken. Das Internet ist dabei die alles durchziehende Grundierung und verändert Lebens- und Arbeitsprozesse. Dabei werden nicht nur Menschen miteinander, sondern auch Unternehmen oder Maschinen (IoT: Internet of Things und Industrie 4.0) vernetzt mit neuen, ungeahnten

⁵² Es ist ja mittlerweile eine Binsenweisheit und mit unzähligen Studien belegt, dass Krankheit und sozial schwache Gesellschaftsschichten miteinander korreliert sind. Insofern muss daran gelegen sein, diese Entwicklungen in die Breite zu bringen, bis hin zu sozial schwächeren Ebenen.

⁵³ Es mehren sich allerdings auch Stimmen und Studien, die kritisch hinterfragen, ob diese Entwicklungen wirklich auf Dauer nachhaltig sind, da etwa für ökologischen Anbau mehr Fläche für den gleichen Ertrag gebraucht wird. Ebenso werden Regenwälder dezimiert, um der zunehmenden Nachfrage nach Sojaprodukten zu entsprechen.

⁵⁴ Es ist zumindest bemerkenswert, dass etwa Fastfoodketten wie McDonald's in westlichen Kulturen mit Imageproblemen und rückgängigen Zahlen zu kämpfen haben, obwohl sie geflissentlich bemüht sind, auf die neuen Trends aufzuspringen. Die Frage wird nur sein, ob das letztendlich mit dem überlieferten Image überhaupt möglich ist, weil sie eben in den Köpfen der Menschen für eine ganz bestimmte Denk- und Verhaltenskultur stehen. Und diese möchte man immer weniger.

Möglichkeiten. Auch die Vernetzung der einzelnen unterschiedlichen Komponenten ist dabei möglich (Mensch-Computer-Schnittstelle: Brain-Computer-Interface – BCI). Vernetzt wird, was auch nur immer sich vernetzen lässt. *Smartifizierung* und hochgeschraubte *Automatisierung* der Alltagswelt sind bereits Realität. Ebenso haben *neue Bewertungsmodelle* wie Likes, Shares, Online-Rezensionen oder Shitstorms breit Einzug gehalten und unseren Interaktionsraum verändert. Dabei dominieren mittlerweile mobile Zugangsdevices (gegenüber herkömmlichen Computern) – und das, obwohl Smartphones gerade einmal etwas mehr als zehn Jahre verfügbar sind. Voraussetzung ist freilich ein gut verfügbarer Breitband-Internet-Zugang. Durch Vernetzung intensiviert sich auch die *Wir-Kultur* in ungeahnter Weise. Ob Facebook, Instagram, WhatsApp, Skype oder andere Plattformen – sie alle verbinden orts- und zeitunabhängig, flexibilisieren also, erfordern aber zugleich erheblich mehr Ressourceneinsatz vom Einzelnen. Der Trend, sich selbst in sozialen Medien darzustellen und *in Szene zu setzen, sich als Marke* zu erfinden, anzupreisen und sich *selbst zu quantifizieren*, zeigt steil nach oben.

Dies verweist auch bereits auf Gefahren und Probleme, die bereits deutlich vor Augen stehen, aber vielfach immer noch ignoriert werden. Einiges davon wurde bereits an früherer Stelle ausgeführt. Der enorme Druck, dabei sein zu müssen (*Fear of missing out* usw.), bloß nichts zu versäumen, nicht aus der bevorzugten Community herauszufallen, *always on* sein zu müssen – all das und noch mehr übersteigt die individuellen biologischen Ressourcen und tut auf Dauer nicht gut. Der *kurzfristige* scheinbare Nutzen steht in kaum einer Relation zu den zahlreichen Nachteilen und Risiken, insbesondere für die Gesundheit. *Physische* und *psychische Beeinträchtigungen* treten geballt ins Blickfeld.⁵⁵ Hinzu kommen Verunsicherungen aufgrund von Hacking, Fake News, NSA-Skandal, Beeinflussung der eigenen Meinungsbildung durch Chatbots, der Unklarheit von vertrauenswürdigen Angeboten und vieles mehr. Was ist noch real? Was ist echt? Worauf kann man sich verlassen?

Auch sickert sukzessive ins Bewusstsein, dass man nicht schon deswegen ein sozialer Mensch ist, weil man in *sozialen Medien* omnipräsent aktiv ist – auch wenn uns die entsprechenden Plattformen schon durch das bevorzugte Wording genau das glauben machen wollen („soziale“ Medien, Freunde, Likes usw.). Mittlerweile ist auch die anfängliche Euphorie einer gewissen Ernüchterung gewichen: Immer mehr Einzelpersonen oder auch ganze Gesellschaftssegmente distanzieren sich allmählich oder gehen zumindest sparsam damit um. Denn häufig ist weder der ursprünglich erhoffte Nutzen eingetreten noch hat es zu einem besseren Wohlfühlfaktor geführt. Häufig genug ist eher das Gegenteil der Fall, dass Verlustängste, Unzufriedenheit, psychische Beschwerden usw. steigen. Auch der weiterhin präsente *Online-Spiele-Hype* ist diesbezüglich kritisch zu bedenken. Es besteht enormer Bedarf an guter und kritischer Begleitung und an kompetentem, verantwortungsvollem Umgang mit digitalen Medien, also an *Digital Literacy*. Traditionell, mit Aristoteles gesprochen, geht es um das Finden des richtigen Maßes als personale *Tugend*.

Diese Entwicklungen zeigen aber auch, wie tiefgreifend die gesellschaftlichen Veränderungen durch Digitalisierung und Konnektivität sind. Dass freilich diese Prozesse künftig noch ganz andere und weitreichendere Dimensionen annehmen werden, steht wohl außer Zweifel: Superintelligenz als Weiterentwicklung von KI, Gamification (von Alltagsprozessen), Robotik (in allen Lebensbereichen), Holografie und virtuelle Realitäten, Cloud-Embedding, Omnichanneling, Big Data, autonomes Fahren oder Fliegen sind nur einige Aspekte. Dabei ist schon die *Geschwindigkeit* der Entwicklungsprogression atemberaubend, wenngleich an manchen Stellen derzeit auch eine gewisse Flaute zu walten scheint.⁵⁶

⁵⁵ An dieser Stelle verzichte ich auf Referenzen, die reichlich beigebracht werden könnten.

⁵⁶ Smartphone-Hersteller bringen zwar im Jahresrhythmus neue Produktpaletten, für den Alltagsgebrauch braucht man die zusätzlichen Features aber kaum. Das Smartphone selbst ist immer noch ein rechteckiges Gerät mit vergleichbaren Abmessungen. Die Synthese mit Brillen (etwa Google Glass) hat sich bislang nicht durchgesetzt. Smart Watches sind durchaus sehr nützlich, aber häufig zu teuer. Fitness-Armbänder hingegen erfreuen sich durchaus einer gewissen Beliebtheit.

Veränderungen durch Konnektivität zeigen aber vor allem *ökonomische* Modelle wie etwa E-Commerce⁵⁷, Sharing-Economy⁵⁸, Crowdfunding, Kryptowährung⁵⁹ oder Blockchain. Zudem werden (sensible) *User-Daten* immer mehr zu einer harten Währung, die häufig den Nutzen klassischer Einnahmen (Geld) übersteigt. Sie versprechen weitere Einnahmequellen und prädiktive Analysen. Der Trend zu *Dezentralisierung* ist hier zu erwähnen, haben doch Konsumenten und User immer weniger Interesse daran, von außen „gesteuert“ zu werden. Entsprechend ist auch *Online-Security* ein heißes Thema (siehe Megatrend Sicherheit), erst recht, wenn tagtäglich von Hacking-Erfolgen und Datenklau sensibler Nutzerdaten in Online-Portalen berichtet wird. Ebenso unerfreulich ist die Zunahme an Malware und Phishing.

Der soziale Aspekt spielt ökonomisch hier wieder eine wichtige, wenn auch ambivalente Rolle, zumindest auf der Nutzer-Seite. So versteckt sich in diesem Kontext häufig doch wieder eine gewisse Gleichförmigkeit, indem z.B. potenzielle Käufer in Online-Shops eher zu Produkten greifen, die von anderen gut bewertet wurden. Ähnliches gilt für viele andere Online-Bewertungssysteme. Ein gewisses Rudelverhalten lässt sich hier kaum abstreiten. Sind aber die Bewerter überhaupt reale Personen? Die teilweise immer noch recht verbreitete *Cyber-Naivität*⁶⁰ scheint jedenfalls allmählich einer eher nüchternen Betrachtung zu weichen, wengleich viele User immer noch den scheinbar kurzfristigen Nutzen einer umfassenden kritischen Betrachtung vorziehen.

Der gesamte Themenbereich bedarf dringend kritischer und umfassender Betrachtung, um angemessene Beurteilungen vornehmen zu können, Digital Literacy zu fördern und vor allem Weichen für die Zukunft zu stellen. Zahlreiche Spezialisten gehen davon aus, dass es jetzt noch möglich ist, für uns passende Regularien und Bewusstseinshaltungen zu erarbeiten für eine *humane Zukunft*, in der *Selbstbestimmung* kein Fremdwort ist. Insbesondere *KI-Bereiche*, die ohnehin mittlerweile breit im Alltag angekommen sind, und ihre Fortentwicklungen bedürfen der *klaren Begrenzung* von Möglichkeiten, um einer unkontrollierten Verselbstständigung vorzubeugen.⁶¹ KI-Systeme sollten für klar definierte Einsatzbereiche konzipiert werden. Es bedarf kleiner und kontrollierter Umsetzungsschritte, ethische und kritische Begleitung und Auffangnetze samt Rückführungsmöglichkeiten.

Sinnvoll aufgesetzt und eingesetzt, können sie sogar einen Zugewinn an Humanität bewirken, weil sie *Gleichheit* und *Freiheit* befördern können. Damit könnten sie sogar eine Unterstützung für die Durchsetzung von *Menschenrechten* erbringen. Damit ist auch ein Mehr an Beweglichkeit, Offenheit, Kreativität und Spielräumen möglich – und häufig auch erforderlich. *Soziale und humane Verträglichkeit* mitsamt *ethisch-kritischer Begleitung* werden wichtige Leitaspekte. Das bedeutet jedoch auch, dass *Grundfragen* nach dem, was den Menschen überhaupt ausmacht, was Sinn und Bedeutung menschlichen Handelns und Daseins ist, immer neu gestellt und diskutiert werden müssen. Menschsein versteht sich nie von selbst! Der Mensch ist, wie es die Anthropologie seit jeher formulierte, aus der Selbstverständlichkeit herausgefallen, aus der unmittelbaren

⁵⁷ Der Online-Handel verdrängt zunehmend klassische Katalog-Bestellservices.

⁵⁸ Man denke hier auch nur an den Siegeszug von Reseller-Portalen wie ebay oder das Erfolgsportal Willhaben (oder Shpock).

⁵⁹ Wie es mit Kryptowährungen weiter geht, nachdem derzeit eine Talfahrt von Bitcoin zu verzeichnen ist, steht noch in den Sternen. Die warnenden Stimmen mehren sich jedenfalls und einige große Akteure haben sich bereits wieder zurückgezogen. Der Verdacht, es könnte sich auch hier um eine riesige Blase handeln, die verpufft und zahlreiche Investoren verarmt zurücklässt, wächst derzeit.

⁶⁰ Man denke nur an die teilweise bedenkenlose Weitergabe von intimen Informationen oder Fotos an Online-Bekanntschäften und die eventuell später daraus resultierende persönliche Katastrophe etwa durch Cyber-Mobbing, Bashing usw.

⁶¹ Vor diesem Hintergrund warnen renommierte Forscher wie etwa Stephen Hawking, Elon Musk oder eine Arbeitsgruppe um den deutschen Philosophen Thomas Metzinger vor einer künftigen Unkontrollierbarkeit von KI-Entwicklungen („Fukushima der Künstlichen Intelligenz“). Vgl. etwa: Mannino, Adriano / Althaus, David / Erhardt, Jonathan / Gloor, Lukas / Hutter, Adrian / Metzinger, Thomas (2015): Künstliche Intelligenz: Chancen und Risiken. Diskussionspapier der Stiftung für Effektiven Altruismus (2): 1-17.

Einbettung in die Welt und Umwelt und muss folglich die Frage nach sich selbst stellen. Der Mensch ist selbst die Frage nach sich selbst, er ist „radikale Fraglichkeit“⁶². In einer zunehmend digital durchformten Welt wird diese Frage, die der Mensch selbst *ist*, wieder neu virulent. Es ist sicherlich kein Zufall, warum seit einiger Zeit gerade neue Sinnanbieter und das Thema *Spiritualität* an Aktualität gewinnen, weil der Mensch in einer *digitalen Ortlosigkeit* (Utopie, das Ortlose) sich selbst neu sucht und finden muss. Die *Zunahme an Komplexität* durch Digitalität erfordert, wie schon mehrfach erwähnt, eine sinnvolle kritische Komplexitätsreduktion, also eine *Besinnung auf das Wesentliche*. Freilich gibt es auch unkritische und verheerende Komplexitätsreduktionen, selbstvergessene *Simplifizierungen*, nämlich das Schwarz-Weiß-Bild autoritärer und fanatischer *Wahrheitsbeansprucher*, die durchaus auch Zulauf haben. Sie beanspruchen, in einer nicht mehr durchschaubaren, unübersichtlichen Welt Halt und Orientierung zu geben. Zukunfts-tauglich ist das alles freilich nicht.

4.9. Globalisierung

Von Globalisierung ist seit geraumer Zeit und unvermindert die Rede, wenngleich auch die Gegner seit jeher tatkräftig agieren. Globalisierung zeigt jedoch an, dass die Welt längst ein vernetztes Dorf geworden ist und nationale Grenzen zunehmend an Bedeutung verlieren. Freilich ruft gerade auch dieser Umstand Nationalismen auf den Plan, die gegen Entgrenzung und für das je Eigene und Besondere eintreten. Aber kaum etwas von Bedeutung ereignet sich heute, ohne dass es nicht über den Erdball hinweg Konsequenzen nach sich zieht. Globalisierung bewegt die Gemüter, weil mit ihr Hoffnungen und Befürchtungen gleichermaßen verbunden sind. Insofern bedarf es auch hier einer kritischen und umfassenden Betrachtung, um nicht auf eine der beiden Seiten zu fallen. Die spezifisch ethische Debatte ist aber hier nicht zu führen. Es kann aber zumindest darauf hingewiesen, dass Globalisierung wie andere Entwicklungen auch, stets Gewinner und Verlierer hervorbringt. Teilweise finden sich Gewinner aber gerade dort, wo man sie zunächst nicht vermutet hätte.

Zunächst einmal ist *Grenzüberschreitung* von alters her ein grundlegender gesellschaftlicher und individueller Prozess. Grenzen sind für Menschen stets Herausforderungen, sie zu überschreiten. Das Überschreiten von Grenzen eröffnet neue Möglichkeiten, Verschmelzungen, Kumulationen (z.B. von Wissen) und (neue) Gemeinschaftlichkeit. *Transzendieren* und *Transgredieren* – der Mensch ist der notorische Grenzüberschreiter. Heute umfasst dieser Prozess den gesamten Globus in allen relevanten Belangen. *Die Menschheit* ist letztlich „eine“ und empfindet sich im Innersten zunehmend als zusammengehörig; und zwar in allen ihren Expressionsmöglichkeiten wie Ökonomie und Ökologie, Kommunikation, Gemeinwohl usw. Es entsteht ein *überregionales und übernationales Wir-Verständnis*, eine *Generation Global*, eine *Gemeinschaft von Menschen*, die nur gemeinsam die Zukunft der Welt und der Menschheit meistern kann. So ist ein Verlagern von Problemen etwa in den ärmeren Süden auf Dauer nicht mehr möglich, da Globalisierung auch *Transparenz* von Information *ermöglicht* und damit den Einblick in verschrobene Abschiebetaktiken. Wir sehen hier, was wir dort anrichten. Und das kommt wieder auf uns zurück. Und es ermöglicht, die Verhältnisse zu ändern. Umfragen zeigen zunehmend, dass sich immer mehr Menschen als *Weltbürger* begreifen und folglich auch umfassende, globale Problemlösungsstrategien entwickelt werden müssen.

Ein Blick auf die nackten Zahlen zeigt, dass es der Menschheit tatsächlich noch nie so gut gegangen ist, wie heute. Ob extreme Armut oder Hunger, Lebenserwartung, Lebensqualität, Sicherheit, Bildung, Kriege u.v.m. – stets steht die Gegenwart im Vergleich zu früher besser da.

⁶² Weischedel, Wilhelm (1979): Der Gott der Philosophen. Grundlegung einer Philosophischen Theologie im Zeitalter des Nihilismus, Bd. 2, München.

Globalisierung hat maßgeblich Teil an diesen Entwicklungen, wenngleich sie nicht immer uneigennützig forciert wurden. Häufig muss man aber doch nach dem Nutzen (Utilitarismus) und nicht nur nach der Gesinnung (Kantianismus) fragen. Nichtsdestotrotz bleiben zahlreiche offene Enden und auch die Globalisierung hat neue Probleme im Gepäck. Diese muss nicht im Einzelnen erörtert werden. Wichtig ist aber, dass nationale Gremien zunehmend durch internationale und globale Prozesse unterlaufen werden, wie etwa durch den *Weltfinanzhandel* oder das *internationale Börsenwesen*. Wer oder was dominiert hier eigentlich wen? Globales Wirtschaften und damit verbundene Wohlstandseffekte treiben längst Einzelstaaten und sogar Staatenverbünde vor sich her. Nationale Eingriffsmöglichkeiten schrumpfen zugunsten internationaler Vereinbarungsnotwendigkeiten, die aber häufig schwierig zu erzielen sind und immer wieder durch nationale Durchsetzungsbestrebungen konterkariert werden. Hier zeigt sich etwa das Doppelgesicht der Europäischen Union: die Notwendigkeit gemeinsamer Pakte und die Behinderung derselben durch Nationalinteressen.

Überhaupt drängt sich zunehmend die Frage auf, wie es mit dem klassischen *Kapitalismus* weitergeht, wenn durchschaut wird, dass unbegrenztes Wachstum eine Fiktion ist (Stichwort: *Postwachstumsökonomie*). Damit wird aber auch der Weg frei zur Fundamentalfrage nach *Sinn und Ziel des Wirtschaftens*. Wozu tun wir das letztlich? Hier dürfte der Begriff des *Wohls* als zentrales Moment aufscheinen, der jedoch in einer umfassenderen Perspektive betrachtet werden muss und nicht nur unter dem der Gewinnmaximierung und der Anhäufung von Kapital. Diese umfassende Perspektive kann freilich nicht bei allen Playern als Orientierungsleitlinie unterstellt werden. *Wohl* ist zudem nicht mit *Wohlstand* zu verwechseln, weil Wohl eine umfassendere Kategorie darstellt und mehrere Sinnbezüge aufweist. Wohlstand kann eine Bedingung für Wohl sein; Wohl erschöpft sich jedoch nicht in Wohlstand. Darum sind hier neue Werte, neue Modelle und neue Einsichten gefragt. Alternativ- und Ergänzungsmodelle (Neo-Ökologie, Sharing-Konzepte usw.) wurden bereits an anderen Stellen besprochen. Hier etabliert sich auch *Social Business* oder *Direct Trade* (transparente und kurze Versorgungsketten und möglichst direkte Verbindung zwischen Hersteller und Konsument). *Glokalisierung* als Synthese von Globalisierung und Lokalität bzw. Regionalität entsteht als neue attraktive Perspektive.

Globalisierung führt aber auch (seit jeher) dazu, dass es zu *kulturellen und gesellschaftlichen Austauschprozessen* kommt etwa im Blick auf Werte, Vorlieben oder Trends. Vieles geht dabei freilich von den USA aus, kann aber auch in umgekehrte Richtung erfolgen. Man denke nur an die wechselseitige Übernahme von Festen und Gebräuchen (etwa Halloween oder St. Patricks Day) oder die #MeToo-Bewegung, die ein weltweites Umdenken bewirkte. Globalisierung bedeutet auch nicht das Ende von *Diversität*, sondern gerade ihren Anstieg: es ist mehr möglich und akzeptiert, als bisher regional oder national etabliert war. War etwa Schambehaarung in der jüngeren Generation einige Zeit geradezu ein No-Go, so haben internationale Trends geradezu ein Revival eingeleitet. Ähnlich erging es dem Vollbart. Globalisierung befördert zudem die Möglichkeit von *Mobilität* (als Megatrend) und das Erkunden von Anderem und Neuen. Für jüngere Generationen ist dies beinahe selbstverständlich und auch für Bildungseinrichtungen oder Unternehmen ein wichtiger Faktor im Blick auf den Nachwuchs. Voraussetzung für Vieles ist freilich wiederum die Digitalisierung und globale Konnektivität.

Aktuell ist mit Globalisierung auch das Thema *Migration* verbunden. Migration ist zunächst eine Selbstverständlichkeit und innerhalb weiter Grenzen umstandslos möglich. Dies sieht allerdings sofort anders aus, wenn man an Zuwanderung aus bestimmten Erdteilen denkt aufgrund von Flucht aus Kriegsgebieten oder wirtschaftlichen Nöten. An dieser Stelle ist derzeit die politische Großwetterlage äußerst gespalten und auch Bevölkerungen sind erheblich uneins. Dabei spielt auch *Sicherheit* als Megatrend hinein. Jedenfalls wird durch aktuelle Migrationsströme auch deutlich, dass bisherige Pakte wie die Genfer Flüchtlingskonvention nicht umstandslos auf derzeitige Verhältnisse umlegbar sind und Adaptierungen benötigen. Wie das alles künftig sinnvoll bewerkstelligt werden soll, ist noch eine offene Frage. Klar ist aber wohl, dass es letztlich *globale Lösungsansätze* sein müssen, denn die aktuellen Probleme resultieren nicht

zuletzt aus regionalen oder kontinentalen Ungleichheiten, die nicht mehr einfach hingenommen werden.

4.10. Urbanisierung

Der Trend zur *Verstädterung* hält ungebrochen an⁶³, wengleich als Alternativentwicklung auch das Wohnen im intermediären Umland zugewinnt, freilich meist für jene, die es sich leisten können oder einen entsprechenden Arbeitsplatz haben. Die Absiedelung von Landbevölkerungen ist die Kehrseite der Medaille. *Städte* werden immer größer und damit insgesamt zu Big Playern der *Globalisierung* mit enormer *Machtkonzentration*. Und zwar auch deshalb, weil sie eine enorme *wirtschaftliche Kraft* bündeln und ein Knotenpunkt von *Wissen und Kreativität* sind. Sie verbinden regionale, nationale und internationale Finanz-, Dienstleistungs- und Warenströme. Darum bindet hieran auch Hoffnung auf *Wohlstand*, sozialen Aufstieg und ein besseres Leben. Städte steigen nicht nur weiter zu *Megacitys*⁶⁴ und künftig vielleicht auch *Gigacitys* auf, sie erzeugen auch ihre eigenen Problematiken und Spannungsfelder. Hinzu kommt, dass das Lokal-kolorit enorm großer Städte oft nur noch wenig Berührungspunkte mit dem haben, was man aus Geschichtsbüchern oder in der historischen Vorstellung kennt. Darüber hinaus sind Großstädte Konzentrationen von *Diversität* und *kultureller Polyphonie* – mit vorteilhaften, aber auch problematischen Folgen. Darum bündeln sich in ihnen auch freie Meinungsäußerung und freies Denken, Unterschiedlichkeit an Kultur und Kulinarik, Lebens- und Denkgewohnheiten, vielschichtige Austauschprozesse und wechselseitige Übernahmen. Urbanität ist somit immer auch ein bestimmtes Lebens- und Denkverständnis, eine vitale Dynamik beider. Es werden Trends und Innovationen erstellt und mit neuen Ideen wird experimentiert. Kein Wunder, dass Großstädte Attraktoren für Talente sind. Urbanisierung stellt aber auch vor die grundlegende Frage, *wie wir in Zukunft leben wollen*, wie wir uns also in unserem Lebensumfeld verorten.

Als *problematische Entwicklungen* lassen sich etwa nennen die *schwierigen Verkehrssituationen*, sowohl auf Straßen wie in öffentlichen Verkehrsmitteln, *Luftverschmutzung*, *Lärm*, *Umweltbelastungen*, also insgesamt ungesündere Lebensbedingungen, zugleich jedoch enorm *steigende* und oft *kaum leistbare Wohnpreise*⁶⁵ oder das Problem von *Kriminalität*. Hinzu kommt die *Anonymität* des Einzelnen und folglich seine *Vereinzellung*, *Verinselung* mit Zunahme von *Einsamkeit*. Großstädte bündeln *Single-Haushalte*.⁶⁶ Kaum jemand kümmert sich um Nachbarn, die man ohnehin kaum noch kennt. Jeder geht seinem eigenen Leben nach. *Ghettoisierung* des Einzelnen oder bestimmter (kultureller, ideologischer usw.) Gruppen gehört mit dazu. Freilich kann Anonymität auch Vorteile gegenüber einer dörflichen Beobachtungskultur haben, weil man hier freizügig seinen eigenen Vorstellungen nachgehen kann, ohne behindernde regionale Lebens- und Denkzäune. Jedenfalls entsteht auch parallel eine Zunahme an *Armut* und Gruppen von Menschen, die den Schritt zum Wohlstand nicht schaffen – und dazu reichen trotz möglicher guter Ausgangsbedingungen oft schon Lebensereignisse wie Jobverlust oder Scheidung. Entwe-

⁶³ Einige Analysten gehen davon aus, dass auch in Deutschland und Schweiz und vielen anderen Ländern im Jahr 2050 in etwa 80 bis 90 Prozent der BürgerInnen in Städten leben werden.

⁶⁴ Von Megacitys kann man ab einer Einwohnerzahl von 10 Mio. Einwohnern sprechen. Vorne sind derzeit (2018) Tokyo (38 Mio.), Jakarta (32 Mio.), Delhi (27 Mio.), Shanghai, Manila und Seoul (24 Mio.), Mumbai (23 Mio.), Sao Paolo, Peking, Mexiko City, New York (jeweils ca. 21 Mio.) usw. Zu genau darf man die Zahlen allerdings nicht nehmen. Gigacitys mit mehr als 100 Mio. Einwohnern gibt es derzeit noch nicht.

⁶⁵ Im Blick auf den Wohnpreis hat der ländliche Raum natürlich erhebliche Vorteile. Wer jedoch eher aufs Land ziehen möchte, braucht entsprechende Hintergrundoptionen wie gute infrastrukturelle Anbindung zum Arbeitsplatz und für das Leben und Wohnen, mobile und/oder flexible Arbeitsmöglichkeiten und entsprechende Jobs usw.

⁶⁶ Das wiederum erschwert die Erschwinglichkeit von Wohnraum, da Einzelpersonen meist weniger Geld zur Verfügung haben als Paare.

der man ist dabei oder eben nicht – es kümmert niemanden.

Als Konzentration wirtschaftlicher und kognitiver Macht sind Großstädte Ballungszentren von Beschleunigung, *Stress*, Hektik und Getrieben-Sein – Städte, die niemals schlafen. Großstädte und vor allem Megacities erfordern, dass man ständig unterwegs bleibt, und zwar sowohl physisch wie mental. Man muss stets vorwärts gehen, nicht stehen bleiben, sich fortwährend verändern und neu erfinden. Man ist gewissermaßen ein *Permanent-Beta*, stets auf der Suche nach sich selbst – und kommt doch nie bei sich an. Menschen stehen unter *Dauerdruck* und *Leistungsdruck*. Man „ist“ nie, man hat immer zu „werden“. Leben auf der Überholspur, das aber enorme *Resilienzanforderungen* stellt. Auch das *moderne Nomadentum* verdichtet sich in Großstädten.

Gleichzeitig bringen Großstädte das Bedürfnis nach Alternativen und Veränderungen hervor, oft schon alleine aus der Not geboren. *Nachhaltigkeit* und *Lebensqualität* mit dazu gehörigen Trends werden vor allem dort vehement forciert, wo sie Mangelware sind. Die Suche nach kreativen und innovativen Lösungen beginnt. Wie kann etwa hohe Lebensqualität mit geringem (leistbarem) Wohnraumangebot korreliert werden? Es entstehen Mini-Häuser (*Micro Housing*), in denen auf kompakteste Weise ein Höchstmaß an Komfort geboten wird (*Condensed Spaces*). Damit entsteht auch die Frage, was man eigentlich wirklich zum Leben braucht und auf was verzichtet werden kann. Was braucht man zum Glücklichsein? *Qualität anstatt Quantität!* Hierzu gesellen sich *Co-Living-*, *Co-Working-* und *Sharing-Konzepte* aller Art. *Urban Farming*, *vertikale Landwirtschaft* und *Urban Gardening* halten Einzug, um sowohl das individuelle Wohlbefinden zu steigern als auch die städtischen Lebensbedingungen zu verbessern. Überhaupt ist *Vertikalität*, die Ausrichtung nach „oben“, ein wichtiger Motor – ebenfalls oft aus der Not geboren. Auch *Gemeinschaftlichkeit* und *Wir-Gefühl* werden neu organisiert: Treffpunkte, Gemeinschaftsräume, Restaurants, Wellnessbereiche, Einkaufsmöglichkeiten, Gartengemeinschaft und Begrünungen, gemeinsame Obst- und Gemüsewirtschaft – das *vertikale Dorf*. Ebenso ist der *Retro-Hype* ein Charakteristikum von Großstädten, um etwa eine individuelle Sehnsucht („die gute alte Zeit“) zu befriedigen.

Insofern haben Großstädte vielfältigen Einfluss auf die übrigen Regionen und den *ländlichen Raum*, ob als Trendgeber oder in der jeweiligen Verhältnisbestimmung, also sowohl in Abgrenzung als auch in Anknüpfung und Einbindung. Gerade der ländliche Raum gilt weithin als Oase der Idylle und des Wohlfühlens, des Ausspannens, der Rückzugsmöglichkeit, des Aufatmens und Kraft-Schöpfens, als *Ort der Gesundheit*. Der Bedarf an geeigneter und passender *Infrastruktur* ist sowohl in Großstädten als auch in ländlichen Regionen von immenser Bedeutung, nur brauchen sie oft jeweils etwas anderes.⁶⁷ Passende Lösungen vorausgesetzt, bietet „das Land“ enorme Attraktivität und Betätigungsmöglichkeiten. Umgekehrt kommt das Dorf auch in die Stadt – es etabliert sich die *Rural City*. Man holt sich etwas von den Besonderheiten des Ländlichen in die vertikale Megacity – ein Comeback der Region.⁶⁸ Ein striktes Gegenüber wird es künftig wohl nicht geben, da die wechselseitigen Übernahmen vielschichtig sind. *Hybridisierungen* sind jetzt schon angelaufen. Dem korrespondiert auch die vielfach mögliche und gewünschte *Synthese von Tradition und Moderne*, die auch in Großstädten Sinn macht; also ebenfalls kein striktes Gegeneinander, sondern Ergänzungen und Anreicherungen.

Werden einerseits rasche und effiziente Beförderungswege kreiert, so kontrastierend dazu auch z.B. der *Bike-Boom*. Ebenso gehört in diesen Zusammenhang auch das autonome Fahrzeug, das etwa durch Gesamtvernetzung effizientere Fortbewegung beispielsweise durch Stauvermei-

⁶⁷ Alleine die Versorgung in Groß- oder Megastädten adäquat zu gewährleisten ist eine Meisterleistung.

⁶⁸ An dieser Stelle erinnere ich noch einmal an die Differenztheorie von Spencer-Brown (s. Anm. 15), wonach es sich hier um ein re-entry, einen Wiedereintritt des zuvor in einer Unterscheidung Ausgeschlossenen. Jede Unterscheidung schließt zunächst kraft Unterscheidung etwas aus. Weiter prozessiert wird dem in der Unterscheidung Hervorgehobenen – unter notwendiger Vernachlässigung des Ausgeschiedenen. Dieses Ausgeschiedene kann zu einem späteren Zeitpunkt wieder eingeführt werden, also ein re-entry. Damit ergeben sich neue Konstellationen und vielschichtige Bezugsmöglichkeiten. Auch der Retro-Hype ist ein re-entry des Totgesagten.

dung schaffen soll. Es wird zugleich als *mobiles Büro* nutzbar sein und als *E-Fahrzeug* auch Emissionen verringern (Nachhaltigkeit). In Großstädten entsteht somit der dringende Wunsch, *menschengerechte Lebensweisen* zu ermöglichen und nicht nur Profitsteigerung. *Smart Citys*, in denen nachhaltig gewohnt, gelebt und gearbeitet wird, *energieautark* und vernetzt, sind bereits in Entwicklung. Damit wird auch *Big Data* als Steuerungskonzept für verdichtete Systeme forciert mit der Hoffnung auf Zugewinn von *Sicherheit*; letzteres etwa durch Installation von vernetzten Kameras mit Gesichts- oder Emotionserkennung, um z.B. Kriminalität zu senken und vorzubeugen oder autonomes Fahren zur Unfallreduktion usw.

Insgesamt gesehen ergeben sich durch Urbanisierung (und Globalisierung) für den Einzelnen einerseits enorme Potenziale, Mind-Changing-Optionen und Selbstverwirklichungsmöglichkeiten, riesige Herausforderungen an die physische wie mentale Gesundheit und Resilienz andererseits. Trends bringen fast immer Gewinner und Verlierer hervor und eine große Zahl dazwischen. Was es zu bewältigen gilt, kann an die eigenen Ressourcengrenzen stoßen oder diese sogar übersteigen. Es ist wichtig, jeweils beide Seiten, die Chancen und die Risiken im Blick zu behalten und die Chancen zu fördern und die Risiken zu reduzieren. Etliche Menschen schaffen diesen Spagat nicht, was alleine dadurch sichtbar wird, dass die *Schere zwischen Arm und Reich* immer noch auseinandergeht. Auch, dass selbst in Österreich Vollzeitbeschäftigung nicht bedeutet, gut über die Runden zu kommen. Damit sind aber *Existenzängste* ebenso verbunden wie die *Sorge* um soziale Anerkennung, die Stellung in der Gesellschaft und die eigene Selbstachtung angesichts drohenden Scheiterns. Gelingendes Leben bedeutet als Unterscheidung, dass es auch nicht gelingen kann. Und damit gehen Menschen sehr unterschiedlich um. Die reinen Positivenkenner – ob resilient oder einfach nur Realitätsverweigerer – sind ja nicht einfach die Mehrheit. Gerade Großstädte zeigen das Doppelgesicht von unbegrenzten Möglichkeiten und Scheitern beständig. Hier bedarf es zahlreicher guter und niederschwelliger *Unterstützungsangebote* und *Auffangnetze*. Nachhaltigkeit ist nicht nur ein Öko-Thema, sondern betrifft ebenso soziale und kulturelle Perspektiven – und hier zeigen die meisten Großstädte Nachholbedarf.

4.11. Mobilität

Mit dem Megatrend Mobilität gelangt die Liste aktueller Megatrends allmählich an ihr Ende und integriert darum auch zahlreiche Aspekte bisheriger Erörterungen. Mobilität schließt direkt an Digitalisierung, Globalisierung, Urbanisierung, Konnektivität, Individualisierung, Neo-Ökologie usw. an und bedingt diese wiederum. Mobilität und Beweglichkeit sind ja schon ganz grundsätzlich elementare Faktoren von Leben: Leben und Bewegung können beinahe synonym verwendet werden – sollten sie aber nicht. Mobilität geht jedoch über die geografische Bewegung hinaus und umfasst auch *mentale Beweglichkeit*, ein bestimmtes Mind-Set. Mobilität ermöglicht gesellschaftliche Teilhabe, Fortschritt, Wachstum, Selbstverwirklichung und Erfolg. Mit Mobilität ist *Flexibilität* eng verbunden – mit den entsprechenden Anforderungen und Erwartungen. Ob Reisen, veränderte (mobile und flexible) *Arbeits- und Lebenskonzepte*, vernetzte Gesellschaften, Tourismus, Konsumpräferenzen, Kommunikation, Commerce und Payment, Versorgungsketten – Mobilität ist allgegenwärtig und zukunftsweisend.

Formen von Mobilität sind jedoch im Wandel. Zwar rangiert das *Auto* immer noch ganz weit oben auf der Beliebtheitsskala und tagtägliche Staumeldungen bringen uns das auch ins Bewusstsein. Dennoch verändert sich die Szene. Jüngeren Generationen ist das Auto nicht mehr so wichtig und sie bevorzugen andere Investitionsoptionen. Mobil kann man ohnehin auch mit anderen Mitteln sein mit ähnlicher Funktionalität; und als Statussymbol⁶⁹ hat es seine Attraktivi-

⁶⁹ Als Symbol stand das Automobil auch lange Zeit für *Freiheit und Unabhängigkeit* und damit selbst für einen Status im Rahmen sozialer Bewertungssysteme.

tät bei vielen bereits eingebüßt. Die Nachteile des eigenen Autos (kostspielig, Unfallgefahr, ressourcenminimierend, umweltbelastend, stresssteigernd usw.) brauchen gar nicht erwähnt zu werden. Heute kann man kaum noch mit gutem Gewissen einen Verbrennungsmotor anlassen, wozu auch die Negativschlagzeilen der letzten Jahre aus der Automobilindustrie beigetragen haben.⁷⁰ Unterwegs zu sein kann digital, vernetzt, postfossil, umweltschonend, CO₂-neutral, dekarbonisiert und geshared erfolgen. *Vielfalt statt Einfachheit* ist angezeigt: *Multimobilität, Mobilitätsmix* und *Smart Mobility*. Darum haben Trends wie der Bike-Boom oder *Share-Kulturen*⁷¹ Konjunktur, weil zunehmend auf *Zugang zu Mobilität* gesetzt wird und *nicht* auf deren *Besitz*: Mobilität dann, wenn man sie braucht! In Städten braucht ohnehin kaum jemand ein eigenes Fahrzeug. Als *Full-Access* zu Mobilität spielen Digitalisierung und Konnektivität eine große Rolle, da sie meist den Zugang allererst ermöglichen. Zudem ermöglicht Vernetzung von Verkehrselementen (bis zu IoT) eine bessere Steuerung und durch Durchleitung, letztlich auch mehr Sicherheit. Ein Mobilitätsmix kann neben einer höheren Flexibilität und Praktikabilität außerdem zu einer Kostensenkung beitragen. Des Weiteren wird künftig *Seamless-Mobilität* (Mobilitätsketten) an Bedeutung zunehmen, mit deren Hilfe man reibungslos zwischen Mobilitätsoptionen wechselt auf der Reise von A nach B. *KI-Systeme* ermöglichen hierfür die entsprechenden Mobilitäts- und Reiseplanungskonzepte inklusive E-Roller, E-Bikes, Shuttle-Fahrzeuge usw.

Digitalisierung und smarte Elemente in allen Transportmitteln und im gesamten Reiseprozess verfügbar zu haben, wird der Normalfall.⁷² Derzeit noch recht am Anfang stehen automatisierte Parkplatzsuche und -reservierung, komplette Routenplanung mit mehreren Transportmitteln, Verkehrsstromsteuerung, Finden von Ladestationen usw., aber auch intelligente Fahrassistenzsysteme sind erst allmählich im Anmarsch.⁷³ Dass *grenzenlose Mobilität* künftig eine Selbstverständlichkeit sein sollte, liegt eigentlich auf der Hand: Warum soll man sich die Luxusgüter Zeit und Nerven mit unnötigen administrativen und rechercheintensiven Tätigkeiten einschränken, wenn das auch einfacher machbar ist? *Einfachheit* (gepaart mit Sicherheit) ist hier überhaupt ein Zauberwort, um für wichtige Dinge des Lebens Ressourcen frei zu haben.

Natürlich kann damit der Nachteil verbunden sein, den auch schon etliche Kritiker anmahnen, dass das eigene Denken und die eigene Orientierungsfähigkeit unter den zahlreichen Erleichterungsangeboten leiden.⁷⁴ Das Motto lautet dann: Man lässt für sich denken! Allerdings ist diese Perspektive wohl selbst „zu einfach“ gedacht, denn zunehmende Komplexität muss notgedrungen sinnvoll reduziert werden. Auch die Kritiker verwenden selbstverständlich alle möglichen digitalen Angebote zur Lebensbewältigung, die sie aber häufig unerwähnt lassen. Zunahme an Komplexität stellt zwangsläufig vor die Frage, worauf man sich „im Wesentlichen“ konzentrieren möchte. Wer heute auf digitale Routenplaner ätzt, weil sie die eigene Orientierungsfähigkeit entlernen, möge sich an Zeiten zurückerinnern, in denen man umständlich und ähnlich orientierungslos wild mit Landkarten hantiert hat.

Jedenfalls sind mit diesen Entwicklungen zahlreiche, auch *neue Geschäftsmodelle* verbunden und ein Umdenken in den relevanten Branchen. Dass *Städte* hier wieder Trendsetter und Treiber

⁷⁰ Dass freilich die gesteigerte Lust auf Reisen der Nachhaltigkeit nicht besonders förderlich ist, liegt auf der Hand. Billige Flugreisen locken, ohne dass auf das „grüne Gewissen“ angesprochen wird.

⁷¹ Dabei kann Sharing in diesem Kontext sehr vieles bedeuten, bis hin zu Corporate Sharing als Mitfahrgelegenheit für berufliche Wege, das Teilen von Bikes oder Werkzeug oder sogar das Energie-Sharing bei Strom (für die Mobilität).

⁷² Insofern ändern sich derzeit auch die Präferenzkriterien etwa für die Anschaffung von Autos. Klassische Vorfaktoren weichen weitgehend digitalen, konnektiven Assistenzsystemen.

⁷³ Es ist geradezu grotesk, dass in Österreich das Handyparken über App nicht in allen Landeshauptstädten gleich funktioniert und man vor Ort böse Überraschungen erleben kann, wenn man sich darauf verlassen hat. Das ist beinahe ein Schlag mit der Faust ins Gesicht und letztlich wohl nur dem zähen Föderalismus zuzuschreiben.

⁷⁴ Übrigens sind Erleichterungen nicht zwingend gesundheitsfördernd, denn moderne Gesellschaften erzeugen gerade durch Entlastungen auch zu wenig sinnvolle Belastungen. Es braucht gerade das ausbalancierte Maß an Belastung und Entlastung, um zumindest seitens des Individuums Voraussetzungen zu schaffen, um gesund bleiben oder werden zu können.

neuer Entwicklungen sind, ist offensichtlich. Damit müssen auch *Infrastrukturkonzepte* überarbeitet und neu aufgesetzt werden. Der dominierende Faktor „Auto“ könnte (sollte) künftig dem Faktor „Mensch“ weichen, so dass der *Mensch* mit seinen Bedürfnissen *im Mittelpunkt* steht. Zur Abdeckung dieser Bedürfnisse sind jedoch Autos nicht zwingend notwendig. Vom Mobilitätswandel betroffen sind auch *Stadt- und Bauplanungen*. Vor dem Hintergrund eines internationalen und nationalen Wettbewerbs erhalten *Standortqualität* und vielgestaltige Attraktivität einen Mehrwert. Hierzu braucht es natürlich auch politisches und rechtliches Engagement, zeitweilig auch gegen den Widerstand einiger Bevölkerungssegmente. Die Frage, wie wir in Zukunft leben wollen, wird sicherlich nicht von allen einhellig beantwortet. *Lebensqualität* ist aber für die meisten Menschen zentral, auch wenn sie sich viell. nicht immer darüber einig sind, was das nun konkret bedeuten soll.⁷⁵

Natürlich gehören zu Mobilität (und Flexibilität) neue *Konzepte des Arbeitens*. Vieles davon wurde bereits dargestellt. *Seamless Life* ist die Antwort auf diese veränderten Rahmenbedingungen. Leben und Arbeiten werden neu organisiert und strukturiert, erfordern dadurch allerdings auch einen *erheblich höheren Selbststeuerungsaufwand*. Die vielen Optionen und Notwendigkeiten sinnvoll in ein für das Individuum passendes Gesamtkonzept zu integrieren, grenzt an Meisterleistung. Darum muss auch an dieser Stelle beinahe gebetsmühlenartig wiederholt werden, dass der *Support-Bedarf* in einer von Megatrends dominierten Welt für den Einzelnen ebenfalls steigt. Dass Vieles geht heißt eben nicht, dass der Einzelne auch Vieles hinbekommt. Etwas sarkastisch formuliert könnte man sogar sagen, dass der *limitierende Faktor* in einer multioptionalen Welt gerade *der Mensch* ist. Er limitiert das faktisch für ihn Machbare durch seine Ressourcengrenzen. Gerade dieser (limitierende) Mensch soll aber künftig noch weiter in den Mittelpunkt gestellt werden. *Das Viele und der Eine* stehen sich folglich auch gegenüber. Dass es hier zu (biografischen) Bruchstellen kommt, ist beinahe unausweichlich – und der Support-Bedarf unhintergebar. Digitale und konnektive Lösungen sind hier ebenso zu berücksichtigen wie Sinnangebote, psychologische oder physiologische Angebote – und auch diese wiederum miteinander verkoppelt.

4.12. Sicherheit

Es ist gar nicht zu übersehen: Sicherheit ist aus unterschiedlichsten Motiven heraus voll im Trend und bis hinauf in Polit-Kreise Alltagsthema. Denn nicht erst durch die Migrationsströme ab 2015 ist Sicherheit für jeden Einzelnen ein Must-have: Sicherheit vor Einbrüchen und unerwarteten Lebensereignissen, Sicherheit vor Anschlägen und Terror, Sicherheit in der Mobilität, der Vernetzung, der Gesundheit, der Kommunikation, Sicherheit in Paarbeziehungen und beim Sex, Sicherheit bei Nahrungsmitteln, beim Arbeitsplatz, Bezahlssystemen, bei der Nutzung digitaler Angebote, vor Naturkatastrophen, vor den Folgen des Klimawandels, vor Altersarmut – die Liste ist schier endlos. Dabei zeigt sich sofort, dass unter Sicherheit je nach Kontext sehr Unterschiedliches verstanden werden kann. Was soll sicher sein? Was soll sicher gemacht werden? Wovor soll gesichert werden?

Das Sicherheitsbedürfnis durchzieht sämtliche Lebensbereiche, so dass Menschen gewissermaßen unter *Daueralarm* stehen und medial wie auch politisch ein grenzenloses Sicherheitsbedürfnis geschürt wird: Eine Krise und eine Horrormeldung jagt die nächste. Alles wird schlim-

⁷⁵ Beispielsweise gibt es immer heftigen Widerstand, wenn Innenstadtf lächen grünen oder ruhigen Oasen weichen sollen. Dieser Widerstand kommt häufig seitens der Automobilnutzer. Aber wenn das Auto selbst kein zentraler Faktor mehr wäre, würde das Mind-Setting anders aussehen. Außerdem genießen selbst die Autofahrer diese Oasen, wenn sie ihr Auto gerade nicht nutzen. Hier waltet also sicherlich eine gewisse kognitive Dissonanz.

mer, wird suggeriert. Das heißt umgekehrt, dass Menschen uneingeschränkt in *Angst*⁷⁶ und Ängstlichkeit versetzt werden, weil so gut wie überall Sicherheitsprobleme drohen: Nichts ist mehr sicher! *Radikal gefühlte Unsicherheit*, Entsicherung und Verunsicherung, ausgesetzt den oft unsichtbaren Bedrohungen. Keine Kontrolle über Dinge oder Entwicklungen zu haben, bereitet Angst.⁷⁷ Dauerangst ist aber nicht nur nicht gesund – sie führt unweigerlich in die psychische Überlastung. Das hält auf Dauer niemand aus. Und es entspricht auch nicht den faktischen Zahlen und Statistiken, die wir bereits früher erörtert haben: *Wir leben in der bislang sichersten Zeit aller Zeiten*. Sicherheit lässt sich messen und darstellen. Physische Kriminalität und Autounfälle gehen sukzessive zurück – wohingegen *Cyber-Kriminalität* tatsächlich progrediert. Die neue *EU-Datenschutzgrundverordnung* (DSGVO) zeigt gerade auf internationaler Ebene die Notwendigkeit von Datensicherheit, aber vor Ort auch die Unsicherheit im Umgang mit Daten. Es handelt sich hier also *auch* (wenn auch nicht nur) um Story-Telling, Inszenierungen, um selbsterfüllende Prophezeiungen.⁷⁸ Gefühlte Angst und tatsächliche Risiken haben oft wenig miteinander zu tun.

Die Entwicklung zu einer neuen *Sicherheitsgesellschaft* kultiviert grenzenlos ein unbestritten fundamentales Bedürfnis des Menschen, nämlich in Sicherheit zu leben. Schon aus Gründen der Selbsterhaltung muss Sicherheit gesucht werden und Angst ist ein wichtiges evolutionär-biologisches Mittel, um Überleben zu sichern. Angst zeigt Gefahrenquellen an, die zu meiden sind – sie kann aber auch fehlgeleitet werden. Dabei verschiebt sich die Sicherheitsverantwortung aktuell deutlich auf das *Individuum*, das selbst ausreichende Maßnahmen ergreifen muss, um sicher zu sein. Natürlich braucht es auch staatlicher und politischer Maßnahmen und adäquater Rahmenbedingungen. Aber Vieles muss der Einzelne selbst beachten und bewerkstelligen. Von der Antivirensoftware bis zur sicheren Verwahrung sensibler Daten (z.B. mittels Passwortänderungen) ist der Einzelne in die Pflicht genommen. Der Markt an individuellen und unternehmerischen *Sicherheitslösungen* boomt, ebenso (smarte) *Wach- und Sicherheitssysteme* und klassische Versicherungen sind weiterhin hoch im Kurs. Aber auch *Unternehmen* sind fundamentale Träger von Sicherheitsverantwortung, insbesondere wenn es um Daten und ihre Sicherheit geht. Aber genau diese Sicherheitselemente kann der Einzelne wiederum kaum selbst überprüfen. Er ist auf *Vertrauen* angewiesen – und wird medial tagtäglich enttäuscht (obwohl es nur äußerst selten den konkreten Einzelnen trifft). Dennoch ist Vertrauen für Interaktion grundlegend und umgekehrt *digitale Reputation* von Unternehmen ein lebensnotwendiges Kapital.⁷⁹ Dieses wird z.B. über Online-Bewertungssysteme konstituiert. Medial betrachtet sind Bad News natürlich Good News, weil sie Nutzerzahlen lukrieren. Dagegen geht es im medialen Blitzlichtgewitter unter, wenn allmähliche Verbesserungen verzeichnet werden können. Titelseiten sehen anders aus!

Auf anderen Ebenen, etwa gesellschaftlich oder politisch, wird dieses Bedürfnis aufgenommen und in Handlungsprogramme gegossen: neue *Abschottungstendenzen*, eine einzugrenzende Wir-Kultur (gegen die anderen), *Nationalismen* und *Populismen*, militärische und polizeiliche Aufrüstung, Eingriffe in digitale bzw. informationelle Selbstbestimmung durch Überwachungssoftware, Backdoor-Software, Staatstrojaner, öffentliche Überwachungskameras mit Gesichts-

⁷⁶ Auf die von Martin Heidegger ausgearbeitete Unterscheidung zwischen Furcht und Angst gehe ich hier nicht weiter ein. Nur so viel: Bezeichnet Furcht für Heidegger das Fürchten vor konkret Welthaftem, das sich ereignen kann, so ist Angst letztlich ein Existential, bei der sich das Dasein (der Mensch) vor der Möglichkeit der eigenen Daseinsunmöglichkeit ängstigt, also vor der letzten Grenze seines Lebens, dem Tod. Folglich ängstigt sich die Angst vor nichts Konkretem, sondern vor dem Dasein selbst, vor der eigenen Nihilierung, dem eigenen Nicht-Sein-Können. Siehe dazu Heidegger, Martin (¹⁶1986 [1927]): *Sein und Zeit*, Tübingen.

⁷⁷ Mangel an Selbstwirksamkeit oder an (echter oder vermeintlicher) Kontrolle wirken sich meist nachteilig auf psychische Systeme aus.

⁷⁸ Dieser Mechanismus ähnelt anderen Kommunikationsprozessen: Der Ausspruch: „Stellen sie sich jetzt keinen grünen Elefanten vor!“ erzeugt zwangsläufig das Bild eines grünen Elefanten.

⁷⁹ Ob Blockchain durch mehr Transparenz mehr Vertrauen lukriert, bleibt abzuwarten. Dazu sind derartige Tech-Systeme mittlerweile selbst der Verunsicherung ausgesetzt.

und Emotionserkennung, ethnische Vorbehalte u.v.m. sind angesagt – alles im Namen der Sicherheit. Sicherheit ist somit ein durchaus veritables *machtpolitisches Instrument*. Dadurch werden jedoch andere Megatrends in ihren Entfaltungspotenzialen limitiert. Übergreifende, internationale Maßnahmen scheinen dagegen derzeit wenig zu greifen, zumindest in der individuellen Wahrnehmung.

Sicherheit ist jedoch eine umfassende Perspektive; sie hat eben mit dem Menschsein überhaupt (und generell mit biologischen Wesen) zu tun. Sicherheit ist weitgehend eine *gefühlte Angelegenheit*, die nicht primär nach Zahlen schießt. Es ist korreliert mit Lebensqualität, wie es sich anfühlt, jetzt zu leben. Feinstaubbelastung, Naturschutzgebiete, Öl- und Ökokatastrophen oder Ozon zerstörende Substanzen, Gesundheit, Lebenserwartung, Bildung zeigen allesamt deutlich bessere Werte an. Überhaupt ist z.B. das Risiko, an den Folgen von Übergewicht zu sterben, heute deutlich höher, als an Hunger oder Gewalt. Dennoch bleiben individuelles Empfinden und Fühlen häufig anderweitig bestimmt. *Es wird auch künftig keine absolute Sicherheit geben*, sowenig es sie jemals gegeben hat. Dass etwa der Klimawandel Veränderungen in der Natur und in der Wetterlage nach sich zieht, ist offensichtlich. Es bleiben immer Risiken und offene Enden und diese sind sogar als Motor und Treiber wichtig, weil ohne sie ohnehin das Leben zum Stillstand gelangen würde. „No Risk, no Fun!“ Das Leben ist bereits von Anfang bis Ende mit Risiken durchzogen, die überhaupt erst ein Voranschreiten und Evolvieren ermöglichen.

Sicherheit als Grundbedürfnis und als provoziertes Mittel durchziehen so gut wie alle anderen Megatrends. Es ist gewissermaßen die Grundierung, die Begleitmusik. So lassen sich zahlreiche Wortschöpfungen kreieren, die jeweils einen Megatrend mit jenem der Sicherheit verbinden, wie etwa *Flexicurity* – Flexibilität und Sicherheit. Der Phantasie sind hier kaum Grenzen gesetzt (etwa Fahrsicherheitsassistenten).

Eine Wiederholung der bereits öfters dargestellten Folgen und Konsequenzen kann hier übergangen werden. Ansetzend am Individuum, geht es vornehmlich um Resilienz, Selbstbestimmung, Selbstständigkeit, Selbstwirksamkeit, Selbstwertgefühl, Open-Mindness, Persönlichkeitsentwicklung, Support-Angebote und Nutzung anderer Mega- und Teiltrends als Persönlichkeitsstärkung. Der längst abgezogene Gemeinpruch: „Jeder ist seines Glückes Schmied!“ hat aber zumindest soviel Weisheit an sich, dass jeder selbst bestimmen muss, welche Erzählungen er in seinen Kopf lässt. Es geht tatsächlich um *Kopfkinos* und *Erzählungen*, die sich in unseren Gehirnen breit machen. Welche davon wir zulassen, hängt an uns. Ein anderes Diktum besagt: „Ich kann nicht verhindern, dass Vögel über meinen Kopf kreisen. Ich kann aber verhindern, dass sie ein Nest auf meinem Kopf bauen.“ Häufig braucht es dazu aber Unterstützung und Wegbegleiter, um Dinge in einem anderen oder neuen Licht zu sehen.

5. Zusammenfassung und abschließende Überlegungen

Blickt man auf die unzähligen Trends und ihre weitreichenden Verzweigungen, Verästelungen und Überschneidungen, so erhält man zunächst den Eindruck, dass künftig kaum etwas unmöglich erscheint. Begrenzungen traditioneller Art werden sukzessive abgebaut und was denkbar ist, wird auch angepackt. Die Welt wird Schritt für Schritt bunter, weiter, aber auch unübersichtlicher und komplexer. Der unaufhaltsame Gang in die Weite einerseits und der einzelne Mensch und sein Wohl andererseits – zwei Stränge, die zueinander aber auch auseinander driften können. Zentrifugale und zentripetale Kräfte stehen sich gegenüber, Globalisierung und Individualisierung und es ist noch nicht ausgemacht, ob eine sinnvolle und förderliche Balance entstehen wird.

Der Einzelne steht vor der Herausforderung, in jener Welt seinen Platz zu finden, sein Selbstverständnis zu bestimmen vor dem Hintergrund der Entbindung von traditionellen überkomme-

nen Vorgaben und Welteinteilungen und somit aus den unzähligen Optionen die für ihn passenden zu extrahieren. Dabei sind zugleich jeweils Grundfragen des Menschen zu beantworten, deren Beantwortung vor dem skizzierten Hintergrund schwieriger werden. Die Anforderungen an den Einzelnen steigen damit auch im Alltag enorm, sowohl was Bildung, Kompetenzen, Fähigkeiten, Verantwortungen und Deutungsleistungen anbelangt. Ungeahnten Möglichkeiten stehen Risiken des Scheiterns und Versagens gegenüber und beide können eng nebeneinander stehen und Realität werden, was jetzt schon teilweise passiert.

Psychologische Angebote als Begleitung, Beratung und Unterstützung werden künftig ihre Nachfrage finden, weil die Selbstorientierung nicht immer auf Anhieb klappt. Dazu muss kompetente Begleitung selbst Beobachtungs- und Verarbeitungskompetenzen entwickeln, Offenheit für Diversität und Multioptionalität erwerben und von Vereinseitigungen Abstand nehmen. Unterstützung darf kein Oktroi eigener Vorlieben sein, sondern soll die Selbstbestimmung und Freiheit des Gegenübers ins Zentrum stellen: Begleitung zu *größerer Freiheit*, die nicht in Egoismus und Selbstbeschau versandet, sondern sich auch für Größeres, das Soziale, die Gemeinschaft, das DU und Gegenüber engagiert. Von hier aus betrachtet, sollten sich psychologische Angebote auf die veränderten und sich verändernden Verhältnisse und Rahmenbedingungen einstellen und kompetent darauf reagieren. Das bedeutet in weiterer Folge, diese Aspekte auch strukturell einzubinden und sie in entsprechende *Aus- und Fortbildungskonzepte* einzubinden. In diesem Rahmen besteht auch die Möglichkeit, sich intensiv und aus unterschiedlichen Blickwinkeln damit auseinanderzusetzen und gemeinsam an Unterstützungsoptionen zu arbeiten. *Zukunft* passiert nicht morgen, sondern *hat längst begonnen*. Je früher und differenzierter neues Denken in die eigenen Köpfe gelangt, umso eher verliert Manches auch an Fremdheit und kann konstruktiv integriert werden. *Fit for Life, fit in Life* und *fit for future* als *Gestaltung von Freiheit* ist für LSB eine Selbstverständlichkeit und sollte künftig auch adäquat in Konzepte einbezogen werden.